Karl Friedrich Kretschmanns
sämtliche
Werke.

Zweyter Band.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserlichem Privilegio.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1785.

Treue Gefährtin durch den besten Theil meines Lebens; Geberin der unschulds-vollsten Freuden und der süßesten Stunden, göttliche Dichtkunst! die du das reinste Feuer in mir entflammtest, woran sich Tugend und Gutheit ohne Furcht und Erröthen wärmten; die du mir auf deiner Harfe, Leyer oder Flöte, Lieder lehrtest, die von Herzen kamen und zu Herzen gingen; — siehe, wir müßen uns verlaßen! Ich nehme hier öffentlich von dir Abschied, und ich bekenne, er wird mir schwer.

Zwar darf ich mich nicht rühmen, alle deine Vertraulichkeiten genoßen zu haben, wie manche deiner vorzüglichen Lieblinge: aber auch der Umgang der Freundin war erquickend, voll Wonne und Kraft. Vielleicht wär er endlich zur herzlichsten Liebe gereift, und hätte uns ans Ziel der unauflöslichsten Verbindung geführt, wenn nicht der Pfad, den ich vor mir abgesteckt

fand, für dich zu dornenvoll und öde gewesen wäre. Das Geschrey des Drangsals, vereint mit der Stimme weit anderer Pflichten, riefen mich unaufhörlich; ich ward unwillig, meine Freundin länger der Noth oder dem Hohngelächter Preiß zu geben, und so verließest du mich endlich; aber keinen Undankbaren: denn das Andenken deiner Freundschaft wird mir Zeitlebens theuer seyn. —

Man verzeihe dem Herzen diese Ergießung. Sie ist für mich nicht ohne Stachel: denn sie soll als ein öffentlicher Scheidebrief für die so liebe Gespielin meiner Jugend und Freundin meiner reifern Jahre anzusehen seyn, den ich nicht mehr zurücknehmen kan. Ein wenig Schwatzhaftigkeit ist demjenigen immer zu verzeihen, der, mitten auf einer langen Laufbahn, dennoch das Ziel zu erreichen aufgeben muß, und gezwungen ist, alle seine Entwürfe, als schöngewesene Phantasien zu verlaßen oder zu vernichten. — Ich sage mir selbst zur Beruhigung: würde mehr denn besser gewesen seyn? Muß denn jede Blumenpflanze alle ihre Knospen entfalten? — Und so ist es für einen Teutschen immer noch guter Kauf, wenn er in solch einer Lage, für ein Wortspiel oder klein wenig hinkendes Gleichniß, Trost haben kan.

In-

Inzwischen ist der Umgang mit der Dichtkunst, noch außer dem Privatvergnügen für Geist und Herz des Dichters, auch für mich von diesem Nutzen gewesen, daß ich über ihr Wesen, Werth, Zweck und Schicksal, mancherley sozusagen auf dem Platze selbst gemachte Bemerkungen sammeln konte, die vielleicht hundert Andere ebenfalls gemacht, schwerlich aber aufrichtig genug widergesagt haben. Besorgniß, Uebel nicht ärger zu machen, oder Furcht vor den Bettelvögten des Parnaßes, oder Scheu fürs liebe Publikum (:das, wie Götz von Kaiser und Reich sagt, schwerlich unsere Noth in seinem Kopfküßen gefühlt haben wird:) verschloßen ihnen den Mund. Der Fall ist mit mir ganz anders; ich bin ganz aus der Reihe der Theilnehmenden heraus, und ich wag es unbesorgt einige dieser Bemerkungen, wenigstens zum Gebrauche und weitern Nachdenken für junge Lieblinge der Musen, oder auch als Anekdoten eines Reisejournals die man aus fremdem Lande mitbringt, diesem Bande voranzuschicken.

Der Mensch besitzt seine geistigen Bedürfniße sowohl, als seine körperlichen. Mit diesen allein würde er immerfort ein wiederkäuendes Thier bleiben: aber jene entscheiden seinen Rang in einer höhern Reihe der Wesen. Wenn er sich

durch die Noth und den Mangel emporgearbeitet, wenn er sich endlich dargegen durch Ueberfluß und Bequemlichkeit sicher gestellt hat; so erwacht sein Sinn für die geistigen Bedürfniße: sein Herz sehnt sich nach Befriedigung, und sein Geist will gleichfalls nach dem Umfange seiner Natur, nicht nur genährt, und gestärkt, sondern auch aufgeheitert und erquickt werden. In dieser Epoke entsprang die Quelle der ernsten und der schönen Wißenschaften; zwar anfänglich ein kleiner anmuthiger Bach, fernerhin aber ein Strom, der Zierde und Segen des Landes war. Der Mensch fieng mit dem Schattenriße seines Mädchens an der nächtlicherleuchteten Wand an, und aus diesem Spielwerke entstand die Herz und Sinn erquickende Malerey. Entzückt durch den Gesang der Vögel erwachte der Keim der Harmonie in ihm, und wuchs endlich zur Kraft der allgewaltigen Musik empor. Seine gemehrten Bedürfniße, seine aufgeschloßneren Ideen, seine lebhafteren Leidenschaften und seine wichtigeren Handlungen, bildeten dem Menschen von selbst eine reichere Sprache: hieraus entstand Wohlredenheit und Dichtkunst, die, in diesem Betracht, die Blume der Wohlredenheit genannt zu werden verdient.

Es

Es würde mich hier zu weit ausser dem Wege führen, wenn ich der noch fortdauernden Harmonie der schönen Künste und Wissenschaften unter sich selbst, wie in einem reizenden Kranze gleichsam von Blume zu Blume, folgen wollte. Genug, ihre Schwesterliebe zu einander verläugnete sich nie. Malerey und Bildnerey bekamen ihre schönsten Ideen von der Dichtkunst; und diese vereiniget jeden Wohllaut und alles Blühende ihrer Schwestern, der Musik und der Malerey. Ihr innerer Werth ist also, wie schon ihr gemeinschaftlicher Ursprung, sich ziemlich gleich: aber ihr konventioneller Werth, ihr Rang, und, daß ich so sagen darf, ihr Schicksal, ist von jeher sehr verschieden gewesen: Tonkunst, Malerey, Skulptur, und Beredsamkeit sogar, haben immer leichtern Eingang gefunden, als ihre Schwester, die Dichtkunst. Die Ursache kan keine andre seyn als diese, weil die Dichtkunst gerade den Vorzug oder das Unglück unter ihren Schwestern hat, daß sie die geistigste unter ihnen, und die am wenigsten sinnliche ist. Sie fand also bey dem rohen, aber an Empfindung noch unverdorbenem Menschen sich eben so willig ein, als bey einem Volke, das sich aus der Barbarey emporgeschwungen und sich der lezten Staffel seiner Vervollkommung genähert hatte. Das Mittel zwischen beiden Stufen, die halbe

Ausbildung der innern und äußern Kräfte, ist die eigentliche Barbarey; und in diesen Zeitpunkten gelang der Dichtkunst weit seltner eine so glückliche Aufnahme, als ihren Schwestern. Kaum daß sie noch der Verwandtschaft halber geduldet wird. Aber dieß giebt auch den sichersten Beweis, daß eine Nazion noch nicht ganz über die Stufe der Barbarey hinauf ist.

In diesem Nazionalzustande wird immer die erstere vorzüglichste Frage auf Verbeßerung des äußern Wohlbehagens und des äußern Schmuckes gehen: der Sinn fürs innere Gefühl des Schönen, den die Dichtkunst zu einer ausschliessenden Bedingung ihrer Gunst macht, ist noch nicht erweckt. Da nun die bildenden Künste den äußern Sinn weit leichter rühren und einnehmen, da sie uns mehr sinnliches Wohlbehagen gewähren, da sie unsere Tempel, unsere Häuser, unsere Säle schmücken und ihren gefälligen Eindruck bis auf Geräthe und Kleinigkeiten erstrecken; so ist es kein Wunder, wenn die Dichtkunst überall später zurück blieb, wenn ihre Aufnahme seltner erfolgte, wenn ihre Lieblinge kümmerlich leben mußten, indeß die Günstlinge ihrer Schwestern, Maler, Tonkünstler, Baumeister und Bildner, sich in Ehre, Freiheit und Ueberfluß befanden. Die bescheidne Dichtkunst

erwartete erst von der Ausbildung, die ihre Schwestern nach und nach dem Geschmacke der Nazion gaben, einen günstigern Zeitpunkt und ehrenvollere Aufnahme. Ungeachtet sie sich nun (: sey es Schicksal, oder originelle Stumpfheit des Menschen:) selten oder niemals der reichen Pflege ihrer Geschwister zu erfreuen hatte; so ist endlich dennoch von allen gesitteten und vervollkommten Völkern ihr Werth erkannt, die holde Muse aufgenommen, geliebt und belohnt worden. Je weiter die Nazion sich aus der Barbarey herausarbeitete, je mehr gewannen die Musen bey ihr; je weiter sie noch von dieser Stufe entfernt war, oder je tiefer sie wieder herab sank, in desto grössern Verfall gerieth auch ihre Dichtkunst. Diese Bemerkung ist so sehr auf Richtigkeit und Thatsache gegründet, daß man noch heut zu Tage nach diesem Maasstabe die Fortschritte eines Volkes zu seiner Vervollkommung, und von der Barbarey hinweg, untrüglich beurtheilen kan.

Eines der größten Hinderniße findet die gute Muse wohl an der eigennützigen Frage einer gewißen nicht erst in unserer Zeit jung gewordenen Physiokratie: „Was nützt sie denn eigentlich?“ — Fast erröthe ich, eine solche Frage noch oft genug in unsern Zeiten und in unserm

Teutschlande aufgeworfen zu hören. Eigentlich beantwortet sich nichts so leicht von sich selbst, als Fragen dieser Art. Da aber manche Köpfe, von stiller Großmuth, wahrer oder falscher Schande, so wenig begriffen haben, daß sie sich einbilden, es könne nichts beantwortet werden, was mit Stillschweigen übergangen wird; so sey es! Laßt uns sehn, was Wahrheit, Vernunft und Billigkeit für die Muse erwiedern werden. —

Nutzen und Nutzen vereinigt sehr verschiedne Begriffe, und weit abstehende Grade der Vollkommenheit und des Werthes. Das edle Pferd nützt; aber der träge Esel nützt auch: so nützt der einfältigste Bauer und der dümmste Tagelöhner; aber es nützt auch der Gelehrte, der Geschäftsmann, der Fürst, und der Feldherr. Der Werth der Nutzung kan also freilich sehr weit von einander abstehen: aber viele höchst schätzbare Sachen nutzen, dem eigentlichsten Wortverstande nach, gar nichts, ohne deßhalb etwas von ihrem Werthe zu verlieren; und wenn wir nicht gleich dem Kamtschadalen, bloß dasjenige, was wir gerade für den Augenblick brauchen, für das beste halten wollen, so übersteigt doch wohl, in vernünftiger Würderung, der Edelmuth deß Roßes die Arbeitsamkeit und werthlose Geduld des Müllerthieres. Noch mehr:

es giebt Dinge, deren Nützlichkeit nicht ersten Anblicks vor Augen liegt; andre bewähren ihren sichtlichen Nutzen erst in der Anwendung; noch andere schränken ihn blos auf die Geistes Kräfte ein. Unter diese letztern drey Klaßen kan man die meisten ernstern Wißenschaften einordnen. Metaphysik, Philologie, Geschichte, Sprachkunde, Archäologie, ein großer Theil der physikalischen und noch mehr andere Kenntniße, können keineswegs einigen Anspruch auf eine unmittelbare wesentliche Nutzbarkeit machen. Sie wirken still und verborgen in die Seelenkräfte des Menschen, bis diese wieder von innen heraus auf die allgemeine Vervollkommung wirken, und so den Nutzen dieser Wissenschaften und Kenntniße erst in der Folge zu Tage legen.

Eben so verhält es sich mit der Nützlichkeit der Dichtkunst. Es ist in der That ein schändliches Beispiel der Verblendung und des Vorurtheils, wenn man diese Frage den Musen so oft mit Hohngelächter ins Gesicht rief, sich aber kaum einfallen ließ, daß eben diese Frage sowohl ihre Schwestern, die andern schönen Künste und Wissenschaften, als auch jene ernste Szienzen beleidigend treffen müße. — Sie ist, wie ich schon gedacht, die Blume der Wohlre-

denheit; freilich kein den groben Hunger stillendes Nahrungsmittel: und wenn Ihr so arm oder verhungert seyd, daß Ihr eine Schüssel voll Kartoffeln als Sache von Werth ansehen müßt; so verdenke ich es Euch nicht, wenn Ihr Euch weder um die Rose noch um die Lilie bekümmert. Doch würde selbst euer Hunger Euch nicht berechtigen, Lilien und Rosen um deswillen als Unkraut auszujäten, weil einer eurer zwey Sinne die andern drey gefangen genommen hat.

Sieht man inzwischen (:wenn nun ja unter Künsten und Wissenschaften eine Rangordnung getroffen werden soll und muß:) auf den Umstand, bey welcher unter ihnen Anmuth und Nutzen am innigsten vereint ist; so darf die Dichtkunst sich warlich, auch schon von halber Gegenpartheilichkeit, ein günstiges Urtheil versprechen. Sie ist eine der würdigsten Priesterinnen der Gottheit; sie ist die schäzbarste Gönnerin und Beförderin der Sittlichkeit und der Tugend; sie entwickelt, pflegt, kräftiget und vermehrt jede erhabene und süsse Empfindung; sie hat es in ihrer Gewalt und ist dankbar genug, ihre Schutzfreunde bis auf die späteste Nachwelt zu verewigen. Griechenlands Monarchien und Republicken sind dahin; Roms Größe

ist vergangen: aber die Dichtkunst hat ihre dortigen Freunde aus dem allgemeinem Ruin errettet. Sie bildet und verfeinert die Sprache; ihr Ausdruck ist der höchste Gipfel den die Wohlredenheit erreichen kann; sie zeichnet der Tonkunst den Gang ihres Gesanges vor, und leiht den bildenden Grazien die schönsten Ideen; ihre Werke sind sogar dauerhafter als die Werke der Malerey und der Bildnerey. — Teutsche Freunde, vergeßt nie, was Klopstock und Cramer der Religion; Haller, Gellert und Lichtwehr der Vernunft und der Sittlichkeit; Ramler, Gleim und Weiße dem Patriotismus; Logau, Opitz, Hagedorn, Wieland, Leßing ꝛc. der Bildung unsrer Sprache vor Dienste geleistet; welche Blumen Gleim, Uz, Kleist, Gerstenberg, Thümmel ꝛc. auf unsre Wege gestreut haben! Wolltet ihr auch den Undank so weit treiben, und dem Vergnügen, das euch die Dichtkunst schenkt, wenig oder gar keinen Werth beilegen, oder dem Entzücken das sie gewährt, und ihrem wohlthätigen Lachen allen Nutzen abstreiten (: welches doch selbst der Geist der ewigen Unwahrheit und Scheelsucht zu thun nicht vermögend gewesen ist:) so müßt ihr doch zugeben, daß keine andere Kunst noch Wissenschaft eine grössere und heiligere Gewalt über die Herzen ihrer Geweihten sowohl, als ihrer Gönner

und Liebhaber, hat. Emollit mores, nec sinit esse feros: das ist eine långst erkannte Wahrheit: Thatsache aber ist auch, daß große Gelehrte und Künstler aller Arten sich mit den gröbsten Verbrechen besudelten; daß man sich aber nie eines wirklich guten Dichters entsinnen wird, der jemals auf diese Art den Musen zur Schande lebte.

Es sey fern, durch alle diese gegründeten Lobsprüche endlich den Schluß herbey zu führen, daß es gut sey, wenn die Dichtkunst zur Nazionalbeschäftigung würde. Ein trefliches Gebäude braucht zu Dauer und Zier mannichfaltige Materialien, und ein guter Staatskörper eben so verschiedne Glieder. Ein Land voll lauter Seidenweber und Goldarbeiter wäre eben so elend, als ein Staat der nur Schuster und Grobschmiede enthielte. — Zum Glück läßt der Fall solch einer poetischen Nazionalsucht sich gar nicht einmal denken. Das wahre dichterische Genie ist in jedem Jahrhunderte so selten, daß die Fürsten, wenn sie gewohnt wären Verdienste dieser Art zu belohnen, sich gewiß nicht daran arm machen würden. Wie bey Sichtung des Weizens das reichhaltige Korn von selbst durch seine Schwere zurückbleibt, indeß die leeren Schaalen nebst Spreu und Trespe sämtlich

durchfallen: eben so gewiß sondert sich der poetische Mittelkopf und der Stümper von dem wahren Dichter ab. Jeder, der zum Leser nicht verwahrlost ist, wird diese Absonderung eben so gut und noch leichter als der betreibsamste Kritikus mit Wurfschaufel und Schwinge verrichten.

Schon die Natur und Entstehungsart eines guten Gedichts sichert uns vor einer allgemeinen, oder lang daurenden poetischen Epidemie, welche, wenn sie ja entstünde, ihren Grund sicher in irgend einem andern Fehler zu suchen, und das dichterische Fieber blos zum Symptom haben würde. Da die Dichtkunst ihre Produkte aus den feinsten und gewähltesten Empfindungen, Ideen, Zügen, Darstellungen und Bildern schaft; so hat der wahre Dichter, außer einem höchst seltnen Talente zur Kunst, auch einer langen beschwerlichen Prüfung und Ausbildung vonnöthen, ehe er mit Erfolg etwas der Welt und Nachwelt Würdiges hervorzubringen hoffen darf. So süß auch der Augenblick der Empfängniß seyn mag, so unglaublich ist hingegen die Beschwerlichkeit der Geburt und der Ausbildung. Den wenigsten Lesern, sogar selten einem Kunstrichter, träumt etwas von der Vorbereitung und der Mühe, die ein schönes

nes Gedicht (:zumal von einigem Umfange:) erfodert, dem man am Ende die Sorgsamkeit und den Schweiß seines Verfassers am wenigsten ansieht. Das nonum prematur in annum ist ein hartes, aber ein undispensables Gebot. Kurz, der Mann, der sich den Musen weihen will, muß sich ihnen ganz überlassen können; sie nehmen mit keinem halben Herzen vorlieb, und strafen den unbefugten Näscher mit der unausbleiblichen Folge seiner Mittelmäßigkeit. Gesetzt auch, die Produkte der Dichtkunst wären blos zum Vergnügen, Zeitvertreib, Erheiterung, höchstens zur Verfeinerung da; so muß doch die Arbeit daran, dem Dichter selbst, von der größten Wichtigkeit seyn, oder er wird nie bis in den innern Tempel des Ruhms dringen. — Nichts folgt richtiger, als daß ein vortreflicher Dichter auch ein guter Bürger, ein redlicher Freund, ein angenehmer und weiser Gesellschafter, ein treuer Hausvater und Gatte seyn kan: aber ich zweifle, ob er dem Staate, an der Stelle eines drängenden, traurigen, beschwerlichen und den ganzen Mann erfodernden Amtes, eben so brauchbar seyn wird. Ich kenne Dichter von Werth, die ihr Schicksal in dergleichen Aemter hineinzwang: ich weiß aber auch, daß entweder die Epoke ihrer besten Werke in die Zeit einfällt, wo sie noch frey waren, oder ihre

Ge-

Gedichte tragen unauslöschliche Spuren der Unvollkommenheit an sich. Kurz, das Gedicht geräth desto besser, je freyer und sorgenloser sein Verfasser ist. Der wahre grosse Dichter geht also meist für den Dienst des Staats verloren: hingegen gewinnt an ihm die Nazion Ehre, Verfeinerung, Vergnügen, und sogar mannichfaltigen reellen Nutzen. Das ist andern Nazionen viel; nur uns Teutschen dünkt es wenig. —

Gleich dem Meisterstücke der Schöpfung, dem wohlgearteten schönen Weibe, ist die Dichtkunst ein köstliches Ding; aber sie bedarf, wie jenes, Schutz und Vorsorge: gleich einer seltnen und treflichen Pflanze, kömmt sie nicht fort, wo sie nicht Wartung und Pflege findet. Selbst hülflos, muß ihr geholfen werden. Alsdann aber belohnen uns auch ihre schönsten Blüten und reifsten Früchte.

So blicke denn auf, Teutschland, und gieb Antwort, wie du die Musen aufgenommen, behandelt, und dadurch Beweise von deinem Fortschreiten oder Zurückbleiben an der Staffel der Nazionalvollkommenheit gegeben hast? — — So stolz du auf andere Züge deines eigenthümlichen Charakters seyn darfst; so fürchte ich doch, du wirst vor dieser Rechnung ein wenig erröthen. Bey allem Guten, das dem teutschen

Charakter eigen ist, und weswegen ich mir, wenn es auch in meiner freyen Wahl stünde, nie ein anderes Vaterland wünschen würde, hat er dennoch einen beträchtlichen Fehler, der sogar einen Theil des originellen Guten wieder hinwegnimmt; und dieser Fehler besteht in einer fast schimpflichen Indolenz und Gleichgültigkeit gegen sein wahres Intereße, seinen Ruhm und seine Vervollkommung. Alle dahin abzweckende Bemühungen und Produkte werden mit einer Trägheit angesehn, gerade als ob sie so und nicht anders seyn könten noch müßten; sie gehn vor uns vorbey, wie die Bilder einer magischen Laterne, und die Urheber werden nicht beßer noch schlechter gelobt und belohnt als jene Schattenspielsmacher. Von wannen sich in Hermans Nachkommenschaft, in diese Nazion, welche der Erzeugung der größten Männer aller Arten fähig gewesen ist, diese beispiellose Indolenz einschlich, läßt sich nicht ohne Schwürigkeit enträthseln, und findet hier gerade nicht den schicklichen Ort. Aber die Sache selbst ist offenbar, und, zum Unglücke für die Dichtkunst, nur mehr als zu arg gegründet. Selten ist zu einer Nazion die Liebe der Musen grösser gewesen als zu der unsrigen. Gleich den ersten Sommervögeln, sobald es nur Witterung und Jahrszeit erlaubt, fanden sie sich früh in Teutsch-

land

land ein; ließen sich weder Rauhigkeit des Klimas und der Sitten, noch die schlechte Aufnahme abschrecken. Unbelohnt und ungeehrt von den Vermögenden und Großen der Nazion, wußten sie sich dennoch vor gänzlicher Verjagung zu sichern; gingen in die andre Provinz, wenn es in der einen für sie zu enge ward. Die größten Drangsale schlugen sie nicht nieder. Opitz dichtete umringt von allen Schrecken der Pest, und Logau scherzte mitten in den Greueln des landverderblichsten Krieges. Eine Menge anderer, obgleich minder begünstigter Lieblinge der Musen, erklärten sich öffentlich für sie. Waren auch die erzeugten Produkte noch in vieler Rücksicht fehlerhaft und schwach; so bewieß das nicht, daß es den Dichtern an Talent und Kraft, sondern daß es ihrem Genie an Ausbildung und Aufmunterung fehlte. In den meisten Gedichten dieser Zeiten bis auf Hallern herunter, wird man ein wunderbares Bestreben gewahr, wie die Fülle ihrer Ideen mit der Armuth und Rauheit ihrer Sprache ringt, und nicht selten den Sieg davon trägt. Warlich, mehr konte man von einer Zeit, welche die Dichtkunst noch unter dem Geleitsbriefe von Philologischer Wissenschaft und gelehrtem Otio durchwischen ließ, weder erwarten noch verlangen. Es war noch nicht völliger Undank, ob-

gleich schon ein Ausbruch derjenigen Indolenz, die uns in der Zukunft immer mehr und mehr charakterisiren. Je herzlicher nun aber in der Folgezeit die Proben von der Zuneigung der Musen gegen uns wurden, je mehr sie unsere Nazionaldichter zu begünstigen anfingen; desto nachläßiger und härter wurden wir auch gegen sie und ihre Lieblinge. Sollte dieß nicht wahrer Undank seyn? — Bis izt noch scheinen Dichter und Publikum gegen einander zur Wette gesezt zu haben, welcher den andern, von Seiten der Dichter an Güte, von Seiten des Publikums an Vernachläßigung übertreffen werde. Man gehe doch hin zu andern Völkern, und sehe zu, ob dort, bey so weniger Aufmunterung und Belohnung als Teutschland von jeher gab, die Dichtkunst dennoch an diejenige Vollkommenheit gelangt seyn würde, zu der sich die unsrige mit eignen Kräften und fast ohne alle Beihülfe hinaufschwang? — „Das ist (: wird der gleichgültige Teutsche sagen :) immer Ehre für sie!“ — Aber auch warlich, setze ich hinzu, keine Ehre für Dich! — Zwar verkannten andere Nazionen auch manchen ihrer grossen Dichter, und ließen ihn mit Noth und Mangel ringen: aber allgemeine Vernachläßigung der schönen Musen kömmt ihnen niemals zu Schulden. Ihre Dankbarkeit, ihre Versorgung und Belohnung, hat ihnen den

größten Theil ihrer besten Schriftsteller und vorzüglich ihrer geistvollsten Dichter verschaft, und auch dadurch den Nazionalruhm aufs gründlichste befestigt. Sogar gegen die im Leben Verkannten, suchten sie nach ihrem Tode das Unrecht gut zu machen, und soviel möglich diesen Schandfleck abzuwischen: Teutsche Dichter aber mögen leben oder sterben, darben oder leiden, essen oder hungern; es ist der Nazion einerley!

Nicht genug daß wir so wenig für Kunst und Genie thun; wir entblöden uns nicht, sogar vieles wider sie vorzunehmen. Wir verlangen, gleich bettelstolzen Prahlern und Geitzhälsen, desto besser bedient zu werden, je weniger wir bezahlen. Wir sind selten mit den freiwilligen Gaben unsrer Dichtkunst zufrieden gewesen. Gleich als ob wir durch unsre Großmuth und Wohlthaten ein unwidersprechliches Recht auf Werke dieser Art erlangt hätten, urtheilen wir mit äusserster Strenge darüber, verwerfen mit Eigensinn, loben nach Dünkel und Laune, und behaupten ohne Schamröthe genug gethan zu haben, wenn wir den Dichtern die Ehre unsrer Bekanntschaft gönnen, sey es auch nur während der Zeit des Theetisches oder des Frisirens. Wenn wir also kaufen und lesen,

so merken wir doch nicht oder wollen nicht merken, daß der Buchhändler und nicht der Dichter davon Nutzen zieht. Wir erlauben sogar, um uns die Mühe zu ersparen mit eignen Augen zu sehn und mit eignem Herze zu fühlen, daß ganze Rotten sogenannte Kunstrichter (: und zwar die schlimmste Sorte, wovon andere Nazionen kaum Exemplare aufzuweisen haben:) sich des Geschmacks der Nazion bemächtigen, und ihr nach eignen Gutdünken und Absichten bereden, vorkäuen und weißmachen, was ihr schmecken oder anekeln soll. Die Nazion selbst sieht dem geruhig zu; der unterdrückte und verfolgte Dichter (: es giebt deren leider schon eine ziemliche Anzahl!:) darf nicht hoffen, daß ihn das Vaterland in Schutz nehmen wird; im Gegentheil findet man es Zeitkürzend und intereßant, wenn diese Inquisitoren ihr Auto-da-Fe veranstalten, oder auch zu angenehmer Abwechslung einander selber in die Haare gerathen und ihre kritischen Katzbalgereyen publice anstellen.

In aller Welt hat die Zeit den Werth der Dichter bestätigt; bey uns ist es gerade umgekehrt: je älter der Dichter ist, sey er noch so vorzüglich, er wird dennoch vergessen. So ist uns schon von jeher eine grosse Anzahl unsrer

ältesten Dichter verloren gegangen, die wir kaum noch dem Namen nach kennen: selbst diejenigen, welche ein glückliches Ohngefähr bis auf unsre Zeiten gelangen ließ, finden bey uns keinen Willen, ihre Werke durch eine neue Auflage der gänzlichen Vernichtung zu entreißen. Die Nachwelt wird sich nicht ohne Unwillen erinnern, daß wir die Werke unsers braven Hans Sachses, deren Sammlung man uns so billigen Kaufs anbot, durch eine Kleinigkeit nicht retten wollten. — Unsern neuern, und selbst unsern zeitverwandten Dichtern droht bald oder später ein gleiches Schicksal. — O Gellert! Ehre der teutschen Dichtkunst, so wie der Menschheit! Vergebens war deine holde ungeschminkte Muse einige Zeitlang die Lehrerin deines Vaterlandes; vergebens wurdest du allgemein gelesen, gelobt und geliebt; man fand doch endlich heraus, daß du nur ein seichter Kopf und ein mittelmäßiger Reimer gegen die heutigen brausenden Kraftmänner seyst, mit denen unsre Kritiker ihre Jahrmärkte so vortheilhaft beziehn! Vergebens schenkten uns Gleim und Uz die schönsten griechischen Rosen Anakreons: hätte sich nicht die Tonkunst ihrer erbarmt, und manches ihrer Lieder in Gesang versezt; sie wären längst in ihrem eignen Vaterlande vergessen! Umsonst, daß Weiße die Ehre der teutschen

Bühne rächte; man sagt es nicht mehr heimlich, daß seine besten tragischen und komischen Stücke sich in unsrer Zeit nicht weiter geben lassen. Klopstock wird mehr angestaunt, als gelesen; Geßner erhält sich mehr durch seine Vignetten und zierlichen Druck, als durch die unnachahmliche Süßigkeit seiner Naivetät. Selbst Leßing bedarf alles seines Salzes und seiner Stacheln, um unsre Schläfrigkeit wach zu erhalten. Auch Wielands zauberische Tausendkünsterin-Muse würde, ohne den immer abwechselnden Titel von Neuigkeit und Rarität, uns vielleicht längst ermüdet haben. Kurz, wir Teutsche sind schon so weit herabgekommen, daß wir, um der Plackerey auf einmal loszuwerden, das Schicksal der Dichtkunst und der Dichter ganz den Buchhändlern und Kritikern überlassen haben. Da wir uns auch seit einiger Zeit mit den süßlichten Almanachstädeleyen verwöhnten; so betrachten wir nun die ganze Dichtkunst durchgehends als Spielwerk, und der Rauschgoldschläger ist uns soviel werth, als der Künstler, der in ächtem Golde arbeitet. Wir haben nur noch Einen Schritt bis an die entschiedenste Verachtung der Musen. Alles das ist hart; ich gesteh es: aber — es ist wahr!

Ob nun die grossen Revolutionen, die unsre Zeit im politischen Fache so merkwürdig auszeichnen, endlich auch einen mittelbaren oder unmittelbaren wohlthätigen Einfluß auf die teutschen Musen haben können, und ob nun endlich des guten Klopstocks schon längst vom Dreifuß seiner Begeisterung herabgesprochene Prophezeihung Erfüllung finden werde; — das weiß ich nicht. Soviel weiß ich, daß die Muse endlich allen diesen Undank zu rächen anfängt, und daß von Zeit zu Zeit die Anzahl der großen Dichter in Teutschland weniger zu werden anfängt. —

Es hatte einmal ein Mann einen treflichen Gesangvogel, den er übermäßig fütterte: das Thierchen ward krank und verlernte das Singen. Als er eines Tages den Vogel zu füttern vergessen hatte, und Abends ins Zimmer trat, schlug der Hungrige wieder so schön als vorher. Die Moral dieser Fabel ergab sich von selbst:

Man nähre Dichter kümmerlich.
Warum? Dann singen sie am besten.

Diese aus dem Vogelhause abstrahirte Moral schien unserm Publikum gar treflich auf unsere Musenpflege zu paßen: und da man der Moral als einer guten Sache nicht leicht zuviel thun kan; so überließ man nun die Dichter um soviel ruhiger und

billiger der vielversprechenden Hungerkur. — Aber ein andrer Mann hatte ebenfalls einen Sangvogel, der bey mäßigem Futter sich wohlbefand und um desto herrlicher schlug. Der Mann war ein Moralist von obigem Schlage, entzog seinem Vogel von Zeit zu Zeit des Futters immer mehr und mehr, und hofte, der Sänger würde nicht allein fortsingen, sondern auch endlich die Kunst, ganz ohne Futter zu leben, noch oben drein begreifen. Er fand das Thierchen eines Morgens erhungert, und sagte mit teutscher Treuherzigkeit: „Schade! er hatte nun die Kunst zu hungern beinahe ganz gelernt.“ — „Ey, desto besser! (: rief sein Nachbar, der hinzu kam:) du kanst das unnützverschwendete Futter nun viel besser auf deine Truthühner und Gänse verwenden.“ — — Wenn ihr Teutschen glaubt, daß diese Kur bey den Dichtern so wohl anschlagen dürfte; warum versucht ihr denn euer Experiment nicht an den Lieblingen der andern schönen Wissenschaften und Künste? Nach euerm Grundsatze müßten ja Maler und Tonkünstler, versteht sich nach dem Maaße des Hungerleidens, nur desto besser malen und desto entzückender setzen.

Es bleibt also ausgemacht, daß die Dichtkunst Pflege bedarf. Aber, wie ist das zu machen? — Nichts sezt sich so leicht von selbst aus einander, als

als dieser Punkt. Man braucht hier nicht Unkraut zugleich mit den Blumen zu erziehn, oder, indem man dem wahren poetischen Talente forthilft, zugleich die Reim- und Skandiersucht zu ermuntern. Man sondre den wahren Dichter von dem gemeinen Gelehrtenhaufen ab; man mache ihn soviel möglich von der Sklaverey eines trocknen oder mühseligen Amtes los. Alle großgewordne Dichter waren in gewißer Maaße frey: aber die besten unter ihnen waren auch verpflegt und der genietödtenden Nahrungssorgen überhoben. Es ist völlig unmöglich, daß ohne diese beiden Erfodernisse, Freiheit und Pflege nämlich, sich das Genie zu aller seiner Schönheit und Kraft entwickle. Die Muse verlangt Abwartung; sie kömmt nicht stets auf den ersten Ruf, denn sie liebt Gemächlichkeit und hat Launen. Auch zu Ausarbeitung, Verbesserung und Politur bedarf sie viel Zeit. Wenn der Mangel das Feuer in der Brust des Dichters auslöscht; wenn er erröthend zwischen der Liebe oder dem Drange zu seiner poetischen Arbeit, und zwischen dem Zudringen mühseliger Amtspflichten hin und her wankt; so kan auf beiden Seiten nur Flickwerk daraus werden: Nazion und Staat verlieren alsdann gleich stark am Geschäftsmanne und am Dichter. Eine anständige Versorgung, ohne von Noth auf einer, noch von

Schwelgerey oder Trägheit auf der andern Seite befürchten zu dürfen, würde allen diesen Inconvenienzien mit eins vorbeugen.

Aber wer sollen denn diese Musageten, diese Pfleger der vaterländischen Dichtkunst seyn? Wer sonst, als wer das überall war! Wer sonst, als die es vermögen; die Reichen, die Großen, die Fürsten! Ihnen kömmt es zu, für die Ehre, das Vergnügen und die Verfeinerung der Nazion zu sorgen; auch wär es endlich einmal Zeit, ihre und ihrer Vorgänger unverantwortliche Vernachläßigung der vaterländischen Musen vor Welt und Nachwelt wieder gut zu machen. Zwar giebt es in Teutschland verwahrloste Unwissende genug, deren Gefühl für Wahrheit und Schönheit eben so stumpf, als ihr Herz und Hand der Großmuth auf ewig verschlossen ist; und diesen habe ich hier nichts zu sagen: auch giebt es genug stolze und unteutsche Verächter des vaterländischen Genius, die eine schimpfliche Gleichgültigkeit gegen unsre Musen affektiren, denen aber eben dieser Undank dereinst in den Jahrbüchern der Wissenschaftsgeschichte als ein unauslöschlicher Fleck angerechnet werden wird; je glänzender ihre übrigen Verdienste seyn mögen, desto bemerkenswürdiger wird auch dieser Fleck hervorstechen. Allein ich zweifle dennoch

noch nicht, daß es noch einige richtiger und edler denkende Patrioten geben mag, auf welche die teutsche Muse noch Hofnung und Zutraun gründen dürfte. Vielleicht erwachen sie aus ihrem Schlafe, und nehmen aus der dankbaren Hand der Musen den ehrenvollen und unverwelklichen Kranz, den sie bis izt noch vergebens bereit hielten.

„Aber wo sollen wir denn bey der Menge andrer Bedürfnisse, bey den nothwendigen Ausgaben für Stand und Wohlbehagen, das Vermögen zu Versorgung eurer Schöngeister hernehmen?“ — Eben daher, woher es König Friedrich der Däne, Herzog Karl August der Sachse, Herzog Karl der Guelfe, Fürst Leopold der Askanier, und noch manche andre Edle von gleichem oder geringerm Range nahmen, die neben diesen genannt zu werden, nicht erröthen dürfen. — Freilich läßt sich über diese Quellen nicht ohne Schwürigkeit etwas gewisses bestimmen; allein es muß doch mit den Finanzen oder Einkünften, sey es eines Fürsten, sey es eines wohlhabenden Bürgers, schon jämmerlich herab gekommen seyn, wenn er in seiner Kasse nichts mehr für Ausgaben der Ehre und der Großmuth vorräthig findet. Auf diesen Fall sey er herzlich dispensirt! Es ist ja billig, wenn

das

das Haupt oder die ersten Glieder eines Staates darben, daß der Dichter gleichfalls seinen Mangel ohne Murren ertrage. — Aber Scherz bey Seite, soweit ist es selten mit einem Lande, und, Gott Lob, auch mit Teutschlands Großen noch nicht gekommen. In unsern verschiednen Provinzen, Städten und Ortschaften giebt es Aemter genug, die, ohne harte tagelöhnerische Arbeit, dennoch ihren Mann bequem ernähren, und worauf doch der wahre schöne Geist und dichterische Kopf (:der ja ohnehin, der Verfassung nach, sich zu einer der geduldeten vier Fakultäten bekannt haben muß, und nie ein für andre Nebenarbeiten ganz unfähiger Mann seyn kan:) unstreitig einen der ersten Ansprüche haben würde, wenn nicht oftmals andre unlautere Absichten und Zwecke sich der Vertheilung der Aemter anmaßten. Gesetzt auch, Ihr fändet Euer Gewissen gerade in diesem Falle zu enge, um mit den Günstlingen der Musen einen Versuch zu machen, ob sie, wie gewisse Vögel, nicht nur singen, sondern auch, an kurze Kettgen gefesselt, ihren Trank und ihr Futter sich selber herzu haspeln würden; wohlan, so zieht, wenn Ihr es mit Minerven nicht wagen wollt, den Mammon zu Rathe. Nimmt Euch dieser den Schlüssel zur Kasse weg; so könnt Ihr noch immer, ohne die geringste Sünde, Nachtheil oder Uebelstand, ja sogar ohne den mindesten merklichen

Verlust an Eurer geistlichen und körperlichen Wohlfart, einen mäßigen Theil derjenigen Summen, die das Spiel, die Jagd, der Stall, die Garderobe, die Tafel und der Keller wegfressen, oder die Ihr windigen Projecktirern und Spaßmachern an die Köpfe werft, dem darbenden Verdienste, der nach Brode gehenden Kunst, und der bedrängten verlassenen Muse schenken.

Friedrich; der Große, soll einst bemerkt haben, daß man für ganz Teutschland keinen August hoffen müße. Dieser Satz aber leidet, meines Bedünkens, seine Einschränkungen. Teutschland ist Vaterland; der schönen Musen ihres, ist die ganze Welt. Dänemarks großmüthiger Friedrich, Frankreichs vierzehnter Ludwig, und Schwedens kosmopolitische Christine verbreiteten ihre Wohlthaten auch über ausländische Gelehrte: um wie viel mehr könte und sollte das nicht ein Fürst aus einem Kreise Teutschlands in den andern? Wer wird auch fürs erste was darwider haben, wenn jeder vorzüglich seine einheimischen Genien aufmuntert und belohnt? —

So wenig übrigens ein Blumenstock bekleiben mag, wenn er der Muthwilligkeit eines Knabens überlaßen ist, und von ihm bald da bald dorthin verpflanzt, bald an Zweigen bald

an

an Wurzeln verstümmelt, izt an widernatürliche Reifen und Stäbe gebunden, izt wieder davon losgerißen wird; eben so wenig gedeiht es unsrer Dichtkunst, daß sie der despotischen Willkühr unsrer Kritiker oder Kritikaster auf Gnade und Ungnade überlaßen ist, die denn mit der armen Muse noch schlimmer als Fritz oder Hänsgen mit seinem Blumenstocke umspringen. Ich weiß nicht, welches einem edlen dichterischen Geiste schwerer auffällt, ob jene undankbare Vernachläßigung, die ihn sein Lebelang mit Mühseligkeit und Kummer verfolgt; ob diese grausame Behandlung, die sein Genie niederschlägt, sein Leben verbittert und seine Ehre beschmitzt? — Die wenigen guten kritischen Journale, die wir haben, nehmen sich hier von selbst aus, ohne daß ich sie erst durch einige Protestation sicher stellen darf: was aber die andern Clubs anlangt, so liegt es vor den Augen der Welt, daß kein Land, so wie unser Vaterland, von Gezüchte dieser Art heimgesucht wurde. Beinahe wird es der Nachwelt ein Anachronismus scheinen, und ihr unglaublich vorkommen, daß wir es bey allen despotischen, schiefen, hämischen, bestochenen, ungerechten und widerspruchsvollen Urtheilen dieser unbefugten Schultheißen, noch so weit mit unsrer Dichtkunst bringen konten, als wir es wirklich gebracht haben: wiewohl ihre Tollheit nun endlich gar da-

hin

hin geht, daß sie (: offenbar um einen Scheingrund für ihr unpatriotisches Verfahren vorspiegeln zu können:) den erkannten Werth unsrer Dichter herabsetzen, unsre Musen als noch unerwachsene Kinder unter der Ruthe zu halten suchen, und sogar zur Schande des Vaterlands ausstreuen, was selbst benachbarte Nazionen nicht einmal glauben, daß wir noch unendlich weit hinter diesen zurück geblieben wären. Kan seyn, das wir in einem oder dem andern Fache der Dichtkunst nicht so viele Werke als manche andre Nazion aufzuweisen haben: aber folgt denn hieraus, daß wir uns deßhalb mit ihnen in keinem Stücke meßen können? Und soll uns auch dieses nicht in Rechnung gut geschrieben werden, daß die Anfangsepoke unsrer Dichkunst die jüngste von allen ist; noch daß bey uns bloße Liebhaber und unbelohnte Genien Gedichte lieferten, die jenen, ihrer verpflegten, belohnten und geehrten Dichter von Profeßion, die Wage halten?

Wahre Kritik, (: wenn wir nun ja doch dergleichen durchaus haben müßen:) ist die Pflegemutter der Künste, der Wißenschaften und der schönen Musen; sie erzieht ihre pflegbefohlene Kinder mit Wohlwollen und treuem Rathe, läßt ihrer

ihrer fortschreitenden Ausbildung Gerechtigkeit wiederfahren, warnet die Fehlenden mit liebreichem Winke oder mit ernstem Schweigen, nimmt sich ihrer aller gegen Nazionalvorurtheil oder Vernachläßigung an, und vergißt ihre und der Ihrigen Würde niemals so ganz, daß sie sich zu unanständigen Grobheiten oder ekelhaften Züchtigungen herabließe. Wie wenigen unsrer Kunstrichter ähnlichet dieses edle Bildniß! Unsre Kritik ist nicht Vernunft und Billigkeit, sondern Despotismus, nicht sanfte versorgende Veranstaltung, sondern Bettelvogtey, nicht väterliche Zurechtweisung, sondern Blutbann geworden. Ihr erstes Grundgesez ist, eigenwillige Regeln, nicht selten unter dem Anstriche einer sogenannten Philosophie, herauszugrübeln, und nach diesem Maßstabe alles zu richten, was auf dem Parnaß lebet und webet, fliegt oder kreucht. In andre Lagen versezt, würde sie den schönsten Baumwuchs eines Parks als unnützen Auswuchs verstutzen, dem kühnsten Falken Flügel und Klaue der Anständigkeit halber beschneiden, und das edelste Roß zu den gemeßnen Kabriolen eines Springers auf der Reitbahn dreßiren. Sie thut das wahrlich am teutschen Pindus noch alle Tage, ohne daß ihr einfiele, wie ihre vorgeblichen Verbeßerungen, im Grunde nichts als despotischer Zwang, oder widernatürliche Verstümme-

stümmelungen sind. Sogar ihr Vorgeben, daß sie, wenn die Seuche der Nachahmungssucht den gemeinen Haufen der Dichterlinge überfällt, sich dem Verderben des Geschmacks entgegen stellen, ist bloßer Scheingrund und weiter nichts. Sie haben dadurch schwerlich ein einziges schlechtes Gedicht verhütet, indem der elende Dichter gerade derjenige ist, der sich am wenigsten abschrecken läßt; sie haben durch alle ihre Bemühungen den Geschmack nicht um Ein Haar breit verbeßert, sind auch darzu gar nicht im Stande, indem diese Verbeßerung für den guten Schriftsteller und Dichter, keinesweges aber für den Kritiker gehört. Der Chirurg würde sich sehr zur Ungebühr anmaßen, die Regeln der Diätetik vorzutragen.

Man kan diese Rotten gleichsam nach einer doppelten Uniform eintheilen. Die einen, mit dem falschen Bart und Nase eines Philosophen, suchen ihre schiefen Urtheile durch ein übelverstandnes metaphysisches Geschwätz in einigen Zusammenhang zu räsoniren, der, so scheinbar er manchmal der Volksmenge däuchen mag, dennoch auf bloßen falschen Voraussetzungen beruhet. Dieser Mißbrauch der Philosophie hat den schönen Künsten und Wissenschaften um so

mehr Schaden gethan, da alle diese schönen Phrasen dem Genie, noch von weniger Nutzen sind, als der Gradus ad parnassum oder Hübners Reimregister, wohl aber einen Theil des Publikums, für deßen prätendirte Erleuchtung sie sprechen, in die Irre führen, und sein Bischen Naturgefühl abstumpfen. — Die andern gaben sich auch diese Mühe nicht einmal. Wenn jene den Doktor auf seine Bühne paradiren lassen; so finden diese den bunten Harlekinsrock noch vortheilhafter, ziehn die Lacher auf ihre Seite, und wehe dem Dichter, den ihre Pritsche einmal geklapt hat! Ihn werden alle seine Verdienste schwerlich vor Hohngelächter und Verachtung sichern.

Zum Glück für den unbefangenen Zuschauer haben diese Pseudokritiker eben das untrügliche Kennzeichen, welches die falschen Propheten unterscheidet: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Die Früchte von unsern kritischen Clubs sind wahrlich so beschaffen, daß man sich über die Güte des Baums, der sie hervorbrachte, nicht leicht irren kan. Sie haben, noch außer allen verübten persönlichen Ungerechtigkeiten gegen wirkliche große Dichter und schöne Geister,

den Geschmack der Nazion irre geführt und zum Theil verderbt; sie haben das höhere Publikum, wenn nicht offenbar mit Verachtung gegen die schönen Musen erfüllt, dennoch davon nicht zu heilen getrachtet; sie haben gesunden Verstand, Philosophie und Dichtkunst gleich freventlich gemißbraucht und entehrt; sie haben mehrere Genies im Keime erstickt oder doch abgeschreckt, dargegen aber mehrere Stümper aufgemuntert; sie haben die Kabale unter unsre schöne Geister gebracht, und das ehmalige edle Band, was sie alle zum Erstaunen und Neide der Ausländer so freundschaftlich mit einander verknüpfte, fast gänzlich zerrißen. Kurz, alle diese Abscheulichkeiten wohl erwogen, ist niemanden der Wunsch zu verdenken, daß es beßer sey, lieber gar keine, als eine solche Kritik im Lande zu haben. Was wohlschmeckt wird jeder finden, der keinen Naturfehler an Gaum und Zunge hat; was schön und erhaben ist wird jeder fühlen, deßen Herz zu empfinden vermag. Kan es aber dieß nicht; so wird es, Ihr Herrn Kritiker und Kritikaster, von euern wahren, falschen oder schiefen Regeln eben soviel begreifen, als ein Blinder von einer Theorie des Lichts und der Farben. — Verzeiht übrigens, wenn ich nicht mit aller der Ehrerbietung, deren Ihr gewohnt seyd, mit Euch ge-

sprochen, und den Hut nicht immer in der Hand behalten habe: ich denke hierin wie Wernike bey einem fast ähnlichen Falle:

> Ist euer Fluch und Segen gut,
> So geht er wohl durch meinen Hut!

Bey allen diesen wichtigen Schwierigkeiten und Verhinderungen, so die Muse auf ihrem Wege durch Teutschland bey jedem Schritte antrift, ist es nicht nur ein Wunder, daß sie dennoch zu derjenigen Ausbildung gelangte, die ihr selber die Ausländer nunmehr zuzugestehen anfangen; sondern wir kommen auch in Gefahr, daß sie sich, von so langem Undanke abgeschreckt, endlich wieder von uns entfernen, und uns blos tändelnde Kleinigkeiten und süßlichte Almanachsprodukte zurücklaßen wird. Fast gehört, wie der derbe Wheckerlin sagt, ein Genie darzu, das Dichter geworden seyn würde und wenn der Staupbesen drauf stünde; wenigstens doch eine Art von Vorherbestimmung oder unaufhaltbarem Drange, um heut zu Tage in Teuschland Dichter zu werden. Da nun aber dergleichen Kraft der Seele nicht immer mit dem Talente zur Dichtkunst gleich gepaart ist; so geht mancher

wahre

wahre dichterische Geist fürs Publikum gänzlich verloren. Leicht und bald würde er groß geworden seyn: aber, geschreckt von der Noth auf einer, von der eisernen Ruthe der kritischen Despoten auf der andern Seite, flieht er diesen allzudornigten Pfad, nachdem er wenige Proben seines Talents gegeben hatte, und nirgends zu derjenigen Ruh und Muße gelangen konte, die zu Meisterstücken größerer Art schlechterdings erforderlich ist. Jedem meiner Leser, der einige Bekanntschaft mit unserer Litteraturgeschichte unterhält, werden mehrere Beispiele zu diesem Vorbilde einfallen.

Nun noch ein Wort von nachstehenden Gedichten, denen man Abwechslung und Flüchtigkeit des Dilettanten mehr, als anhaltenden Kunstfleiß ansehn wird. Der beßre Theil unsers Publikums hat sie dennoch in den ersten einzelen Ausgaben seines Beifalls nicht unwürdig gefunden; man hat sogar ihre Sammlung gewünscht. Ich bin diesem Winke gefolgt, und der Augenschein wird ausweisen, daß meine Dankbarkeit zur Vervollkommung dieses zweiten Bandes soviel gethan hat, als mir Zeit und Verfaßung erlauben wollten. Hymnen, Lieder, und Sinngedichte erscheinen hier in vermehrter Anzahl,

und, wenn mein ernster Wunsch eintrift, auch in verbeßertem Zustande. Von der Aufnahme dieses Theils wird es allein abhängen, ob ich mit einem dritten erscheinen darf. Geschrieben zu Zittau an Ostern 1784.

K. F. Kretschmann.

H y m n e n.

Das
Lied der Weihe.

Entschwinge dich einmal den Mirthen,
Mein Geist! Was preisest du der Hirten
Und Schäferinnen Fröhlichkeit?
Was jagst du bey den Eichenbäumen
Nach Phantasieen und nach Träumen
Betrüglicher Erhabenheit?
Hier ist nicht wahre Größ' und Wonne.
Fleuch auf, mein Geist! Fleuch auf zur Sonne,
Dann jeden Stern vorbey, von dar
Zu Gottes Thron, wo jeder Hoheit Quelle
Auf ewig ist, und war.

Ward diese Harfe mir gegeben,
Daß sie den Reihentanz ergözt?
Soll mein Gesang zuerst der Erde Tand erheben,
Und Gott den Herrn zulezt?
Als jüngst im Mirtenhain der Lieder
Das Bild der Ewigkeit mir vor die Seele trat,
Erschrak ich vor mir selbst, und riß die Saiten nieder,
Die Thorheit oft entweihet hat.
Mit aufgespannten reinern Saiten
Schmacht' ich, dein Lob, Gott, zu verbreiten.
O daß mein neues Harfenspiel,
Dem Herrn der Harmonie gefiel!

Allmächtig bist du, Herr der Ehre!
Ohn' Anfang ewig, ist dein Lob!
Es strömt dein Ruhm von Sphär' in Sphäre;
Dich preisen tausend Geisterchöre:
Doch du bist größer als ihr Lob.
Die Werke deiner Macht zu zählen,
Wird selbst des Engels Weisheit fehlen;
Und deiner Herrlichkeiten Glanz

Erträgt, mit vorgeschlagnen Flügeln,
Dein Cherub selbst nicht ganz!

Darf ich? — O lispelt mirs, ihr Engel,
Darf ich dem Herrn die Harfe weihn?
Kan dieser Erdensohn voll Mängel
Der Barde seiner Allmacht seyn?
Wird nicht umher die Erde beben,
Wenn ich den Heiligsten erheben,
Den Allerhöchsten preisen will?
Wird nicht in diese kühnheitsvollen
Accorde schnell ein Donner rollen,
Ein Blitz durch ihre Saiten glühn,
Und im Triumph von des Verwegnen Asche zurücke fliehn?

Heil mir! das wird er nicht! Der Demuth Lieder
Verschmäht der Gütge nie.
Er ruft sie freundlich auf. Sie wagt's: und sinkt sie nieder,
Dann hebt, dann hält er sie.

Die

Die junge Lerche steigt der Sonne früh entgegen,
Verläßt des Thales Nacht;
Geneust das frohe Licht und seiner Wärme Seegen,
Wenn noch kein Adler wacht;
Sie jubilirt dankbare Lieder
Und Gott der Schöpfer horcht hernieder
Wenn ihn sein kleiner Vogel preist: —
Wohlan, unsterblicher Geist!

Du, Vater unser, der das Leben
Durch alle Himmel ausgebreitet hat;
Der diese Welt voll Reiz zur Wohnung uns gegeben,
Noch eine beßre Welt versprochen hat;
Du, deßen Allmacht allein nur
Deiner Barmherzigkeit gleicht;
Du, deßen Gerechtigkeit deiner Gnade
Allein nur weicht,
Laß dir mein schwaches Lied gefallen!
Hier soll es stets von dir erschallen:

Doch,

Doch, würdigst du mich deiner Seligkeit,
Dort stärker in der Ewigkeit.

Du, Sohn des Vaters, der das Leben
Uns Schongerichteten erbat;
Der zwischen uns und Gottes Zorne
Ins Mittel trat;
Dem aufgehabnem Arm der Rache
Für uns sich hin zum Opfer gab,
Und wegen unsrer Todessache
Zu uns herab kam, bis ins Grab;
O Freund! — in allen Ewigkeiten
Ist nirgends soch ein Freund wie du! —
Dir jubiliren meine Saiten,
Dir jauchzt die Seele, du Befreyer,
Auf ewig Dank und Ehre zu.

Du Geist der Heiligung,
Der von der Sohnes Wonne
Und von des Vaters Majestät,
Wie von dem Mond und aus der Sonne
Des Lichtes frohes Leben geht;

Der du mit Freuden uns umschwebest,
Uns Trost, Vertraun und Hofnung giebst;
Uns zu der Liebe Gottes hebest,
Und uns Folgsame wiederliebst:
O wirk' in meinen Geist hernieder,
Und heilige die kleinen Lieder,
Die dir Dank und Entzücken weiht,
Mit deiner Salbung Göttlichkeit!

Die wahre Stärke.

Auf des Libanons Höh', schwingt aus dem Zedernwald
Früh der Adler sich auf, schwebet im Thaugewölk,
Durch die strömende Luft, über den Donnersturm
Zu den Adlern der Sonne hin:

Und sein luftiges Nest, Libanons Höchste, bäumt
An die Wolken hinan aller ihrer Zweige Wald;
Zu den Blumen im Thal dringt ihre Wurzel fort;
Sturm und Erdbeben stürzt sie nicht.

Wenn ihr Schatten sich streckt, schlummert der Löwe hier
Seinen schnaubenden Schlaf; von dem Getöse scheu,
Flieht der Luchs und der Hirsch vor dem Gewaltigen
Der den Pardel und Tieger würgt.

Doch

Doch der Herr, unser Gott, freundlich in Ewigkeit,
Der die Blumen erzieht, welcher die Tauben nährt,
Doch der Herr hat nicht Lust über der Zeder Troz
Noch an Adler — und Löwenmacht.

Auf der wolkigten Bahn haben den Fittig oft
Seine Donner ereilt. Einer von ihnen fuhr
An der Zeder hinab, stürzte, zermalmte sie,
Daß der Wind ihre Splitter weht.

Wohlgefallen und Lust aber hat unser Gott
An dem Manne, der Ihn fürchtet mit Edelmuth;
An dem Manne, der ihm, ihm nur allein vertraut,
Ihm allein nur die Ehre giebt.

Der wird, mächtig bedeckt hinter der Allmacht Schild,
Um ihn her eine Schaar wachsamer Cherubim,
Jedem Feinde bestehn, keine Gefahren scheu'n:
Denn er weiß, weßen Schuz er hat.

Früh erwacht' ihm das Herz: schon in der Knabenzeit,
Als er hüpfend den Zug weidender Schafe trieb,
Würgt' er muthig den Bär, schlug er den Löwen fort,
Der ihm eines der Lämmer nahm.

Jung und tapfer; wie schön! — Dringe noch höher auf:
Jung und fromm: o wie groß! — Stark im Vertraun auf Gott,
Kam er fröhlich ins Heer, wo mit der Furcht und der Angst
Saul, sein zitternder König rang.

Kühne Feinde des Herrn, Haßer von Israel,
Dehnten furchtbar vor ihm dichte Geschwader aus.
Ihr Gebieter (: ein Wolf, blutigen Hungers voll:)
Trat, mit mächtigem Riesenschritt,

Jeden Morgen hervor: „Komm:" rief er drohend aus:
„Komm, du ziternder Fürst, kämpfe den Kampf
„mit mir.

„Laß mich sehn, ob dein Gott größer als Dagon
„sey,
„Der den König der Riesen schützt.“

Alle Wachten entflohn, wenn er am Morgen
kam,
Wie das Hühnervolk flieht, wenn sich der Falke
schwingt:
Da war keiner, der nun Gottes Vertraun em-
pfand,
Da war keiner zum Kampfe kühn!

David, lieblich und jung, fühlte sich stark durch
Gott.
Mit der Schleuder bewahrt, ging er zum Trotzer
hin,
Der in Eisen und Erzt über dem Hügel stand
Und verachtend den Jüngling sah.

„Knabe!“ rief er im Spott: „bist du der Zucht
„entflohn?
„Mit dem Stabe bewehrt, niedlicher Schleuderer,
„Laß

„Laß mich sehn, ob dein Gott größer als Dagon
„sey,
„Der den König der Riesen schützt.“

Brausend schwang er den Speer, welchen kein
andrer hob.
David, jugendlichhold, lächelt' ihm ruhig zu:
Sehen sollst du's! Alsbald schwirrte der Schleu-
derstein,
Und der König der Riesen fiel. —

Nun, sowahr du der Gott aller Erhabenheit,
Aller Sieg', aller Macht, aller Triumphe bist;
Also wird nur der Mann, welcher dich fürchtet,
Herr,
Ueber alle Gewaltge seyn!

Gott, dem Schöpfer.

Ehre sey Gott in der Höhe!
Gieb ihm Ehre, mein Lied.
Was er will, daß geschehe,
Sieh, das geschieht.
Ist nicht Weisheit und Allmacht
Sein ewig Eigenthum?
Hub er nicht an mit Gnade?
Führt ers nicht aus mit Ruhm?
Ehre sey Gott in der Höhe,
Und ewig Preis und Ruhm!

Finsterniß und Oede
Schloßen ihn grenzlos ein:
Er war allein das Leben,
Und sich das Licht allein.
Einsambrütend schliefen
Alle seine Tiefen,
Und die Höhen priesen nicht
Seine Gegenwart.

Ehre sey Gott in der Höhe!
Denn er sprach: Es werde Licht:
Und es ward.

Freundlich, auf güldnem Gefieder,
Flog der erste Tag hernieder,
Vor ihm schmolz die alte Nacht;
Und die trägen Meere wieder-
Glänzten seine Pracht.
Ehre sey Gott in der Höhe!
Er goß die Wasser in Ströme,
Er gab dem Boden feste Rast;
Er dämpfte des Lichtes Flammen,
Er wölbt' als einen Palast
Oben den Himmel zusammen.

Mitten in der Feste
Entzündet' er der Sonne Macht:
Er schuf den Mond, und legt' ihn
In die finstre Nacht.
Er zählt' allein die Sterne,
Mit welchen er die dunkle Ferne
Geschmücket hat;

Hell ist sein Ruhm in ihrem Glanze:
Er aber, er nur, kennt das ganze
Geheime Wunder seiner Stadt.

Ehre sey Gott in der Höhe!
Es ward: denn er befahl.
Burschigt ward des Berges Höhe,
Blumigt ward das Thal:
Ein Wort von seiner Allmacht, weckte
Der kalten Erde Leben auf;
Ein kräutervoller Teppich deckte
Das Feld bis über die Hügel hinauf;
Unten im Thal enthüllte die Rose
Den balsamvollen Schoos;
Oben am Libanon prangte die Zeder:
Er ist in beiden groß!

Sein Wort ging aus: da lebten
Die Luft und das Meer;
Der glatte Fisch, der leichte Vogel schwebten
Unbegreiflich daher.
Mächtig brauset Leviathan

Durch die Wogen hin;
Stürmt hinab zur Tiefe,
Und verkündiget Ihn:
Indeß am Ufer die Wachteln schlagen,
Die Lerche zwitschert, die Taube lacht,
Und tausend Kehlen ihren Schöpfer preisen
Vom Morgenroth bis in die Nacht.

Er bevölkerte mannichfalt
Feld und Wald,
Der Unerschöpfliche! — Geschaffen
Hat er, was lebend ist.
Er schuf dem Tieger die Waffen,
Dem feigen Fuchse die List;
Er hat mit gleicher Gnade das Leben
Dem Löwen wie der Milbe gegeben.
Er streuet aus den Ueberfluß:
Es schwelgt der Wurm von seinen Gaben;
Die undankbaren Ottern haben
Sogar an seiner Huld Genuß.

Ehre sey Gott in der Höhe!
Schon pries ihn ehrfurchtsvoll und jauchzend

Der neugeschafnen Engel Chor:
Da trat der herrlichste Gedanke seiner Gnade,
Das lezte seiner Meisterwerke
Der edle Mensch hervor.
Ihn bildet' er mit voller Liebe,
Ihn weihet er mit jedem Seegen ein;
Ihn schuf er, um im Kranz der Wesen
Der Blüten treflichste zu seyn,
Der Inbegrif von seiner Milde:
So nannten selbst die Engel ihn:
Denn ihn nur schuf er sich zum Bilde,
Zum Bilde Gottes schuf er ihn.

Allgütig, allgewaltig
Ist dieses Gottes Macht;
Wunderbar und mannichfaltig,
Was doch sein bloßer Wink vollbracht.
Er aber ruht nun auf dem Throne
Von der Arbeit seiner Allmacht aus;
Er sieht von dar mit Wohlgefallen
Auf seine Schöpfungen hinaus,
Die nur ein Gott vollenden mochte,

Die nur ein Gott erhalten kan.
Fürwahr, der Herr ist Gott! Wir beten
In ihm den Einzgen an.

In seinem Wohlgefallen erheben
Die frühen Lerchen ihren Gesang:
Doch ist ihr Lied im Morgenschimmer
Ein süß Gefühl nur, und kein Dank.
In seinem Wohlgefallen hauchen
Die Blumen ihren Balsamduft:
Sie trinken ohne Dank vom Regen
Und bitten nicht um Thau noch Luft.
In seinem Wohlgefallen weidet
Das frohe Lamm den Hügel hinab;
Es kennet die Süßigkeit der Kräuter:
Es kennet den nicht, der sie gab.

Aber ein Hauch der Allmacht,
Menschenseele, bist du.
Willig eilt dein Wesen
Seinem Urquell zu.
Dir offenbart die Gottheit

In ihren Werken sich;
Du kennest ihre Größe,
Und weißt, sie schuf für dich.
Dich wecke der Bewundrung Fülle
Zu hohen Lobgesang:
Du bists, von dir erwartet
Dein Schöpfer Preiß und Dank.

Des Knechtes Pflicht ist Ehrfurcht;
Des Sohnes, Dankbarkeit.
Preiß und Dank, meine Harfe,
Dem Herrn der Herrlichkeit!
Dank ihm, und Ruhm in der Höhe,
Der bis herab in die Tiefen
Erschuf und erhält!
Ehre sey Gott in der Höhe!
Wohlgefallen, und Friede,
Und Gnade seiner Welt!

An

An
die Freude.

Wie trauert alles in mir! Mein Herz ist öde; mein Geist strebt
Heraus aus dieser Wüste zu fliehn.
Ach, aber traurig umher ist Hain und Wiese; der Himmel
Liegt dicht und drückend über mir.

Komm, — mir ist traurig! — o komm, du Himmelgeborne Freude:
Dich sucht mein Geist, dich ruft mein Lied!
So träuft im lechzenden Sommer der Regen endlich herunter,
Von frischen Winden ausgestreut:

Dann eilt der Vogel hinaus zum triefenden Anger und badet
Sich in den Silbertropfen, und hüpft;

Trinkt aus dem Kelche der Blumen, dann löst er
muthig die Kehle
Zu fröhlichen Gesängen auf.

Willst du dem Vogel allein sein flüchtges Leben
erquicken,
Und vor unsterblichen Seelen fliehn?
Willst du nicht, Göttliche, dem Erdenmanne
lächeln,
Der dich so lang vergebens rief?

Zwar wüthend haben wir die holden Kränze
zerrissen,
Die du von weißen Rosen uns wandst:
Zwar, — traurig, traurig ist mirs! — wir Undank-
bare haben
Dich selber aus der Welt verjagt.

Du flohst gen Himmel zurück, verliessest thörichte
Menschen,
Und sprachst: „Sie sollen nimmer mich sehn!

„Ihr

„Ihr Leben dämmre dahin; ihr künftig Leben wird
„Sünde,
„Verbrechen ihre Wonne seyn!“

Da ward es Grausen und Nacht; nur leuchtete
die Rache
Vor sich mit schnellen Blitzen daher;
Uns fand die Traurigkeit, schlug uns in Fesseln,
und schleppte
Uns dunklern Ewigkeiten zu:

Bis daß der göttlichste der Freunde sich unser
erbarmte,
Allmächtig durch die Finsterniß drang,
Der Rache den Donner entriß, und unsre Trau-
rigkeit, ewig,
Gebunden in den Abgrund warf.

Mit Heldenwunden geschmückt, ging er (:denn
blutig, blutig
War seiner Großmuth herrlicher Kampf!:)
Ging unser Retter hinauf, und foderte dich, o Freude,
Für uns von Gottes Schoos zurück.

Er selber sandte dich hernieder, er selber umwand dir
Mit einem frischern Kranze das Haar:
Und sanft errötheten vom wärmsten Blute des Helden
Die weißen Rosen um dein Haupt.

Um dieses Freundes willen, o Freude, komm und erquicke
Das matte nach dir schmachtende Herz!
Wisch ab von diesen Wangen die Thränen, bis auf eine,
Die deiner Fülle heilig sey!

Wenn mich die Ungeduld jagt, der Unmuth erhascht, die Verzweiflung
Den Weg mir mit dem Dolche vertritt:
Dann laß dein Angesicht hell zu meiner Hülfe mir leuchten;
Denn alle Laster fliehn dein Licht.

Mit Lächeln warne mich, wenn mir die Trügerin Wollust
An ihren Traubengeländern winkt;

Mit

Mit Lächeln reiche mir den himmlisch süssen
Becher,
Aus welchem du den Engel labst.

Gieb mir die freundliche Hand, wenn nun am
scheidenden Wege
Des Irthums bunter Garten mich lockt:
Entschlossen laß mich dann die engen Steige der
Tugend,
Bis in das Thal des Todes gehn!

So wandelt durch den Hain, ein Paar, die Toch-
ter der Unschuld,
Der Sohn der heißen Liebe mit ihr;
In ihrem Wonnegespräch vergessen sie den Abend,
Und unbemerkt verlischt der Tag:

Auf einmal treten sie durch dunkle Laubengewölbe
Hervor ins Thal, und sehen erstaunt
Die Herrlichkeiten der Nacht, den Himmel vol-
ler Sterne,
Und beten mit Entzückung an.

Die Liebe.

Gebt mir her die Harf' aus Zedernholz,
Die, auf neugeweihte Saiten stolz,
Gern am Karmel und am Sion tönet;
Denn die Liebe Gottes ruft mich auf!
Bringt mir Feyerblumen, krönet
Meine Scheitel: denn ich will hinauf!
Wonnetaumel, mächtiges Entzücken,
Heilige Begeistrung hebet mich!
Göttliche, dich soll mein Geist erblicken,
Und lobpreisen soll mein Hymnus
Dein Geschlecht und dich!

Als Gott der Herr, in Ewigkeit
Allmächtig, noch in Einsamkeit
Sich eine Schöpfung wählte;
Als er das Licht aus Nacht erfand,
Den ersten Stoff dem Nichts entwand,
Und jeden Staub und alle Tropfen zählte!
Als der Tumult der Elemente gohr,

Im Mittelpunkt des Lichts hervor
Die gierge Flamme tagte,
Den Erdtheil an sich riß, mit Wuth
Ihn aus den Wellen fraß und ihre siedende Fluth
Im Sturm von dannen jagte;
Als da der Herr den wilden Streit
Zur wunderbarsten Einigkeit
Durch seines Winkes Allmacht brachte,
Und nun mit sanftern Freuden
An seinen Weltbau dachte:

Da ward aus zweyen seiner Triebe,
Aus Gnad' und Schöpfertreu,
Ein drittes Gottheiteigenthum, die Liebe,
Auf ewig schön und ewig neu.
Unwiderstehlich lenkte sie den Schöpfer,
Wie sie von nun an dem Erhalter fleht:
Dem Herrn gefiel ihr Wesen; da vermählte
Er sie mit seiner Gottheit Majestät.
Von Sonne zu Sonne hin, von einer zur andern Erde
Begleitete sie den, der schuf.

„Werde! dich will die Liebe! Werde!“
So tönet ihr lebendigmachender Ruf.
Nun herrschet sie mit ihm auf Einem Throne,
Und ordnet an, was seine Macht erfand;
Sie trägt auf ihrem Haupte seiner Weisheit Krone,
Und seiner Allmacht Zepter in der Hand.

Von den himmlischen Höhn
Kamen, mild und schön,
Wie sie selber, ihre frommen Töchter
Unter unsre sterblichen Geschlechter.
Eine, morgentlich hold,
In der Blüte der Wangen,
Mit dem Haar von Gold,
Bildet jugendliche Herzen.
Wenn der Frühling erwacht,
Wenn die Nachtigall lockt
Und die Taube lacht,
Und die Lüfte mit den Blumen scherzen;
Dann bewohnt sie den Hain,
Ruft ihr Mädchen allein,
Wo der Mirthe Balsamschatten schwebet;

Wo

Wo mit ofnen Armen durchs Gebüsch,
Wie das Lamm so fromm,
Wie die Rose so frisch,
Ein Geliebter ihr entgegen bebet.
Bis zum kühlen Abendroth
Theilen sie das Feuer keuscher Triebe;
Und bis dicht an deine Nacht, o Tod,
Flammet ihre festbeschworne Liebe.

Die andre Schwester, ernster, sanft, bescheiden,
Die jener nicht an Liebreiz weicht,
Erfüllt das Vaterherz mit Freuden,
Den keine Freude gleicht.
Auf ihren Ruf bewacht die treue Mutter
Mit edler Angst ihr anvertrautes Pfand;
Sie nähret es von ihrem Herzen
Und leitet es mit eigner Hand;
Sie lehrt ihm kleine süsse Worte sammeln,
Bis der Gedank' in seiner Kraft ersteht
Und bildet aus dem ersten Stammeln
Ein dankbares Gebet.
Sie wird den eignen Bissen darben,

Um ihren zarten Liebling satt zu sehn;
Sie wird für ihn sogar dem Tode
Mit Heldenmuth entgegen gehn.

O seyd gesegnet, Engelschwestern!
O möget ihr bis an der Tage lezten
In dieser Welt willkommen seyn!
Verworfne sind es, die euch lästern,
Verwegen euern Adel leugnen,
Und diebisch eure Süßigkeit entweihn.
Für sie schickt eure himmelerhabne Mutter
Nicht Einen ihrer Seegen mehr herab;
Mit ihnen schleicht die Traurigkeit durchs Leben,
Und Rache jagt sie durch das Grab.
Wer aber euch mit unverdorbnem Herzen
Willkommen heißt,
Wer euch um euers Ursprungs willen liebet
Und dankbar eure Gütigkeit geneußt;
O Heil dem Manne, Heil dem Weibe! Droben
Im Himmel hat er Gott erfreut:
Ihr Weg ist hier voll Blumen, und von oben
Umleuchtet Beid' ein Strahl der Seligkeit;

Ein Strahl von eurer Mutter größern Wonne! —
Denn wie den Morgen- und den Abendstern die Sonne,
So übertrift, euch Schwestern, sie.
Das Weib wird ihren Gatten haßen,
Die Mutter wird ihr Kind verlassen:
Sie aber, sie verläßt uns nie.
Sie, die das Wesen uns gegeben,
Wird treulich mit uns durch das Leben
Und seine irren Wege gehn;
Sie wird im Tod' uns noch erquicken,
Uns sanft die Augen niederdrücken,
Und uns in einen bessern Stern erhöhn.
Wenn Mond und Sonne nicht mehr schimmern,
Wenn jeder Stern in Asche sich verliert,
Wird bald aus ihrer Schöpfung Trümmern
Ein ewig festrer Weltbau schimmern,
Worin sie sichtbarlich regiert.
Dann werdet ihr, als im Triumph gerufen,
Von euern milden Gaben Rechnung thun;
Und dann, an ihres Thrones Stufen,
Gleich zweyen müden Engeln ruhn.

An
Herrn P. A. Stoll.
Am Charfreitage.

Ich wollte schweigen, diesen so traurigen,
Furchtbaren, heilgen, blutigen Tag hindurch;
Ihn wollt' ich feyern, einsam und harfenstill
Mitten in einer Welt voll Taumel.

Doch von der Wand her tönen die Saiten; Du,
Freund meines Herzens, bringest mit edler Angst
Mir meine Harfe; wehmuthsvoll bricht dein Blick
Mitten aus zweyen frommen Zähren.

Gieb her, Geliebter! Sieh, deine Thräne schlüpft
An ihrem Golde rühmlich hinab und glänzt.
Sie wird einst (: traue dieser Versicherung!:)
Rühmlicher wird sie dort einst glänzen.

Wie süß, wie himmlisch, daß Du ihm weinen magst,
Dem grossen Retter; daß ich ihn singen darf,

Obgleich in Thränen: aber er troknet sie;
　Denn er vertilget unsern Jammer.

Wir (: wär es möglich!:) wollten die Liebe nicht;
Der Wurm empörte wider die Allmacht sich;
Wir wählten Sünde; jagten die Unschuld fort;
　Tauschten den Tod ein, für das Leben.

Da warf der Schöpfer endlich das Füllhorn weg
Der tausend Seegen und der Erbarmungen;
Bald faßte seine Rechte den Feuerbliz,
　Zornig die Linke tausend Donner.

Wir alle sollten sterben und untergehn;
In seiner Gnad' auf immer vergessen seyn:
Nur seine Rache sollte mit Unversühn
　Unser in Ewigkeit gedenken.

Alsbald, voll wilden Hungers, erschien der Tod.
Mit Löwenklauen schleppt' er, mit Tiegerwuth,
Uns, seinen Raub, hinunter ins finstere
　Wohnhaus der steten Jammerklage.

Ach, kein Erbarmen kam uns von obenher!
Ach, kein Erbarmen half uns durchs Todesthál!
Wie Spreu vorm Sturme, schwebten wir, hoffnungslos
Zwischen Verderben und Verderben.

O Welt voll Schande! Schaudernd erblickten dich
Die andern Sterne, wenn du vorüberflohst.
Die Engel Gottes sahen dich, tief herab
Sinken, und einer sprach zum andern:

„Wer wird sie retten, diese Verworfene?
„Wer sie beklagen, diese Nichtswürdige?
„Wer will der Allmacht Rache versöhnen? Wer
„Möchte den Raub des Todes lösen?“ –

O feire, Harfe, feire mit Psalmenton
Den holden Namen! Sohn des Allmächtigen,
Nennt ihn der Himmel: aber in Ewigkeit
Soll er die Liebe Jesus heißen.

Die Liebe Jesus schwur uns das Leben zu.
Stracks ließ er seines göttlichen Vaters Schoos;
Durch

Durch dichte Reihen staunender Cherubim
    Eilt' er den Siegesweg hernieder;

Er brach den Abgrund unsers Verderbens auf;
Er trat dem Würger alle Gebein' entzwey:
Da lag an seiner Ferse der Tod besiegt!
    Aber das kostet' ihm sein Leben.

Er ward das lezte Opfer des Schrecklichen;
Er sank in Heldenblute dahin und starb. —
Wenn that ein Cherub solches für seinen Freund?
    Oder ein Engel für den andern?

Doch Lieb' ist stärker, stärker noch als der Tod!
Sie zwang des Grabes eherne Festigkeit.
Er war der Sohn der Allmacht; er schwang sich bald
    Göttlich zurück in seine Himmel.

Da thront die Liebe siegreich zur rechten Hand
Des nun versöhnten Vaters, und spricht für uns;
Und hat uns all' ins Leben zurückgebracht,
    Hat uns die Trauer abgewaschen.

Freund meines Herzens, wohl mir, du liebest mich;
Du weißt, wie traulich dieß dir mein Herz vergilt:
Doch unsre Lieb' ist wahrlich ein Funke nur
Gegen dieß allgewaltge Feuer!

Doch nährt es unsre Flammen, und heiligt sie
Zur wahren Freundschaft: rein wie uns Gott erschuf
Sind wir, Geliebter! Komm, und umarme mich,
Wie wir uns dort umarmen werden;

Dort, wenn der lezte Schlummer vorüber ist,
Wenn nun die Morgenröthe der Seligkeit,
Indeß die Liebe freundlich uns wiederweckt,
Hinter der Welten Trümmern aufglänzt.

Die Rache.

Der Herr ist Gott! Vor seinem Winke
schweben
Der Tod und das Leben,
Der Segen und der Fluch.
Er übt Geduld, und unsers Dankes
Geringer Weihrauch ist ihm
Ein süßer Wohlgeruch.
Sie aber, Staub aus Staub geboren,
Die Schaar der Frevler und der Thoren,
Verschleust ihm Herz und Hand und Ohr:
Der schwachbelebte Klos seit gestern,
Beginnt den Ewigen zu lästern
Und trozt zur Allmacht selbst empor.

Noch, wenn die Langmuth weicht, mit Reue
Jehova niederschaut,
Noch wacht und eilt mit Muttertreue
Die Gnad' und rufet laut.
Sanftflehend folget sie dem Sünder:

„O mei-

„O meine Lieben, meine Kinder,
„Verlaßet eure Mutter nicht!“ —
Bis sie von kühnen Undankbaren,
Die taub zu solchen Bitten waren,
Betrübt, verstoßen und verschmäht,
Zurück in ihren Himmel geht.

Erzittre, Welt! denn ihre Trauer
Dringt durch das Herz der Cherubim;
Und heiligen Entsetzens Schauer
Erfüllt die Seraphim,
Wenn von zehntausend Wolkensitzen
Empor, das Heer der Todesengel fährt.
Um die Beleidigte zu schützen,
Schaft jeder sich aus sieben Blitzen
Ein Schmerzenvolles Schwert.
Dann brausen hohe Kriegeslieder:
Denn Gottes Rache steigt hernieder,
Und führt das Heer hinab zum Streit
Mit Frevel und Undankbarkeit.

O Rache! leztgeschafner Engel
Von allen welche Gott erschuf:

Als er dich nannt', erschracken Engel
Und Welten vor dem Ruf.
Doch tief in seinem Heiligthume
Verbarg er dich die erste Zeit:
Da harrtest du, im Eigenthume
Des Höchsten, zwischen seinem Ruhme
Und der Gerechtigkeit.
Die Todesengel alle schliefen
Rings um dich her, in einem tiefen
Friedsamen Schlummer, bis daß Gott
Euch euern ersten Krieg gebot.

Ach! Wider uns! — Um Edens Grotten
Brach sich der Sturmwind freye Bahn;
Des Euphrats wilde Wogen sotten,
Und ferner Donner kam heran.
„Wo bist du, Frevler Adam?" — drohte
Laut deine Stimme durch das Land:
Und als der Staubgeborne zagte,
Kaum noch des Lebens Hofnung wagte
Und schon des Todes kalte Hand
An seinem schlagenden Herzen fand;

Da

Da tratst du, schrecklich im Erwarten,
Im Blitz aus deinem Gewitter heraus,
Und jagtest aus dem Engelgarten
Die frevelhaften Thoren hinaus.

Bald folgtest du, furchtbarer Wächter
Der Ehre Gottes, ihnen nach:
Selbst ihre flüchtigsten Geschlechter
Sind dir zu langsam und zu schwach.
Du haschest ihre stolze Nacken,
Brichst ihren starren Arm entzwey,
Und gräbst mit Donnern tief in ihre Felsenherzen,
Wie nichtig Menschenfrevel sey.
Nur Demuth ist allein dein Sieger. —
So würgt des Löwens Grimm den Tieger,
Indeß das Lamm, das vor ihm bebt,
Geschont von seiner Großmuth lebt.

So sehn wir oft noch deine Zorngebehrde
Und hören deine Drohung laut.
Der feige, kecke Sohn der Erde,

Wird

Wird fast mit dir vertraut.
Wenn deine Donner leis' entschlafen,
Entklimmt er bald aus seiner Niedrigkeit;
Giebt seinem Stolze neue Waffen,
Will selber richten, selber strafen,
Und rufet dich in seinen Streit;
Will dich zu seinem Dienste zwingen,
Dich frech für seine Winke dingen,
Und greift muthwillig in dein Schwert,
Bis daß es ihm sein Herz durchfährt.

O werde stets bewundert, Gottes
Anbetungswürdge Dienerin!
Furchtbare Spötterin des Spottes,
Des Trotzes Trotzerin!
Zeuch über mir mit deinen Blitzen
Verehrt doch nie gefürchtet hin.
Vor deinen Fluthen, deinen Blitzen
Wird mich Jehovas Schild beschützen:
Denn ihm ganz bin ich, was ich bin.
Nie will ich frevelnd mit dir scherzen;
Dich soll auch nie, ein tief im Herzen

Verborgner kühner Wunsch entweihn.
Du warst von Ewigkeit des Herrn: o bleib auf ewig
Des Herrn allein!

Hym=

Hymne beym Abendmahl.

Danket dem Herrn, denn er ist gut und freundlich!
Ewiglich währet seiner Gnade Dauer:
Göttliche Nahrung gab er uns; er gab uns
Speise des Lebens!

Seegen und Sättigung ward uns die Fülle.
Brüder und Schwestern, theure Blutsverwandte,
Laßt uns vom Becher seiner Liebe froh seyn:
Aber auch dankbar.

Laßt uns des Tempels heiliges Gewölbe
Jubelnd mit Hymnen unsers Danks erfüllen!
Unsichtbar schwebt hier Gottes Wohlgefallen:
Aber uns fühlbar.

Laßt uns erzählen unter süßen Thränen,
Obschon der Freude stammeln unsre Zungen,
Obschon das Leben dieses Glücks all unsre
Herzen durchzittert;

Laßt uns erzählen von der Liebe Wundern,
Von der Erbarmung göttlichem Geheimniß;
Welches Gedächtniß Jesus, der Vollbringer,
Nach sich gelaßen.

Hörtet ihr nicht die heilgen himmelvollen
Worte der Stiftung? Saht ihr nicht des Priesters
Segnung und Weihe? — Hört, o hört und merkt, die
Worte des Lebens!

„Nahm er das Brod, und brachs, und gab es „allen; — —
„Nahm er den Kelch, und ließ sie alle trin„ken; — —“
Wunder voll Wonne! Denn er gab sich selber,
Daß er uns rette.

Göttlicher Freund! o hilf dieß Heil uns tragen!
Hilf uns zu thun den Willen dieses Bundes:
„Aber das thut, so oft ihrs thut, zu meiner
„Liebe Gedächtniß.“

Liebe,

Liebe, ja Liebe bis zu Tod und Grabe!
Liebe des Himmels für den Staub der Erde!
Liebe der Ewigkeit und Allmacht, zu dem
Sterblichen Menschen!

Brüder und Schwestern, wie er uns geliebet,
Laßt uns ihn lieben! Weder Welt noch Himmel
Hat ihn geschieden. Weder Welt noch Himmel
Soll uns auch scheiden!

Also genährt durch dieses Brod der Weihe,
Also gestärkt durch diesen Becher, laßt uns
Herzen an Herzen, Hand in Hand, nun liebreich,
Klüglich und muthig,

Wallen die Reise durch des Lebens Dornen;
Treulich dem Pfade, den er vorgewandelt.
Fürchtet die Dornen nicht! denn seine Liebe
Schmückt sie mit Trauben.

Jesu, so kommen wir, all deine Gäste;
Wollen zu dir, dort, wo du uns erwartest;

Halten mit dir dort festlicher das Mahl des
Brodes und Weines.

Aber du, Vater unsers Liebelehrers,
Blicke herab auf eine Blutsverwandte!
Siehe, wir sind dein Haus. O deinen Seegen,
Vater der Liebe!

Tröster und Leiter, Geist, herab gesandt von
Vater und Sohne; Geist der Liebe, führ' uns,
Daß wir nicht straucheln, noch in Irre wandeln,
Sinken noch stürzen.

Amen! Wir wißen, Heil uns! wem wir glauben.
Brüder und Schwestern, harret des Vollbringers!
Herrlich begann es; herrlich wird ers enden:
Amen, und Amen!

Die Eitelkeit.

Funkelnd flammet vom Berge
Die frühe Sonne herüber
Voller Wohlthat und Pracht:
Aber, sie flüchtet, verfolgt
Von Nebeln und Nächten und Wintern;
Einst verlischt sie ganz.

O hätt' ich auf ihrem Berge,
Die Stimmen der strömenden Luft,
Um mit dem kommenden Morgen
Der ernsten Weisheit Spruch
Weit in die Länder zu rufen:
„Eitel, eitel ist alles!“

Ihr lebt als wenn ohn' Ende
Die Freuden immer begännen,
Und nimmer wieder entflöhn:
Getäuscht vom fröhlichen Morgen,

Lebt ihr, als wär kein Grabmal,
Kein Auferstehn! kein Gericht.

Wie? werden ewig diese
Morgenwölkchen so rosigt
Den blauen Himmel durchziehn?
Schlüpft dieser Bach stets silbern
Durchs Blumenufer des Hains? —
Sie finden ihr Ende! Du fliehest,

Mensch, mit ihnen ans Ziel!
Sieh doch! auf allen Pfaden
Des Lebens; welche Flucht!
Die Wünsche, die Hoffnungen flattern
Unaufgehalten voran:
Schnell fährt das Gaukelspiel
Des bunten Lebens hinnach.

Du, der du sammelst und sparest,
Und dann der Zukunft trotzest,
Als wär sie dir verbürgt;
Du Freund des edlern Fleißes.

Der du des Tiefsinns Schätze
Mit bleichender Müh entdeckst,
Und großmuthsvoll verschenkst;

Du fröhlich] hüpfender Jüngling
Im Nachtigallen Hain;
Und du, mit Ruhm und Golde
Und Sorgen belasteter Fürst:
Höret, es ruft die Weisheit:
„Eitel, eitel ist alles!“

Denn diesen göldnen Ost
Wird einst die Zeit mit Donner-
Geflügelten Wolken schwärzen;
Euch wird ihr Schrecken ereilen,
In ihrem Schrecken der Tod;
Zwar eure Sorge vernichten:
Doch eure Freuden zugleich!

Geht hin zur farbigten Wiese.
Wie prächtig wachsen die Kräuter;
Wie sind die Blüten geschmückt!

Sie spotten der Herrlichkeiten
Des schimmerndsten Königes. — Aber
Salomo sah sie vergehn!

Vom Herrn der mächtigste Weise,
Ward er von Feinden gefürchtet,
In seinen Reichen geliebt:
Ihm wuchsen Wälder voll Zedern;
Ihm zollet' Ophir Juwelen,
Und Gold, wie Sand am Meer.

Einst, an Sulamiths Arm,
Ging er im Garten, und sah
Die Rosen und Lilien welken.
Er wandte zur Königin sich
Betrübt: „Ach Sulamith! —
„Alles, alles ist eitel!“

Gott

Gott dem Erretter.

Ich singe mein Lied dem Ruhme des Erretters!
Ich freue mich Gottes, meines Herrn und Vaters:
Denn wachsam und schnell war immer seine Hülfe
Neben wir Schwachen.

Ich wurde geboren, ärmer denn das Thier ist;
Oft hüpfte der Knabe sorglos an den Abgrund;
Der raschere Jüngling tanzte zum Verderben:
Aber du halfst mir!

Du halfst mir aus jeder Klaue meiner Feinde!
So weidet ein Lamm voll Einfalt an der Höle
Der Wölfin, und spielt mit ihrer Brut: doch treulich
Eilet der Hirte.

Im lustigen Garten dieser Welt, verlockten
Mich zaubernde Lieder zu den Rebenlauben:

Mein blöderes Auge sah den Irrgang nimmer
Hinter dem Lustwa'd.

Harmonische Saitentöne riefen lispelnd
Mich tiefer hinein, zu stillgeheimern Schatten;
Mir dröhnte das Herz, die ganze Seele ward mir
Sehnsucht und Schmachten.

Im Mirthengebüsche fand ich sie, die zaubrisch
Süßlächelnde Wollust auf dem Rosenbette;
Sie wand ihren Arm um mich, wie Epheu, gab mir
Küße voll Taumels.

Ich leert' ihren Wonnebecher, und ward trunken;
Ich wachte dann auf, und schämte mich der Blöße;
Dann leert' ich von neuem ihren Kelch; erwachte
Schamroth von neuem

Da brausten die nahen Zedern, und der Hochmuth,
Gleich einem gewaltgen Adler, kam und grif mich:
„Was

„Was willst du hienieden im Busch?“ so sprach er:
„komm du
„Ueber die Zedern.“

Der Kühne gefiel mir, und mein Herz ergab sich;
Er führte mich hoch empor ins Sterngefilde:
Da schmolzen die Sonnen meine Kraft, und
schmählich
Sank ich zur Erde.

Izt sprangen herbey die Armuth und die Schmäh-
sucht,
Mit schrecklicher Geißel drohend; und ich zagte.
Doch plözlich erschien ein Geist zu meiner Hülfe;
Aemsig und ernstlich.

Er nannte sich Klugheit. Doch er war die Hab-
sucht.
Er schleppte mich fort in tiefen Schacht; wir
gruben
Nach Silber und Gold, und prägten aus den Erzten
Bilder der Gottheit.

So

So schwand ich in Finsterniß und kaltes Starren,
Und wäre versunken in der öden Tiefe:
Doch mächtig und schnell war meines Helfers
Beistand
Neben mir Schwachen.

Ein Blitz seiner Weisheit jagte meine Feinde,
Die Laster hinweg; der Arm der Allmacht wieß mir
Die Bahne zum Glück; und seine Hand voll
Seegens
Streute mir Rosen.

So wandl' ich dahin auf Wegen seines Friedens,
Und singe mein Lied dem Ruhme des Erretters,
Bis daß es, am Ziel der Bahn, sich in der Engel
Chöre verlieret.

Am

Am Sterbetag meiner Schwester.

Selig sey die Seele Friedlefs!
Unentweiht ihr reiner Staub!
O wie weht von Frühlingswinden
Um ihr Grab, der beiden Linden
Erstgebornes leichtegrünes Laub.

Treibt doch Blüten, o ihr Linden,
Balsamirt umher die Luft!
Friedlefs Sterbetag kehrt wieder:
Streu't Geruch und Schatten nieder
Auf der vielgeliebten Schwester Gruft!

Daß ich hier mit meiner Harfe
In der Frühlingskühle sey;
Daß ihr Geist auf eure Zweige
Meinen Liedern niedersteige,
Und im Säuseln eurer Blätter sey.

Trübe

Trübe tagt der Todesmorgen;
Bange Trauer folgt ihm nach:
Er ist da, der unsrer besten
Mutter jüngst den schönen festen
Kleinen Stab aus ihrer Hand zerbrach.

Schwester! — theurer süßer Name,
Dem so manche Thräne rinnt! —
Unsre Freundschaft war ein Ganzes,
Wie die Rosen eines Kranzes,
Blum' an Knospe, fest verflochten sind.

Rinnet, brüderliche Zähren!
Keinen liebte sie so sehr;
Liebte mich in ihrer Jugend
Unschuld: nur allein die Tugend
Und die Unschuld liebte sie noch mehr.

Rinnet, Bruderthränen, rinnet!
Ach, wen liebt' ich so wie sie?
Welches junge Herz war weicher?
Welcher Geist an Flamme reicher?
Welches Mädchen freundlicher denn sie?

Gluth im Auge; jede Wange
Wie von Rosenmilch genährt;
Alles hold und frey des Tadels! —
Ach, der Tempel war des Adels
Seines göttlichen Bewohners werth!

Freudig klopfte mir der Busen,
Wenn sie auf der Flur erschien;
Wenn die Jünglinge mit tiefen
Seufzern sich einander riefen:
„Ey, wem wird die Blum' entgegen blühn?"

Da, da sah ich in der Ferne
Wunsch und Wirklichkeit vereint;
Sah die Liebe dich beglücken,
Sah des Bräutigams Entzücken,
Und in deinem Gatten meinen Freund! —

Ach! Wie träumt' ich so vergebens,
Blumenketten, Kranz und Straus!
Dich umschlang des Todes Kette,
Und dein jungfräuliches Bette
Trugen wir mit Grabgesang hinaus.

Wehe mir! du bist verschwunden
Schneller als ein Morgentraum.
Nur dein Angedenken bleibet:
Deine Schönheit ist zerstäubet,
Und von deinen Reizen wächst der Baum.

Doch die edle fromme Seele
Ist ins Land des Glücks entflohn,
Fern von Wechsel, rein von Staube. —
Trauernder, was weinst du? — Glaube,
Früher Tod ist früher Tugend Lohn!

Beste Schwester, dort, wo Freude
Weiter keinen Wechsel hat;
Dort, — ach eile! dort bereite
Mir den Platz an deiner Seite:
Denn dein Bruder ist der Thränen satt! —

Selig seyst du, Seele Friedlef!
Heilig sey dein reiner Staub! —
Horch, wie säuselt's in den Linden!
Kamst du mit den Frühlingswinden,
Seele Friedlef, in das junge Laub? —

O so

O so mög' auch einst mein Ende
Unter diesen Bäumen seyn!
Welch Entzücken! Dann, dann sehe,
Hör' ich dich in deiner Höhe:
„Bruder! — Komm, nun bist du wieder mein!“

Die Abendfeyer.

Der holden Sonne Glanz verschwand;
Die stille Nacht verhüllt das Land
In ihren schwarzen Schleyer:
Des Tages Woge braust nicht mehr,
Und die Natur rings um mich her
Wird andachtsvolle Feyer.

So will ich bringen meinen Dank,
Mit vollem Herzen und Gesang!

Bis hieher half mir deine Macht.
Ich sollte leben, war dein Wille:
Drum preis' ich, Gott, dich in der Stille
Der sternevollen Nacht.
Mit leisem Ton begleitet mich
Der Bäume Lispel und das Lied der Grille.
Wir alle feyern, Allmacht dich,
In der Stille.

Preis und Dank, und Ruhm und Ehre,
Gott, dem Herrn der Tag' und Nächte,
Deßen Gnade, dessen Rechte
Hülfe mir und Beistand war!

Dank und Preis dem Gott der Ehren,
Dem im Dunkel
Jener Sphären
Alle seine Sterne funkeln;
Der von Ewigkeit, Erbarmen,
Herrlichkeit und Güte war.

Preis und Dank, und Ruhm und Ehre,
Gott, dem Herrn der Tag' und Nächte,
Dessen Gnade, dessen Rechte
Hülfe mir und Beistand war!

Mit Liebe, doch auch mit Geduld,
Nahmst du, Gott, heut dich meiner an.
Ich küße deine Hand, mein Vater! Meine Schuld
Vergieb mir großmuthsvoll, und nimm mit gleicher Huld

Mein armes Abendopfer an.
Bald zieht verführerischer Schlaf
Mich Müden hin zur Ruh,
Drückt mir die Augen freundlich zu;
Dann, meiner unbewußt,
Und hülflos schlaf ich ein
Und habe deinen Schutz allein.
Darum getrost! du bist bey mir;
Entfernest Bosheit, Angst und Schrecken.
Leb' ich, so leb' ich dir;
Und deine Hände, die mich decken,
Die werden mich am Morgen sanft erwecken.

Der Herr wird an mich denken,
Und seinen Engel senden,
Der, Waffen in den Händen,
Mich kräftig schützen wird:

So schirmt vor Wuth und Ränken
Des Wolfes und des Fuchses,
Zur Nachtszeit seine Lämmer
Der unentschlafne Hirt.

Doch wie der Tag sein Abendroth;
So hat auch unsers Lebens Bahn ihr Ende: —
Wie? wenn nun diese Nacht, der Tod
Den Weg zu meinem Lager fände;
Die Wacht des Engels überwände,
Und triumphirend mich
Mit seiner allgewaltgen Fessel bände?

Dann, o dann wollst du mich,
Sohn Gottes, eiligst retten!
Zerbrich allmächtiglich
Dem Schrecklichen die Ketten;
Nimm mich vor seiner Wuth
In deine sichre Huth.

In Frieden laß du mich
Entschlafen mehr als sterben;
Laß Staub zu Staube sich
Verwandeln, nicht verderben;
Die Seel' erquicke du
Indeß mit sanfter Ruh.

Mein Herr, mein Gott, mein Freund!
So fürcht' ich keine Schrecken.
Wenn einst dein Tag erscheint,
Wirst du mich wieder wecken.
Dann ströme dir mein Dank
Ewigen Lobgesang!

Volkmar und Oswald.

Ein

Weihnachts-Idyll.

Am Abende des hellsten Wintertages
Ging Volkmar in das Thal hervor,
Wo schon vor seiner armen Schäferhürde
Der Bach gefror.
Den dunkelblauen Berg hinunter
War schon der Sonne Feu'r; und immer bunter,
Und Gold in Purpur, färbt' ihr Strahl
Die reinen grünlichweißen Lüfte:
Der Kälte silbergraue Düfte
Verschleyerten das tiefre sterbende Thal.

Entzückt bestieg der Hirt den Hügel,
Die Wonne glüht' ihm im Gesicht;
Er merkte selbst den raschen Flügel
Der rauhen Dezemberwinde nicht:
Denn stets bewundert' er gefühlvoll, warm und bieder,
Des mannichfalten Jahres Wechselreize gern;
Und oft erschollen seine Lieder,

Ueber die einsame Winterhaide,
Wie durch den Sommerhain, dem Herrn.

„Jüngling! Oswald!“ — rief er mit Freuden,
Als er, längst des Baches roth und gelben Weiden,
Seinen jüngern Nachbar, schon dem Hügel nah,
Mit dem Beil und einem Bündel
Buxus kommen sah.

„Oswald! herüber durch die Weiden!
„Jüngling! Heran, heran zu Volkmars Freu„den!
„Der Tage schönster stirbt; die heiligste der Nächte
„Steigt schon herauf!“ —
Und der Jüngling eilte hinauf.

Sey mir gegrüßt, o Volkmar, frommer Sänger!
Der Reif gefriert. Komm, Freund: was weilst du hier?

„Nein

„Nein, Oswald, nein; ich harre hier noch länger;
„Den Abend durch: und du mit mir!
„Laß die kalten Nebel niedertriefen:
„Entzückung hat mein Herz ergriffen,
„Und mich begeistert diese Winterpracht.
„Ich bin wie weg, weit von der Erden!
„Sieh, wie die Himmel dunkler werden;
„Sieh, wie im schwarzen Sammet dieser Nacht
„Dort schon ein Stern, und da, und hier erwacht!“

Ja, Volkmar, schön blinkt in der Luft
Des feuerhellen Abendsternes Wink;
Dort, siehst du? dort in goldnem Duft,
Wo die Sonne hinunter ging:
Und die fernern in den Höhen,
Wie sie glänzen, wie sie wehen,
Schöner als die Blumen auf der Frühlingsflur!
Wie sie schimmern, gleich des Sommerbaches Funken!

Meine

Meine Seele jauchzt, und mein Herz wird trunken,
O Natur, Natur!

„Möge stets dich diese Trunkenheit beglücken!
„Aber feyert dein Entzücken
„Auch den allgewaltgen Vater der Natur? —
„Auch des Vaters liebevollen Sohn,
„Der den Himmel, seinen Thron,
„Großmuthsvoll verließ;
„Und, in dieser Nacht auf unsre Welt geboren,
„Uns, die Frevler und die Thoren,
„Dem Arm der Rach' entriß?"

Wie, Volkmar, könt ich den vergeßen? —
Du weißt, mein Herz ist fest mit deinem Herze vereint:
Doch eher werd' ich dich vergeßen,
Als diesen unsern Freund!
Sieh hier den frischen Bündel Buxus:

Ihn

Ihn holt' ich aus dem Hain;
Er sollte diese Nacht die Zierde
Meiner armen Hütte seyn.
Sie sollte, ringsumschmückt mit Kränzen,
Von Wachsgetränkten Binsen glänzen:
Ich aber wollte so dem Feste des Gebornen
Mich durch die ganze Nacht entgegen freun.

Mit Wonne schloß der Mann den Jüngling an den Busen,
Und seine Wange ward von Oswalds Thränen warm:
„Freund!“ rief er: „Freund, du mußt verweilen!
„Leih mir dein Beil und deinen Arm! —“
Sie hieben die todte Kiefer,
Und legten dürren Wacholder auf:
Bald fuhr die Lohe rauschend durch die Nadeln
Des ölichten Gezweiges auf,
Beleuchtete die Gegend weit,
Goß sanfter Wärme Lieblichkeit
Umher; und beide Schäfer sazten,
Unter schirmender Felsengrotte,
Sich an die milden Flammen;

Sie

Sie sprachen den Abendlang
Von dem gebornen Gotte:
Da floß in diesen Gesang
Beider Gefühl zusammen.

Oswald.

Schimmre, schimmre holde Nacht!
Heil sey dir in deiner Pracht!
Schöner ist das Mittagslicht,
Schöner selbst der Morgen nicht,
Wenn er auf den Bergen glüht,
Wenn die Lerch' ihn grüßt und düftend
Ihm die Ros' entgegen blüht

Volkmar.

Heil sey dir, göttlich schöne Nacht!
Schimmre fort in deiner Pracht!
Obgleich minder stolz, als da
Bethlehem dich funkeln sah,
Wann der Engel Bothschaft kam
Und zu den erstaunten Hirten
Ihren Weg herunter nahm.

Oswald.

Ihre weißen Heerden waren
Nun der Weide satt;
Und die müden Schäfer irrten
Unter Palmen oder Mirthen
Nach der Lagerstatt.
Plözlich ward der Himmel Klarheit,
Flammend brannte jeder Stern;
Harfenlispel, sanft und fern,
Dann mit näherm Wonnegetümmel,
Füllten Wald und Feld und Himmel,
Und in Harmonienwehn
Ließ der Engel Flug sich sehn.

Volkmar.

Sanftes Zittern grif die Erde.
O wie bebten Hirt und Heerde,
Vor der Himmel Pracht!
O wie bargen sich die Hirten
Unter Palmen oder Mirthen
Aber nirgends war es Nacht.
Halb voll Schrecken, halb voll Wonne,

Sahen sie, wie vor der Sonne,
Jeden Schatten fliehn;
Immer heller diese Klarheit,
Immer flammender die Sterne
Als in mindrer Ferne glühn:
Bis der Seraphinen einer
Tiefer schwebt und freundlich spricht:
„Heil um Heil euch! Fürchtet nicht!“

Oswald.

Fürchtet nicht! so rief der Engel:
Wir sind Friedensbothen; singen
Nur von Freud' und Friede; bringen
Fried' und Freude mit.
Diese Nacht wird euch das Leben,
Trotz dem Tode, wieder geben:
Sein Ueberwinder ist gekommen,
Er bringet Sieg und Wonne mit;
Und Christus heißt der Name,
Der solche Fülle hat,
Der heut geboren wurde
In Davids Königsstadt.

Volkmar.

Da sangen die Engel in der Höhe.
Ihr Jubel scholl herab durch Wald und Feld:
„Ehre sey Gott in den Höhen der Höhe,
„Und Fried' in aller seiner Welt!“ —
Die Hirten fielen voll Ehrfurcht nieder,
Voll Dank und Freudigkeit;
Ihr Lied flog mit der Engel Lieder
Vereint zur Ewigkeit:
„Ehre sey Gott dem Herrn in der Höhe!
„Auf seiner Erde sey Friede!
„Den Menschen seine Barmherzigkeit!“

Oswald. Willkommen, Sohn des Ewigen,
Für uns, für uns geboren
Zu ewig großem Glück!

Volkmar. Willkommen, göttlichtreuer Hirt!
Fast war dein Lamm verloren:
Du führtest es zurück.

Oswald. Es preise dich der Himmel,
Der unsers Glücks sich freut!

Volkmar. Es danke dir die Erde,
Durch dich vom Fluch befreyt!

Beide. So sey denn Gott die Ehre,
In Himmel und auf Erden,
Durch Zeit und Ewigkeit!

Ehren-

Ehrengedächtnis
Christian Fürchtegott
Gellerts.

Wohlan! so fleuch, du Frommer und du Lieber,
Mit dem gesandten Cherub auf;
Der Erde schwaches Glück vorüber,
Zu Gottes Herrlichkeit hinauf!
So geh du ein, zu deines Herren Freude,
In dem Genuß der Ewigkeit:
Indeß mit tiefgebeugtem Leide
Die Freundschaft dir viel bittre Zähren weiht!
Hin, durch des Regens und des Sturms Getümmel
Fährt hoch des Adlers edler Ungestüm;
Tief unter ihm der Wolkenhimmel,
Der Bliz tief unter ihm:
Tief unter dir die thränenfeuchte Wange,
Die Klage, die des Nachts nicht ruht:
Weit tiefer noch das Lied bey feilem Harfenklange
Der Barden ohne Glut.

Hinweg! Entweiht mir nicht mit solchem Schmachgesange
Die Erde, wo er ruht!
Seht ihr denn nicht am Grabe dort, mit reger
Betrübnis, mit bethräntem Blick,
Der wachenden Kritik furchtbare Geißelträger? —
Unheilige, zurück!

Nun aber sey du hier willkommen!
Kein ungeweihter Zeuge hält dich ab,
O Weiße! träufle nur die frommen
Thautropfen auf dieß theure Grab;
Und sey gegrüßt zum immerwachen
Bis in den Tod geliebten Schmerz;
Ehrwürdig sind mir, deine Lippen ohne Lachen,
Dieß Auge sonder Scherz.

Hier, ach hier an der Gruft
Laß uns verweilen.
Streng' ist die Winterluft;
Die Stürme heulen
In blätterlosen

Linden und Mayen:
Ach, keine Rosen
Können wir streuen!
So strömt, ihr Klagelieder,
Und Thränen, rinnt hernieder!

O Seliger!
Wir wißen nicht, ob du von deinen
Höhen herunter siehst: —
Verzeihe, wenn wir trostlos weinen,
Du, der du Menschenschwachheit gern verziehst.
Wir sollten, ich weiß, zu deinen
Höhen nicht aufwärts weinen,
Nicht jammern an dem Steine deiner Ruh:
Aber, du bist verschwunden! —
Ach, sie bluten, die Wunden! — —
Aber selig bist du!

Ja, selig ist, wer dich, o Tugend,
Geliebt hat bis ins Grab;
Wer deinem Altar seine Blumenjugend,
Und seine Früchte deinen Händen gab!

Denn deine Schwesterseligkeit
Kömmt ihm entgegen in die Zeit,
Und bahnet ihm den schroffen Lauf
Zu deines Vaters freudenvollern
Städten hinauf.
Die Königstochter freue sich der Perle;
Ihr hoher Vater strahl' in seinem Gold:
Du warst Ihm werther als die Perle.
Und mehr und köstlicher als Gold.
Er fragte nie: „Du schöne Himmelstochter.
„Ach warum gräbt man deinen Schmuck so tief?
„Das Gold, wo giftge Dünste tödten;
„Die Perle, wo der Hayfisch schlief?
„Ach warum sind hier Dornen unter Rosen?
„Wie? führt kein breitrer Weg ans Thor? —"
Er schwieg, und überwand; er drang hindurch, und pflückte
Hundert Rosen hervor;
Unverwelkliche Blumen,
Voll Wohlgeruch und Glanz. —
O laßt mich, daß ich sie der Gruft des theuren Wandrers
Winde zum Ehrenkranz!

So komm, und rede laut an deines Lieblings Grabe,
Du, süsse Suada, seltne Gabe
Sokratischer Beredsamkeit,
Du, unser Stolz, der Nachwelt Neid.
Dein Honig floß von seinem Munde
Wenn er in Tugendheilger Stunde
Den Jüngling, der in ihm den Freund und Vater prieß,
In ächter Weisheit unterwieß;
Dein Donner scholl vor seinen Lippen,
Wenn dicht an des Verderbens Klippen
Sein Arm den Wankenden
Ergrif, zurücke riß.
Der Irthum wich, die Laster schwiegen,
Wenn er durch dich gebot:
Und hundert junge Herzen blieben
Gleich ihm, getreu der Tugend, bis im Tod.

Schön blüht das gute Christenherz,
Nicht gut allein in Glück und Freuden,
Nicht nur gerührt durch Freundes Schmerz,

Auch hülfreich bey des Fremdlings Leiden.
So sprießet in Arabiens Sande
Der Balsambaum; sein köstlicher Saft
Ertheilet noch in fernem Lande
Dem Kranken Lindrung, Heil und Kraft;
Selbst sein beraubter Stamm, gewähret noch dem Matten
In heißer Wüste, Schutz und Schatten.

Da lacht mit Engelsheiterkeit
Die immersatte Gnügsamkeit:
Die wählt von Schätzen aller Welt,
Am liebsten das, was Gott gefällt,
Und stiesse selbst ein Kronenglück,
Aus eines Lasters Hand zurück.
Ich sah sie wandeln, Hand in Hand
Mit junger Freude, ihrer Schwester;
Mit ihrer Freundin, der Geduld. Kein Band
Ist auf der Erde seliger,
Ist in den Himmeln fester!

Und du, — schon hüpft mein Herz dahin! —
Holdselige! sey mir willkommen,

O Muse! edle Haßerin
Des Lasters, Freundin aller Frommen!
Du gabst ihm nicht den Bienenton der Lieder,
Der bald in welkenden Blumen verhällt;
Du gabst ihm höhrer Lieder
Unsterbliche Gewalt:
Du flochtest seinen Kranz, von Traubenblut nicht fleckigt,
Nicht wollustfühlend wie der Kranz Anakreon:
Mit Eichenlaube grünt der Lorbeer seiner Locken,
Heil ihm! vor Gottes Thron.
Dort strömen noch die reinen Andachtslieder;
Da horchen Seraphim;
Es tönen Wolken wieder,
Und Sphären hallen ihm.

Vor allem aber lockt mit ewig holdem Reize
Der schönsten Blume Glanz.
Zwar sind noch Blüten, zwar sind Knospen
Und frische Blätter genug zum Kranz:
Dich aber hat, von ihrer Lieb' umwehet,
Die Hand der Allmacht selbst gesäet,

O Gottesfurcht! Was ist dir gleich? —
Die Eiche zittre, vor dir neige
Die Zeder sich, der Zephir schweige
Vor dir im Rosengesträuch! —
Dir war sein ganzes Herz geweihet,
Auf dich nur stolz, von dir entzückt.
Er lag; da hast du ihn erfreuet:
Er starb; da hast du ihn beglückt!

Ach, aber ach! Er starb, nicht an dem Ziel' der Jahre,
Nicht in der Zeit der weissen Haare,
Nicht wie der Abendwind im Herbst von ihrem Beet
Den lezten Schmuck der Blumen verweht.
Der sonnenlose Morgen tagte:
Da blüht' er auf, im Regensturm;
Und an der zarten Wurzel nagte
Zufrüh der Krankheit giftger Wurm.
Voll trüber Stunden eine Jugend,
Ein Mittag voll von Sorg' und Schmerz;
O Erde! war dieß ganz der Lohn für diese Tugend,

Der

Der Preis für dieses Herz? — —
Laß solchen Mann zum Fürstenthrone kommen:
Gieb ihm, was Laster oft zu Eigenthum genommen,
Gieb daß die Ros' ihm blüht, und daß sein Weinstock grünt;
Die Tugend werd' in ihm belohnet und verehret:
So giebst du nur was ihm gehöret,
Und nichts, als was er längst verdient! —

O Tugend! — kühne Gedanken umblitzen,
Zweifel umdonnern mich! —
Du solltest auf dem Throne sitzen:
Du aber weinest arm in öden Felsenritzen,
In Dornenhecken find' ich nackend dich! —
Bist du, soviel auch Engel sind,
Des Himmels erstes Lieblingskind;
Ach warum geht dein Weg durch lauter Wüsteneyen,
Warum schmückt deinen Pfad kein milder Sonnenblick? —
Weh dir! Der Wiederhall rufts, die Geister der Lüfte schreyen:

„Für

„Für dich, disseit der Wolken kein Glück!“
O seht, die Schwester der Engel irret
Verlassen umher, und darbet und girret,
Und leidet und flieht in Thränen zurück!
Des Lasters Stymphaliden aber zehren
Verschwendrisch von der Erde Fett. — —
Wer widerlegt nun deine Zweifel-Lehren,
Furchtbarer Arouet? — —

Wohin, wohin? Zu welchen Tiefen,
Zu welchen schwindelnden Höhen,
Eilst du des Unmuths irrem Fluge nach?
Der blöde Sterbliche will in die Sonne sehen;
Er ist gewaltsam und doch schwach!
Er will, der Tugend Schmach zu rächen,
Der Vorsicht Tempelthor erbrechen,
Des Schicksals finstre Nacht durchspähn.
Auf Wolken, die sein Dünkel thürmet,
Schwebt der Verwegne hoch, und stürmet: —
Ein Hauch der Luft wird ihn zurücke wehn!

Wie? Wär es nur in Nabals Ueberflusse,
Wo man der Tugend Werth erkennt?

Ist denn im rauschenden Genuße
Des Traubenbluts ihr Element?
Würkt sich das wahre Glück wie Gold durch bunte
Seide,
Die von den Blümchen jener Weide
An Herrlichkeit verdunkelt wird?
Ists wahres Glück, am Thron zu stehen,
Den Neid und Schmeicheley umschwirrt?—
Ach, Seliger in andern Höhen,
Vergieb: ich habe geirrt!

Wenn du auf bunter Frühlingsaue
Die Sonn' im frischen Morgenthaue
Auf tausend Stängeln blitzen sahst;
Für deine Mutter Kränze bandest,
Der Allmacht Gegenwart empfandest,
Den Staub der Sterblichkeit vergaß'st;
Wenn itzt im Haine Rosenthal
Der West durch Balsamschatten rauschte,
Dein Herz und Ohr der Nachtigall
Göttliches Abendlied belauschte:
Dann ward, gleich eines Seligen Geberde

Dein Antlitz, freudenhell dein Blick;
Dann fühltest du, es sey auch auf der Erde
Für tugendhafte Seelen Glück.

Wie waren sie so selig, jene Stunden,
Wo Rabener dein Herz gefunden,
Der, wie die Biene, Honig
Mit scharfen Waffen vereint!
Als sich dein Engel der Verbindung freute,
Dacht' er: „der muntre Abendwind ward heute
„Der stillen Lilie Freund."

Auch selig war, im Mondenscheine
Die traulich holde Sommernacht,
Mit deinen Freunden bald im Haine,
Bald in der Gartenlaube
In himmlischen Gespräch durchwacht.
Wenn Schlegel, Giesecke, dich in die Arme nahmen,
Wenn Cramer festgeschmiegt an deinem Busen lag,
Cronegk und Brawe dann zu deinen Lippen kamen:

Dann

Dann übertraf die Nacht an Heiterkeit den Tag.
Nun aber schimmern sie, erhöht in jene Ferne
Gleich um den Mond die andern Sterne:
Der Jüngling schaut dieß Bild der Freundschaft,
und entglüht;
Zeigt seinem Freund' den Schmuck der Ferne,
Die kleinern und die größern Sterne:
Nur Hesperus verzieht. *)

Wenn nun des Greises Herz, den einst sein
Sohn betrübte,
Von Dank und Seegen überfließt,
Daß er, den seine Seele liebte,
Durch Dich der Tugend wieder zugeführet ist;
Wenn dich der Mutter laute Freuden ehren,
Daß nun ihr sanftes Mädchen deinen Lehren
Die frommen Erstlingsthränen gießt;
Wenn nun die Ewigkeit sich in die Höhe schwinget,
In

*) Der Herr Kanzler Cramer hatte von Gellerts vertrautern Freunden fast allein den Schmerz, seinen würdigen Freund zu überleben.

In des Verdienstes Heiligthum
Die Kinder deiner Muse bringet:
O Gellert, ist das nicht ein wünschenswerther
Ruhm?

Und war vor andern ausgemerkten Tagen,
Dir jener nicht besonders werth,
Als König Friedrich (:zwar mit Reisigen und
Wagen,
Und mit gezücktem Schwert,:)
In Leipzigs Mauer drang; mit Zittern
Der Feinde Schwarm vor ihm erschrack,
Und Sachsen nun, wie vor den Donnergewittern
Die Gegend, in Erwartung lag?
Er aber rief nach dir, und schob den Helm zu-
rücke,
Daß du die wunderholden Blicke
Der großen funkelnden Augen sahst,
Und Cäsars Ungestüm in Cyrus Huld vergaß'st:
Er aber, als er dich, du sanfter Lehrer, hörte,
Gestand er königlich dir deinen Werth, und ehrte
Der Teutschen Helikon durch dich.

Du

Du gingst: dich sahn dich Krieger ihre Reih'n
durchwandern;
Ein Narbenvoller zeigte dich dem andern,
Und rief: „Ihn ehret Friederich!"
Da gingest du und flehtest am Altare
Für seine Helmbedeckten Haare
Den Oelzweig, für die Welt des Friedens fernes Glück:
Da sah die Allmacht gnädiger hernieder;
Da sehnte Friederich sich nach der Ruhe wieder:
Da kam der Friede zurück. —

An seines Oelbaums neuem Erstlingskeime
Schlief bald Vespasian-August dahin;
Auch sank zu bald, im Schatten seiner zarten
Bäume,
Sein mildgeborner Sohn dahin! —
Nun aber, Vaterland, darfst du der Frucht erwarten,
Die deine Sehnsucht längst gehoft:
Denn sie sind aufgeschoßt zum Garten;
In ihrem Schatten ist Titus-Augustus oft.

Hier wuchs der edle Fürst der Jugend;
Hier fühlt' er früh den Liebesdrang zur Tugend,
Zur Wohlfarth seiner Sachsen hier.
Auch horcht' er gern, o Gellert, deinen Lehren;
Froh, wie Telemachus, um Mentors Rath zu hören,
Kam Er zu Dir;
Und sann schon im voraus dem Lohne
Des darbenden Verdienstes nach: —
O Gott! — Schnell wie der Blitz, erschien von deinem Throne
Der Todesengel, winkte mit der Sternenkrone;
Und unser Gellert folg' ihm nach!
Umsonst, daß sich August betrübte,
Mit Eifer jeder Heilungskraft gebot!
Ach, Seines Landes Stolz, der Weise, den Er liebte,
Starb seinen freudigen Tod!
Da fühlt' ein Fürst die rühmlichsten der Schmerzen;
Da klagte Friedrich Christians Sohn,

Mit seines Vaters Herzen:
„Dieser ist mir entflohn!“

Großmüthiger! Zwar ehrt Dich diese Trauer;
Dein Sachse rühmt mit Recht, was hier sein Fürst
empfand:
Doch Deines Gellerts Glück besiegt an Rang und
Dauer
Sogar den Fürstenstand!

Triumph! so reift ja noch auf Erden man-
ches Glück,
Werth, daß ein Weiser es genießet.
Ich blick' in meinem Erstaunen zurück;
Und sehe, daß mein Lied durch Blumenwiesen
fliesset,
Wie der Forellenbach von seiner Quelle dahin:
Der Sonnenschimmer vergoldet ihn;
Längs seinem Ufer tönen Philomelens Lieder;
Sein Wasser lockt den Adler nieder,
Kühl wehet hier die Luft
Und wehrt der Sonnenglut;

Bedeckt von Rosenhecken baden
Die frohen Nymphen und Najaden
In seiner klaren Fluth. —
O daß die schöne Aussicht nie verschwände!
O daß ich stets, von Philomelen begrüßt,
Den silberhellen Gißbach fände,
Wie er durch Blumen fließt!
Aber nicht weit von seinen lustigen Quellen,
Braußt der Reine
Ueber moosigte Felsensteine
In finstres Thal hinab;
Düster murmelt er fort,
Dann lecken seine Wellen
Ein dornumpflanztes Grab.
Zipreßen werfen hier den dunkelgrünen Schatten
Auf seinen dürren Ufern hin;
Auf seinen wälzenden Wogen zittern die matten
Flüchtigen Tagesschimmer hin;
Die Lieder der frohen Vögel schweigen,
Der Nordsturm braußt in Wipfeln und Zweigen,
Der Donner rollt, der Regen fließt;

Der

Der bleiche Wanderer eilt, geschreckt von leuchtenden Blitzen,
Ans Grabmahl, um sich zu beschützen,
Erreichet es, und liest:

Du stehst an heilgen Steinen,
O Wanderer! Soll die Natur nicht weinen,
Hier, wo die fromme Muse ihren Freund,
Und jede Tugend ihn beweint?
Was staunest du, daß an dem theuren Grabe
Der Nordost seine Schrecken habe,
Daß hier die Regenwolke sey?
Denn wo des Redlichsten Gebeine liegen,
Da strömen tausende der bittern Thränen; da fliegen
Tausend stürmische Seufzer vorbey.

Friedenslied

gesungen im May

1779.

Friede! Friede sey auf Erden,
Und dem Herrn im Himmel Dank!
Friede jauchzt der Engel; Friede
Tönt der Völker Lobgesang.
Friede grünt in Saaten,
Und voll Friede lachen
Berg und Hain und Thal.
Horch! Des Krieges eh'rne Rachen
Oefnen sich zum leztenmal,
Des längern Harrens müde,
Und brüllen: Friede! Friede!

Willkommen, Friedrichs Schwert und Harfe,
Willkommen, Gleim; gieb mir die Hand!
Komm, Josephs Barde, trauter Sined:
Gieb mir, doch gieb erst ihm die Hand!
In tiefgestimmte Saiten
Sangt ihr, wie sich entzweiten,

Die Größten Teutschlands, Joseph und Friede-
rich.
Das Herz des Biedermanns dröhnte,
Als euer Schlachtgesang tönte;
Der Jungfraun Wange verblich.
Nun aber nicht mehr Schlacht und Raub!
Gereiniget von Blut und Staub,
Schmückt eure hellpolierte Saiten
Mit jungen Rosenknospen,
Das Haar mit Eichenlaub.

Denn Friede, Friede fährt nun wieder
Vom wolkenlosen Himmel nieder
In reinen Engelsglanz:
Ihm, ihm gehören neue Lieder,
Und mein und euer aller Kranz!
Izt gilt es edlern Ruhm der Saiten:
Allvater hat, die sich entzweiten,
Teutschlands Größte vereint.
Ihr Zwiespalt ist verschwunden;
Sie haben sich wiedergefunden,
Und mein August ist Beider Freund.

Der

Der Ursprung jeder Gnade
Entquillet des Allmächtgen Heiligthum.
Dem Heerschar-Führer, Friedens-Vater
Gebürt der Erstling, Dank und Ruhm.
Es hat sein Wink von diesem Feuer
Das väterliche Haus gerettet;
Sein Engel hat das Ungeheuer,
Den Krieg, von neuem festgekettet,
Der, an Bavariens Trauertag,
Von Abgrund auf die Welt begrüßte
Daß Himmel und Erd' erschrak.

Unheilger Tag! Mit deiner Sonne
Sank Maximilian zur Ruh;
Kein Sohn und keine Tochter drückte
Dem Sterbenden die Augen zu.
Schon weinte seiner Völker Klage:
„Unseligster der Tage!
„Wer wird nun unser Führer seyn?“ —
Da nahm Fürst Theodor die Zepter
Und alle jauchzten: „wir sind dein!“
Als Cäsar Joseph sich ermannte:

„Gieb

„Gieb mir das Eine dieser Zepter;
„Es ist Theresiens und mein!"

Wie wenn der glutbeschwingte
Wetterstrahl Erdwärts fliegt;
Das Land umher in stillen Aengsten,
Den großen Schlag erwartend, liegt:
So bebten Völker, lauschten Fürsten,
Wohin des Schicksals Wage wiegt,
Denn, König Friedrich-Nestor, stand
Gewapnet auf, und nahm
Dich Friedrich August bey der Hand,
Das Schwert in seiner Rechten; kam
Aus seinem Palm- und Lorberhaine
Zur Zeptertheilung hin, und rief:
„Jedem das Seine!" —

Genung gebebt! Ich will nicht singen
Den Donnerschlag, das Schrecken der Natur.
Hinweg! ich mag nicht singen,
Wie sein Gebrüll das Land durchfuhr:
Nicht Friedrichs berganstrebendes Heer,
Nicht Josephs sichere Gegenwehr,

Nicht

Nicht meiner kühnen Sachsen Muth,
Noch Kämpfe, roth von Bruderblut. —
Triumph! er hat nun ausgetobt:
Weg mit dem Krieg' aus meinem Liede!
Ich habe dem Frieden Gesang gelobt;
Und, Heil uns, es ist Friede!

Heil, Cäsar Joseph dir, daß deiner Teutschen Ruhe
Dir mehr als Ruhm des Sieges wog!
Die Sonne bricht durch Wetterwolken
Die sie vorher zusammenzog.
Er eilt vom Donnerumpflanzten Walle;
Der Fried' erwartet ihn am Thron:
O, nicht vergebens hoften alle,
Er sey der besten Mutter Sohn!
Er ists! Denn als mit einer Thräne
Die Göttliche, sanft gegen Ihn gewandt,
O Joseph, sprach: ich hoft' in dir auf Freude!
Da schmolz sein Herz, da reicht' er ihr die Hand
Und kehrte sein Schwert zur Scheide.

Heil

Heil dir, und Dank! Erhabenste der Frauen,
Des neuen Friedens treuste Pflegerin,
O Katharina! Teutschlands Stolz und Tochter,
Izt deines Vaterlandes Retterin!
Deines Herzens wegen
Müße Ruhm und Seegen
Deinen Thron umblühn;
Müßen stets Altäre
Deiner Großmuth, Ehre,
Völkerliebe glühn!
Hebt einst dein Heer von neuem die Panniere;
So ziehe Sieg und Schrecken mit,
Bis daß den Mondbekrönten Trotzer
Dein Grazienfuß zu Boden tritt!

Auch ihm, dem mit der Lilienkrone
Die Vorsicht früh das Haupt umschlang,
Des Vielgeliebten Ludwigs Sohne
Flamm' ausgesöhnter Teutschen Dank!
Er ist Theresens Eidam; Er
Half unsern Frieden pflegen: mehr
Bedarf es nicht zum Ruhme!

Wenn

Wenn einst in wilder Waßerschlacht,
Der flatterhafte Sieg bald deinen Segeln lacht,
Bald Albions Geschwadern:
Dann sende zwischen eure Fehde
Allvater seinen Frieden dir geschwind,
Und schmücke dich mit beßern Kränzen
Als die durchs Schwert erbeutet sind!

So sey auch feste Ruh, um Friedrichs,
Des greisen Streiters Thron!
Es prang' um seine Silberlocken
Die Rose des Anakreon!
Die Grazien und Musen flechten
Ihm diesen Schmuck im prächtigen Berlin:
Er eilt, der Erste seiner Helden,
Von unserm Dank begleitet hin.
Dort ruh' er sanft, im stolzen Schatten
Der Lorbeern, sonst gedüngt mit Blut;
So wie, gefürchtet, doch bewundert,
Der Siegesmüde Löwe ruht.

Auch dich wird Friede nun erquicken,
O Sachsen, wundes Vaterland,

Das immer, ein von zweyen Meeren
Bestürmter Isthmus, trozend stand.
Vernimm von meinen Saiten
Die Zukunft beßrer Zeiten,
Dein näheres Geschick! —
In kleinem Raume wächst die Eiche hoch gen Himmel:
Ruhm ist nicht stets bey furchtbarn Schlachtgetümmel!
Krieg, nicht der einzge Weg zum Glück.
Mit Friedensdauer will Allvater dich belohnen,
Und hat Augusten über dich gesezt,
Der mehr als göldne Millionen
Die Wohlfarth seines Volkes schäzt.

Scherzhafte Lieder.

Zueignungsschrift

an die Geliebte.

Du, die der Rose gleich, bescheiden sich versteckt,
Bis Amors Neugier dich entdeckt!
Die Lieder unsrer Einsamkeiten
Sind aus der Laub' entschlüpft, und nennen dich von weiten.

So werde nun der Welt, Geliebteste, bekannt!
Du, wie mein Lied dich auch genannt,
Warst Laura, Doris, und Korinne:
Denn viele sang ich zwar; doch dich hatt' ich im Sinne.

Ich thats (:beruhge dich!) damit die Welt erfährt,
Du seyst mir mehr als viele werth;

Du seyst geschmückt mit allen Gaben,
Die schöne Mädchen sich nur wünschen, oder haben.

O wenn der Jüngling nun für uns den Becher leert,
Und ruft: „Er ist des Mädchens werth!“
Dann mußt du meine Leyer schmücken;
Und dann geniessen wir ein stolzeres Entzücken!

Schlägt mich die Tadelsucht; so heilt mir den Verdruß,
O Laura, den ich sang, dein Kuß:
Vom kleinsten Tadel bis zum größten,
Soll mir dein süßer Mund, soll alle wir sie trösten.

Jedoch, in deinem Arm, was hab ich noch zu scheun?
Ich singe Lieb' und singe Wein;
Ich singe dich und unsre Freuden:
Kein Richter strafet mich; doch wird er mich beneiden.

Denn

Denn ich empfand die Lust, die von den Saiten klang,
Und ich genoß bevor ich sang,
Und vor der Lust sang ich nicht wieder;
Die Wahrheit lehrte mir Evans und Amors Lieder.

Die Geschichte der Leyer.

Als ich durch die Fluren schlich,
Wenn ihr sangt, ihr Brüder,
Wißt ihr noch? da schämt' ich mich:
Denn ich hatte keine Lieder.
Eure süße Melodie
Weckte meine Klagen:
„Musen! ihnen gabt ihr sie!
„Hab ich nicht ein Herz wie die?
„Und mir wollt ihr euch versagen?“ —

Ach, da sucht' ich durch den Hain,
Freude, dich vergebens;
Dir, Begeistrung, bot ich Wein;
Aber nur vergebens:
Und vom heißen Angesicht
Fühlt' ich Thränen quellen. — —
Plözlich sah ich göldnes Licht,
Wie der Tag die Nacht durchbricht,
Rings umher den Hain erhellen:

Spatze schwärmten her und hin;
Turteltauben girrten;
Und Catullens Geist erschien
Aus den Rosen und den Mirthen.
Säuselnd, wie der Zephir geht,
Wie der Flug der Taube,
Kam der Grazien Poet
In des Haines Laube:
Herrlich hauchte sein Gewand,
Wie der Wein vom weiten;
Und in seiner weißen Hand
Blinkten göldne Saiten.
Sanft umschwebten die Gestalt
Tausend Melodieen;
Und wohin er trat, alsbald
Sah ich alle Pfade blühen.

Also wandt' er sich zu mir:
(:Götter! welch ein Feuer!:)
„Lieber, sieh, da bring' ich dir,
„Weinst du? meine Freudenleyer.
„Nimm sie hin und spiele, Sohn;

„Singe Kuß und Reben:
„Schalkhaft lose sey dein Ton;
„Aber keusch und fromm dein Leben!“
Und er legte seine Hand
Sanft auf meinen Busen;
Und mein hüpfend Herz empfand
Alle Gegenwart der Musen.

An die Taube.

Thier ohne Falsch, wie viel
Empfingst du vom Geschicke!
Du lebst in Lieb' und Spiel;
Die Freiheit, die du hast, fehlt oft zu manchem Glücke,
Und mangelt dir Verstand, so hast du doch Gefühl.

Wie schlau weißt du, wie fein
Dem Tauber zu entfliegen:
So flieht, doch nur zum Schein,
Die lose Laura mich und reizet mich zu siegen,
Und williget, wie du, bald süßern Küßen ein.

Drum spannte Cypris Sohn
Dich vor der Mutter Wagen;
Bis daß Anakreon
Im Wettgesang den Preis vor ihm davon getragen:
Da gab die Gütige dem Sieger dich zu Lohn.

Doch als Anakreon
Zu Paphos Priesterthume
Geweihet ward (: ein Lohn
Von Götterfreuden voll, so wie von Götterruhme:)
Dann, Täubgen, erbte dich sein Gleim, sein lieber Sohn.

Dich pflegte Doris Hand,
Die hundert Tändeleyen
Für ihn und dich erfand:
Sie gab dir süße Kost, und mehr noch, Schmeicheleyen;
Dich wiegt' ihr Busen ein, dich schmückt' ihr schönstes Band.

Doch Gleim ist satt vom Lob,
Das solche Tauben bringen.
Er, welcher Doris Lob
Beym Wein den Nymphen sang, wie sie es izt noch singen,
Schifft nun von Cyprus fort, und folget dem Aesop.

Bald lockt Trommetenklang
Ihn hin, wo Helden ringen.
Er feyert ihren Zank,
Und Bacchus hört erstaunt den neuen Barden singen,
Der, wie die Barden sonst, in seiner Laube trank.

Du aber irrst umher,
Beschwert von Hitz' und Näße,
Verfolgt von Weyh' und Hehr;
Wohin, du girrende? O komm von der Zipreße:
Vielleicht spannt itzo schon der Jäger sein Gewehr!

Es läßt dein Gleim dich los:
O niedlichste der Tauben,
Verlaß der Wälder Moos;
Komm, trinke meinen Most, und iß von meinen Trauben,
Und flattr' auf meinem Spiel, und ruh' in Laurens Schoos.

Ich wünschte längst mit Neid:
O wären meine Lieder
So rein als wie dein Kleid;
O daß sie säuselten, so sanft wie dein Gefieder,
Und daß sie girreten, wie du, voll Zärtlichkeit!

An einen Weinmischer.

Freund, alles war aufs beste;
Der Schmaus, der Wirth, der Scherz,
Die Laube, wie die Gäste:
Nur eines kränkt mein Herz!

Den Saft von Hochheims Trauben
Schlugst du mit Bojer Wein.
Wer kan dir das erlauben?
Denn Bacchus schuf ihn rein!

Er schickt ihn uns zum Bürgen,
Zum Zeugen seiner Huld:
Den willst du, Freund, erwürgen?
O fürchte dich der Schuld!

Und sollten Wirth und Gäste
Verdammt zu Waßer seyn;
So schone nur das beste
Schuldlose Faß vom Rhein!

An die Droßel.

Du Droßel hüpfst in meinen Trauben
Die reifsten Beeren wegzurauben:
Nimm dich in Acht, du kleines Thier,
Damit es dir nicht geht wie mir.
Ich kostete Korinnens Küße
Zuerst aus bloßem Scherz;
Und o wie waren sie so süße:
Allein, weg war mein Herz!

An einen Arzt.

Nicht Meditrinens bleiche Hand,
Dir hat Cyther' im kleinsten Fieber
Die schönste Kranke zugewandt:
Und, Feiger, du verzagst darüber?

Ich schwöre dir beym goldnen Bart
Des Schlangenmanns, ich will sie heilen!
Ich kenne Fieber dieser Art,
Und lernte sie zu Paphos heilen.

Furchtsamer Arzt, laß mir die Kur!
Ich will dein Amt getreu verwalten.
Die Lust davon verlang' ich nur;
Den Ruhm davon, sollst du behalten.

An einen spröden Jüngling.

Du, der die Liebe nie empfand,
Und kühn bist, sie zu überwinden
Du, junger Feind von ihrem Tand
Und honigsüßen Sünden!
Ich beug' in Ehrfurcht dir mein Haupt;
Und wenn es deine Größ' erlaubt,
So wünscht' ich schon, ich kleinrer Geist, zwey Fragen
An dich, erhabnen Geist, zu wagen.
Zuerst: Bist du des Nachts auch deiner Macht gewiß?
Und dann: Kennst du wohl Dorilis?

Amors Flügel.

Seht, wie listig ist Cupid!
Er beraubt das Glück
Beider Flügel, und entflieht
Und wird unser Glück.

Unbefiedert war der Gott,
Wie Gott Hymen ist;
Dieser Aehnlichkeiten Spott
Wandte seine List.

Listig war die Zeit gewählt:
Ruhig schlief es noch.
„Ob dir gleich der Flügel fehlt,
(: Lacht' er, :) fliehst du doch!“

Wie der Spatz Cytherens fliegt,
Fliegt auch Amor nun;
Kömmt, entrinnt, betrübt, vergnügt,
Ruht nie, läßt nie ruhn;

Bringt der Freuden tausendsatt,
Läßt mehr Gram zurück:
Kurz, seitdem er Flügel hat,
Ist er unser Glück.

Das Gefühl der Wohlthätigkeit.

Ihr Götter, ich bin ganz zufrieden:
Ich habe Freud' als ihr sie habt,
Daß ich den Dürftigen und Müden
Mit meinem Wein gelabt!

Laßt nie mit seinen schwarzen Sünden
Den Geiz in meinem Herzen ruhn;
Und immer laßt sie mich empfinden,
Die Wollust, wohlzuthun.

Nur gebt auch, daß Dorinde wisse,
Wie Großmuth so belohnend ist.
Sie hat viel Millionen Küße:
Und ich — bin ungeküßt!

Wider Akmen.

Amor.

Herr Vater, macht mir doch einmal
Von stärkern Pfeilen eine Zahl:
Denn Akme, denkt mir nur den Poßen,
Flieht unverwundet noch, und alles ist verschossen.

Vulkan.

Du blinder Bube wirst nicht ruhn
Umsonst die Pfeile zu verthun.
Nach Akmen braucht es nicht viel Schiessens!
Sie liebt. Das weißt du nicht? Doch die Cy-
klopen wissens!

Will-

Willkomm an die Freuden.

Wer riß der Wolken düstern Flohr;
Wer schmolz den Schnee der Höhn?
Wen sang der Lerchen frühes Chor,
Wer rief das Blumenheer empor,
Wer war gewünschter schön?
Das war der Lenz, ihr Brüder!
Wir all' empfingen ihn:
Für alle kam er wieder.

Wer zieht izt übern Hügel her
Wo Reb' an Rebe kreucht?
Wer ist der Held, von Epheu schwer?
Was will das laute Faunenheer,
Das taumelnd ihn umkeucht?
Freund Evan ists, ihr Brüder!
Er keltert jungen Most,
Bringt alten Wein uns wieder.

Wer kömmt vom Meere dort heran,
Im göldnen Luftrefier?
Zwölf Spatze sind ihr Zuggespan;
Zehntausend Freuden gehn voran,
Zehntausend folgen ihr.
Das ist Cyther', ihr Brüder!
Empfangt sie allesamt:
Für alle steigt sie nieder!

An
J. J. Rousseau.

Hans Jakob, sagt mir doch (: allein,
Die Antwort muß nicht griechisch seyn! :)
Warum Ihr uns dieß Sparta preist,
Wo man die wahre Lust als einen Dieb verweist?

Wo man den süssen Most nicht faßt,
Die angenehmen Musen haßt,
Cytheren panzert und bewehrt,
Und alle Grazien in Furien verkehrt?

Glaubt mir, verlaßt den seltnen Wahn:
Er kam Euch doch im Durst nur an.
Ihr traft sonst besser Euer Ziel:
Und, bey der Venus! Ihr gefallt mir im Emil.

Wär nicht mein Knabenalter hin;
Ihr Chiron müßtet mich erziehn.
Ein junger Held nach Eurem Fuß
Ist ein Achyll — beym Wein; und Herkules — beym Kuß!

An den Lenz.

Holder Frühling, wo verweilst du?
Warum kommst du heuer spät?
Komm und herrsche: dich erwarten
Unsre Wiesen, unser Garten;
Und der Acker ist besät.

Dennoch schleußt dein Feind, der Winter,
Alles wieder in sein Grab;
Und vom Eiserfüllten Belte
Ruft er neuen Frost und Kälte,
Und wirft Schnee auf uns herab.

Alle Keimchen, die dich merkten,
Daß du nicht mehr ferne bist,
Selbst das erste Silberglöckchen
Riß er mir vom zarten Stöckchen,
Und verwehte mirs mit List.

Sieh, wir schmachten, holder Frühling!
Wirst du nicht bald Morgenroth,
Lerchenlied und Blumen geben?
Wärme, Licht und Laut, sind Leben;
Stille, Kält' und Nacht, ist Tod.

Sappho an Phaon.

Wie zärtlich lockt die Nachtigall!
Der Sproßer hört den süssen Schall;
Sein kleiner Fittig trägt ihn über Thal und Höhen,
Und Sumpf und Büsche fort, die Lockende zu sehen.

Und wenn er sie gefunden hat
Im Rosen- oder Mirthenblatt;
Dann sinkt er, siehe doch! vor Freude zitternd nieder.
Die Größe seines Glücks verrathen seine Lieder.

Nur du in der Natur allein
Willst männlich und doch spröde seyn?
O Phaon, du nur willst den sanften Hang zerstören?
Nie meine Blicke sehn? nie meine Seufzer hören?

Nach-

Nachdenkend geh, das bitt' ich nur,
Ein einzigmal durch unsre Flur,
Und, spröder Jüngling, sieh auf Wiesen und an Flüssen,
Erzittre! das Geschlecht der warnenden Narzissen.

Der Berauschte.

Ich sinn' und sinne: die Gedanken,
Gleich als ein Traum, verirren sich.
Hier steht mein Glas; es scheint zu wanken:
Ich nehm' es — und benäße mich.

O Glas, was wankst du wenn ich trinke?
Wie kommt mein Geist in diesen Traum?
Ach Evan Evohe! — ich sinke! —
Dein stärkster Thyrsus hält mich kaum.

So, Vater, mögen deine Feinde,
An mir ein lehrend Beispiel sehn!
Denn, fallen vor dir deine Freunde,
Wie wird es deinen Haßern gehn?

An einen Antiquar.

Du suchst mit ämsigen Bemühen
Bejahrte Gemmen und Statüen:
Drum lob ich dich;
Die Medicäerin, mein Freund, entzückt auch mich.
Du suchst, was man, vom Zahn der Zeiten
Geschont, dem Herkulan entgräbt;
Und was zu Rom, seit grauen Zeiten
In Marmor und in Bronzo lebt.
Drum lob ich dich! Allein,
Gieb mir ein Faß Falerner Wein,
Gefüllt zu jenen Zeiten;
Und nimm dir Herkulan, Rom, und den Pabst
noch drein!

Opferlied.

Holdselge Cypria, dieß Thier,
Die weiße heilge Taube,
Zog Dorilis mein Mädchen dir:
Denn thätig ist ihr Glaube.

Auf diesem Täubchen war ihr Sinn;
Es schlief an ihrer Seite:
Drum weinte sie sechs Perlen hin,
Als ichs zum Opfer weihte.

Um dieses Opfers Reinigkeit,
Um dieser Thränen willen,
Wollst du mit deiner Zärtlichkeit
Uns, Göttin, überfüllen;

Wollst du durch deinen frohen Sohn
Mein Mädchen stets beleben,
Und mir die Jugend des Adon,
Den Muth des Mavors geben!

Es schütz' uns Amors göldner Pfeil
Vor Ekel und vor Reue;
Die Zärtlichkeit sey Doris Theil,
Und meiner, sey die Treue!

An die Freuden.

Du Wein, und du Musik,
Auch du, geliebte Freundin Liebe;
Ihr theilet meine Triebe
Zu stürmisch und zu schnell, und stört mein volles Glück.

Bescheiden nehmet mich.
Es folg' Entzücken auf Entzücken:
Durchaus mich zu beglücken,
Ihr lieben Dreye, theilt, o theilt euch brüderlich!

Gieb mir Begeistrung, Wein;
Die theile mit mir, meine Schöne:
Drauf stimme deine Töne,
Musik, und wiege sanft den Aufruhr wieder ein.

Der
Fluch der Neßel.

Amor, den der Lenz entzückte,
Labt' an Rosen sich das Herz:
Doch als er den Erstling pflückte,
(:Göttin Venus welch ein Schmerz!:)
Ward ihm seine zarte Hand
Durch ein Neßelblatt gebrannt.

Zappelnd schrie der kleine Sieger:
„Unkraut, wie kömmst du hieher?
„Rasender als Evans Tieger!
„Schmerzlicher als mein Gewehr! —
„Meiner Feindin Eifersucht
„Gleichst du: sey mit ihr verflucht!“

Wider Akmen.

Wie? Akme mit den feisten Wammen,
Für einen Kuß willst du die Flasche Wein?
O ihr Verwandte, kommt zusammen,
Und sperret Akmen ein!
Sie hat die Sinne nicht beysammen:
Für einen ekeln Kuß verlangt sie meinen Wein!

An Dorilis;

bey Uebersendung der ersten Frühlingsblumen.

Der Frühling ist verwichne Nacht
Auf meinem Gartenbeet, o Dorilis, erwacht.
Er weiht die Laube schon zu künftigem Entzücken,
Und schuf in Eil den Straus, um deine Brust zu schmücken.

Verschmäh das kleine Veilchen nicht,
Noch diesen Krokus, der die grüne Knospe bricht,
Noch diese Leberblum' und diese Mirthenblätter.
Sey stolz vielmehr! man pflückt die Erstlinge für Götter.

Das Unglück.

Ihr, wo kein Freudenvogel heckt,
Ihr Wälder, deren Wildniß schreckt,
Laßt euern Wiederhall von meinem Jammer sagen!
Ihr Eulen, durch mein Lied aus eurer Ruh geweckt,
O helft dem Echo klagen!
Hier wars, hier hab ich mir —
Den Krug — voll Weins — zerschlagen!

Der Trinker an seinen Diener.

Treuer Anton, schenke Wein
In den weitsten Becher ein.
Laß mein Haar von Salben glänzen,
Schmück' es rings mit Rosenkränzen:
Eile, denn die Zeit eilt fort!
Siehst du nicht die Gräber dort,
Die mir die treue Warnung geben,
Daß Götter selbst nicht ewig leben?

Meines Freudenweines voll,
Leb ich, wie man leben soll:
Denn dort auf der schwarzen Bahre
Salbt kein Erbe meine Haare,
Keiner kommt und kränzet mich.
Erbe, wie belach' ich dich!
Was dir soll bleiben, ist nichts besser,
Als welke Kränze, leere Fässer.

An Klimenen.

Der Schmeichler Amor kam zu mir:
„Freund, noch ein Lied wie sonst von deinen Saitenchören!
„Horch! einen Kuß geb ich von meiner Psyche dir,
„Und einen von Cytheren.“

Ach meinen Wunsch kennt Amor schon:
Du weißt ja wohl wohin sich meine Lippen sehnen.
Zwey säng' ich, oder drey; versprich mir nur zum Lohn
Zwey Küsse von Klimenen.

Da gab er meinem Wunsche nach:
Mein bestes Lied erklang, und meine Saiten wallten.
Nun wirst du Mädchen doch, was Amor selbst versprach,
Mir ohne Zweifel halten?

Hirtengespräch.

Damon.

Was machst du hier allein, geliebte Schäferin?
Hast du noch keinen Trost zur Lindrung meines Schmerzens?
Du weißt ja wie voll Glut, du weißt wie treulich bin:
Ach gute Schäferin, erbarm dich dieses Herzens!

Phillis.

Blödsinniger, warum schiltst du die Schäferin?
Was that ich nicht, (: umsonst!:) mein Herz dir sehn zu lassen?
In Dorn und Hecken irrt oft meine Heerde hin,
Indeß ich nach dir schlich. That ichs, um dich zu haßen?

An Laura bey einer Quelle.

Wie fleußt der kleine Quell
Im Blumenthal so hell,
So rein wie sich mein Herz ergiest,
Wenn es in Zärtlichkeit zerfliest.

Doch wenn du mich geküßt;
O Laura, dann zerfliest
Mein Herz wie Wasser, sanft und rein:
Doch froh und stark auch wie der Wein.

An eine schöne Märkerin.

Du Nymphe von der Spree, was willst du, mir zur Qual,
Unüberwindlich kriegen?
Verlaß den Brennenstolz, und laß, versuch' einmal,
Von einem Sachsen dich besiegen.

Was strebst du Kriegrische, der Männer alten Zwist
Auf dein Geschlecht zu bringen?
Komm, endige den Kampf; der Friede sey geküßt,
Und Amor soll Triumphe singen.

Die Liebe, die den Stolz Bellonens selbst verlacht,
Ruft dich in meinem Liede:
Die Lieb' ist unser Fürst; und Diener ihrer Macht
Sind Eines Volks, und haben Friede.

An die Rosen.

Wie lieb' ich euch, ihr Blumen holder Liebe,
Wenn euch der junge Tag mit Perlen überzieht!
Ihr gleicht dem Mädchen das ich liebe,
Dorinden, deren Mund gleich euerm Purpur glüht.

O wie beneid' ich euch! Im besten Glanze
Pflückt euch das Mädchen ab, verpflanzt euch in ihr Haar:
Cupidgen schmeicheln euch im Kranze,
Und hauchen völlig auf, was noch halb Knospe war.

Doch werdet ihr dieß Glück zu bald vermißen:
Am Abend legt Dorind' euch weg, verwelkt und bleich.
Mich wird sie morgen wieder küßen:
O wie beglückt bin ich, o wie beklag' ich euch!

Lied
einer jungen Hirtin.

Ihr meine Schäfchen, wißt ihr nicht
Wer Amor wohl mag seyn?
So wie der alte Lykas spricht,
Wird er nun bald mein Herz zu seinem Dienste weihn.
Der Schäfer, der so freundlich lacht,
Der mir die beste Weide zeiget,
Und wenn der Abendstern erwacht
Still über unsre Zäune steiget,
Und mir den Abend kürzer macht
Wenn meine Mutter nicht mehr wacht,
Und gar nicht satt wird mich zu küßen;
Ihr Schäfchen, sollte der mirs nicht zu sagen wissen?

Einladung in den Garten; an Dorimenen.

O wie schön ist alles hier!
Dorimene, komm zu mir
Wo die Schatten kühlen;
Wo die Fliederranken blühn,
Wo mit düftenden Jesmin
Zephir spielen.

Buxus in beschornen Reihn
Schränkt die Hiazinten ein
Neben den Narzißen,
Die, so spröd' ihr Anherr war,
Ihre Nachbarn immerdar
Heimlich küssen.

Ueber der Aurikel Flor
Schwärmt der Schmetterlinge Chor,
Stutzer in den Beeten;
Flatterhaft, verbuhlt, geschmückt,
Bunter als man sie erblickt
In den Städten.

O wie schön ist alles hier!
Dorimene, komm zu mir
In den Frühlingsgarten;
Hier, wo süßrer Balsamduft,
Reinre Farben, frischre Luft
Auf dich warten.

Wo im Pomeranzenhain
Neuen bittersüßen Wein
Uns Lyäus reichet,
Bis die mohnumkränzte Nacht,
Noch indem die Freude lacht
Uns beschleichet.

Dann von Wein und Liebe warm,
Schlaf, o schlaf in meinem Arm,
Bis in Rosenhecken
Philomele, wenn es tagt,
Zärtlich locket, seufzt und klagt,
Uns zu wecken.

Warnung an Doris.

Ich kan es leiden, wenn man sieht,
Wie meiner Doris Wange blüht;
Ich kan es leiden, daß sie lacht
Und scherzend hundert Sklaven macht,
Bis jeder, wenn ihr Blick nur mir von Liebe sagt,
Mein Glück mit lautem Neid verklagt.
Nur Küße, Küße, du mein Licht,
Nur Küße dürften sie nicht wagen:
Bewunderer will ich vertragen,
Jedoch an deinen Lippen nicht.

Danklied.

Ihr Götter, eure Gütigkeit,
Womit ihr uns beschenkt, zeigt daß ihr Götter seyd.
Scherz, Liebe, Dichtkunst Wein und Freuden,
Sind Güter, wahrlich! zum beneiden!

Mit Recht ist euch der Mann verhaßt,
Der euern Freudenwein mit Phrynen wild verpraßt:
Doch, eure Gaben nicht empfinden,
Auch das gehört zu schweren Sünden.

Mein Dank sey, fröhlicher Genuß.
Ich Jüngling scherz' und sing', und liebe Wein und Kuß:
Das wird mir selbst die Zeit nicht wehren:
Denn kein Genuß soll euch entehren.

Die Seufzer.

Aus Doris Herzen steiget ihr,
Ihr Seufzer; o bekennet mir,
Warum? wohin? aus welchem Triebe?
Gestehet, ob ihr nicht nach einem Andern floht? –
Ach, eh sie seufzt nach eines Andern Liebe,
Eh seufze sie um meinen Tod!

An Lalagen.

Warum willst du wißen,
Schäferin, wie oft
Lalagen zu küßen
Ihr Amentas hoft?

Zähle wie viel Aehren
Auf den Feldern stehn;
Zähle mir die Beeren
Traubenreicher Höhn;

Zähle Florens Kinder
Mir in jedem Thal?
Mehr ist, und nicht minder
Unsrer Küße Zahl.

An einen Anwald.

Willst du stets noch mit Gefahr
Rang und Sorg' erwerben,
Und an Themis Blutaltar
Als ihr Priester sterben?

Willst du ganz in Streit und Zank
Deinen Lenz verleben,
Daß Klienten reichen Dank,
Kargen Lohn dir geben?

Fort, entschleiche dem Gericht:
Muthig und geschwinde!
Deine Blinde sieht dich nicht
Unter ihrer Binde.

Komm zu mir in Libers Hain,
Wo die Freiheit lachet,
Wo der Scherz, der Tanz, der Wein,
Amorn muthig machet.

Komm! Auch Amor liebt Gefecht,
Auch hat Evan Schätze;
Süßer Scherz ist auch ein Recht,
Freiheit ein Gesetze.

Septimus und Akme.

Als Septimus in seinem Schoos
Akmen die Huldin hatte,
Von Lieb' und Sehnsucht überfloß,
Da schrie der treue Gatte,
Denn seine Glut war groß:

Geliebteste, wird diese Glut
Für dich nicht ewig dauern;
So möge durstig heiß nach Blut
Ein Löwe mich erlauern,
Zum Futter seiner Brut!

Und Amorn, der ihm linkwärts stand,
Sah man urplözlich weichen;
Er gieng, und nieste rechter Hand:
Ein glückweissagend Zeichen
Für diesen hohen Brand!

Da bog sich Akme hold zurück,
Und küßete zur Stunde

Des Jünglings liebetrunknen Blick
Mit jenem Purpurmunde,
Und seufzte hold zurück:

Mein Leben, süßer Septimus!
Laß diese Flammen lodern:
Und küß' ich dich mit Ueberdruß,
So mag mich Minos fodern
Zum schwarzen Höllenfluß!

Und Amorn, der ihr linkwärts stand,
Sah man urplözlich weichen;
Er ging, und nieste rechter Hand:
Ein glückweissagend Zeichen
Für diesen edlen Brand!

Mit guten Vögeln eilen sie
Nunmehr den Weg der Liebe;
Auf ihre Treue stürbe sie,
Auch er für seine Triebe.
Seitdem nießt Amor zwar:
Jedoch so deutlich nie.

Der Traum.

an Doris.

O welch ein Traum der lezten Nacht!
Ich sah mit Golde mich bekrönen;
Ich ward ein König; meine Macht
Beherrschte hunderttausend Schönen.

Da warst du meine Königin:
Ich liebte dich, und durft' es sagen;
Vor allem Volke gieng ich hin,
Und durfte dich zu küßen wagen.

Am Morgen floh mein Traum zurück
So schnell als ihn die Nacht geboren,
Doch ließ er mir mein beßres Glück;
Ich habe blos mein Reich verloren.

Ermunterungslied.

Am Abend weicht die Sonne ganz,
Die Morgen doch mit neuem Glanz
Uns auferweckt für neue Lieder.
Die Tulpe, die heut purpurn glüht,
Ist morgen welkend und verblüht:
Doch blühet sie zu Jahre wieder.

Allein das menschliche Geschlecht
Hat nur zur Gegenwart ein Recht;
Kein Glück verbürgt sich ihm für Morgen.
Die Freuden fliehen im Genuß:
Vergangne sind im Tartarus,
Die künftgen im Olymp verborgen.

An Doris.

Ach, sie verblühn, die Balsamnelken;
Der Wald verliert das stolze Laub;
Sogar die Nektartrauben welken:
Und jeder Götterreiz wird einst des Alters Raub.

Du kränzest dich, bevor sie sterben;
Kühlst dich im Schatten weil er währt;
Brichst Trauben ehe sie verderben:
Und dennoch zürnest du, wenn ich Genuß begehrt?

Genuß ist der Natur Gesetze
Bis auf das niedrigste Gewächs
Dies nennst du listiges Geschwätze?
Allein, dies läugne mir einmal der Pontifex!

Amor.

Ey Brüder, seht doch dort den kleinen Amor stehen!
Seht was sein Stolz beginnt!
Auf Alexanders Ruhm und Hannibals Trophäen
Tritt er: das lose Kind!

Betrüglich ist der Weg nach Guid'; an beiden Seiten
Ein weites Labyrinth.
O seht doch, seht ihn dort die blinden Herzen leiten;
Und ist doch selber blind!

Der

Der schöne Apfel.

O du, des Gartens Krone!
Die reiche Phantasie
Der prächtigen Pomone
Erschuf was schönres nie.

Dich formten Amoretten
Nach Cytheräens Brust:
Die Götter alle hätten
Nach dir, mein Apfel, Lust.

Auch sieht dich Doris hangen
In deines Purpurs Pracht;
Vergleichet ihre Wangen
Mit deiner Farb', und lacht;

Und sieht mit Wonneblicken
Noch einmal wieder hin,
Und lispelt zum Entzücken:
„Wie schön! o hätt' ich ihn!"

So komm vom stolzen Aste
Und lerne nützlich seyn,
Und würze meinem Gaste
Den süßen Cyperwein!

Wie kannst du schöner sterben?
Bald reißt vielleicht der Sturm
Dich ab, und dich verderben
Der Sperling und der Wurm.

Doch glückliches Verderben!
Wenn dich der Mund verzehrt,
Auf welchem einst zu sterben
Sogar dein Herr begehrt.

Der besiegte Neid.

Was gut und schön ist, war Chlorinde.
Der Hoffarth und des Stolzes Sünde
Nahm ihrer Tugend Werth nicht hin.
Mit Reiz umgeben und mit Scherzen,
War sie das zärtlichste der Herzen,
Und doch der Unschuld Priesterin.

Das sah der Neid; und als die Schlangen
Ihm wüthender zum Herze drangen,
Fiel er das edle Mädchen an.
Vergebens nahm sogar Cythere
Sich ihrer Schönheit, ihrer Ehre
Sich Pallas selbst vergebens an.

Erhascht von ihm, von seinen Bißen
Verwundet, ward sie hingerißen,
Bis Amor kam, den Bogen spannt',
Und seinen Feind im kurzen Streite,
So sehr der göldne Pfeil ihn reute,
Mit einem Pfeilschuß überwand.

Triumph! Nun fühlt das Ungeheuer
Des Gottes rächerisches Feuer,
Das nimmer seine Kraft verlor.
Es stürzte sich in Lethens Wellen:
Umsonst! es heult den Waßerfällen
Im Orkus ewge Klagen vor.

Da sang man Amorn Siegeslieder,
Und Pallas hob Chlorinden wieder
Und Venus gab ihr neue Pracht,
Daß, wie die Rose nach dem Regen,
Die Schöne nun in vollem Seegen
Des Reizes und der Freude lacht.

Lied eines nordischen Wilden.

Mein Weib, mein trautes Weib ist hin;
Und Freya, liebste Nachbarin,
Schwebt über mir seit Tag und Jahr,
Um mir es Tag und Nacht zu sagen
Wie süß des Weibes Liebe war.

Als mir ihr Auge nicht mehr schien,
Wollt' ich ins tiefste Holz entfliehn
Und mürrisch wie der Eisbär seyn;
Da sollten Gras und Erlenrinde
Auf immer meine Nahrung seyn.

Ich thats. Allein wie ward mir da,
Als ich den wilden Tauber sah,
Der seine blaue Täubin küßt,
Und mir mit frohem Gurren saget
Wie süß der Liebe Wollust ist.

Ich floh den Wald, ich ging am Strand
Die Waßerente lag im Sand;
Ich jagte sie hinaus ins Meer:
Da kam ihr Männchen, schwamm voll Freude
Liebkosend immer um sie her.

Fürwahr, die Liebe bleibt ein Glück:
Drum kehr ich in mein Haus zurück.
Komm, Nachbarin, denn ich bin frey;
Komm, zeige mir zum zweitenmale
Wie süß der Liebe Wollust sey!

Nach einem litthauischen Liede.

Der Winter kam: ich saß
Und mußte weben.
Jezt, da es früher tagt,
Jezt hab ich abgesagt,
O Mutter, diesem arbeitsvollen Leben.

Es kommt die Rosenzeit:
Nun, Mutter, suche
Dir eine Spinnerin
Und eine Weberin
Zu deinem weiß= und bunten Feyertuche.

Hab ich nicht gnung gewirkt?
Nicht gnung gesponnen?
Ward ich nicht bleich und krank?
Webt ich nicht Tagelang,
Ja bis zum Untergang der Abendsonnen?

Nein

Nein Mütterchen, nun darf
Ich nicht mehr weben.
Ey sieh doch meinen Mann!
Ihm muß ich nun fortan
Auf seinen Wink zu Scherz und Liebe leben.

Mich Arme dauern zwar
Die blonden Locken.
Sieh, wie der Wind mit spielt!
Ach, ihr habt ausgespielt,
Ihr lieben feinen ringelrunden Locken!

Auch mußt du nun herab,
Jungfräulich traute
Narzißenblum', im Kranz
In meinem kleinen Kranz
Von Immergrün und unverwelkter Raute.

Ach, meinem losen Mann'
Wirst du zum Raube!
Er kömmt, und hüllt mein Haar,
Das sonst dein Pflanzort war,
In eine weite, große, tiefe Haube!

Abschied von Venus und Bacchus.

Göttin, hör aufs lezte meiner zarten Lieder!
Süßer Gott, hier leg ich deinen Thyrsus nieder:
Künftig wird mein Lied nicht in dem Myrtenhain,
Noch auf Rebenhügeln seyn.

Freya, nicht die Gottheit dieser leichten Tänze,
Dieser goldnen Becher, nahm mir eure Kränze
Von den Balsamlocken, und hat rings mein Haupt
Mit dem Eichenkranz umlaubt;

Hat der Dichtkunst Funken angefacht zum Feuer,
Gab mir eine Harfe statt der kleinen Leyer,
Führte mich an Herthas und an Teuts Altar
Zu der teutschen Bardenschaar.

Nun gehört die Harfe meinem Vaterlande:
An der Eiche Hermans dort am Weserstrande
Schwur ichs, wo zur Rechten Fingals Barde stand,
Thorlang zu der linken Hand.

Nun,

Nun, ihr frohen Götter, muß ich euch verlassen;
Euern Altar fliehen, aber euch nicht hassen:
Meid ich euern Hügel, euern Myrtenhain,
Meid ich doch nicht Kuß und Wein.

Auch in unsre Wälder pflanzte Hertha Rosen.
Sende mir, o Göttin, deinen Sohn den Losen:
Irmgard heißt mein Mädchen, Teuteberg der Hain.
Evan! sende deinen Wein.

Da soll Irmgard Amorn beide Flügel binden,
Ihn, den kleinen Nackten, in mein Luchsfell winden;
Meinen Becher kränzen; und den trinken wir
Evåus und Venus dir!

Anhang
einiger kleinen Bardenlieder.

Die
teutsche Schamhaftigkeit.

O du, hold wie die Rosenblume,
Schamhaftigkeit! wie rein
Sind diese heilgen Blüten! Deinem Ruhme
Laß mich ein Loblied weihn:
Meine Saiten sind dein!

Auf unsrer Flur, in unsern Wäldern
Blüht dieser Blume volle Zier.
Drum kränzt euch stolz, ihr Töchter,
Und Knaben, jauchzet mir!

Mädchen, hold ist dein Gesicht,
Früh vom Morgenroth bestrahlt:

Doch

Doch ist deine Wange schöner,
Wenn die Scham dich mit der frommen
Rosenfarbe malt.

Und ha! wie lieblich glänzt das Auge
Des Jünglings wenn er kämpft und ringt:
Aber wenn dieß blaue Auge
Bescheidentlich zu Boden sinkt,
Wenns ihm sein Mädchen wiederstammelt
Daß sie ihn liebgewann:
O doppelt lieblich ist es dann!

Darum jauchzet, holde Töchter;
Muntre Knaben, stimmt mit ein!
Denn Germaniens Geschlechter
Tragen diese Zier nur rein.
Glaubts dem Barden, der die Stadt,
Das stolze Rom, gesehen hat:
Mädchen, rabenschwarz von Haaren,
Mild wie Rosenblüth' und Rahm,
Fand ich dort; doch alle waren
Ungefärbt von Scham.
Angefachte Liebesglut

Färbt' ihr Angesicht wie Blut;
Und ihr Auge, wenn es sank,
War nicht schamhaft oder blöde,
War von Wollust krank.

Seht ihr, Knaben? Dieser Arm
Ward von ihren Hüften warm:
Denn des blonden Teutschen Kraft
War all' ihre Leidenschaft.
Doch bald ward ich ihrer süßen
Tändeleyen satt:
„Satt bin ich von euern Küßen,
„Eurer Kühnheit satt!
„Macht, daß teutsche Scham euch färbe:
„Dann erst seyd ihr schön,
„Laßt mich, — daß euch Tohr verderbe! —
„Laßt mich, laßt mich gehn!" —
Da nannten sie den Wilden mich.
Aber ich rang mich los, und schlich
Aus Rom, der großen Wollust Stadt,
Wo frühe Glut die zarten Rosenknospen
Versenget hat.

Zurückgekehrt, sing ich nun hier,
Schamhaftigkeit, mein Loblied dir.
Kommt, kränzt euch stolzer, liebe Töchter!
Eure künftigen Geschlechter
Tragen dieses Kranzes Zier.
Geliebte Knaben, jauchzet mir!

Trinklied
bey Hermans Siegesschmaus.

Kommt, sezt euch um den Barden her,
Ein jeder mit der tiefsten Schale:
Es gilt auf künftge Siegesmahle!
Kommt, sezt euch um mich her.

Singt freudig und aus voller Brust.
Rom liegt, zertreten vom Verderben:
Doch wir sind seiner Fässer Erben!
Was fehlt uns noch zur Lust?

Schenkt ein, den Wein der sie gelabt!
Wir sind nicht kundig ihn zu halten;
Er könte sauern und veralten:
Drum trinket, weil ihr habt.

Tohr schickt den Sturm aus; der zerbricht
In unsern Wäldern Stamm und Aeste:
Bald winkt er ihn zurück, und Weste
Liebkosen dem Gesicht.

Es würgt der aufgereizte Bär
Die Störenfriede seines Schlummers:
Dann hüpft der Siegestanz des Brummers
Durch Feld und Wald daher.

Und wir, wir sollten träge seyn?
Ha! laßt in Roms verwaisten Mauern
Die Mütter und die Bräute trauern:
Wir haben ihren Wein!

Auch soll ihr Wein, so wie man sagt,
Den Mann erfreun, den Greis erneuern,
Den wärmsten Barden mehr befeuern:
Und es ist wie man sagt!

Ach, ich verschmachte! gebet mir
Von diesem Wein, ihr Freiheitsrächer!
Fürs Vaterland den ersten Becher;
Den andern, Herman dir!

An
den ersten Weinstock
in Teutschland.

Heil dir, in dem krausen Laube,
Süße Tochter der Natur!
Heil dir Götterfrucht, o Traube;
Willkommen, Fremdling, unsrer Flur!

Willkommen an des Neckars Welle,
Und an der Mosel, und am Rhein!
O wachse fort an jeder Stelle,
Nimm jeden Hügel ein!

Und klettre mit den Ranken
Den glatten Stamm des schlanken
Ulmenbaums hinan:
Dich säuge Herthas Regen,
Dich weihe des Druiden Seegen,
Und jeder Barde singe dich an!

Schenk' uns den Trank am Götterfeste,
Den Trank der freundschaftlichen Nacht:
Und jeder nenne dich, das Beste,
Was Rom uns zugebracht.

Denn du weckst des Streiters Muth
Und begeisterst seinen Arm;
Du befeuerst Männerblut,
Machest Heldenherzen warm;
Und aus deinen süssen Reben
Saugt der Greis ein zweites Leben.

Als Hertha dich am sonnigten Hügel
Zuerst der Erde gab,
Da kam, getragen von dem Flügel
Der Balsamhauchenden Frühlings-Elfen,
Die göttlichschöne Freya herab:
Mit Sternen dicht durchflochten, war
Ein Eichenkranz rings um ihr Haar;
Blumen schmückten ihr Gewand,
Und der bunte Regenbogen
War ihrer Hüften Band.

Will=

Willkommen, Göttin der Liebe,
Von jungen Freuden umtanzt!
Wirf einen Blick, von Heil umflossen,
Auf diesen ersten Rebensprossen,
Den deine Schwester Hertha pflanzt!
Und gieb ihm, deiner Freunde wegen,
Der Dauer und des Wachsthums Seegen,
Daß wir, entzückt von seinem Wein,
Dir, Wonnegöttin, dankbar seyn!

Mit Lächeln brach die Göttlichschöne
Sich einen Rankenzweig und sprach:
(: Der Wolken Wiederhall lispelt' ihr nach:)
„Sey du das Laub das Freyas Stirn bekröne.
„Herab du wilder Kranz, herab,
„Der mir mein Haupt bis izt umgab!“

Hört ihr? — Herab mit diesen Kränzen
Von Tannen oder Eichenlaub!
Ihr Bräute, schmückt zu euern Tänzen
Das blonde Haar mit Eichenlaub!
Ihr Männer, senket Reben ein;

Laßt

Laßt keinen Hügel pflanzlos seyn:
Damit ihr, wenn der Herbst
Euch Ueberfluß und Ruhe bringt,
In einem Teutschen Weine
Auf eurer Feinde Verderben trinkt!

Früh-

Frühlingslied.

Von wannen kömmt der süße Schall? —
Bist du es, Melodieenreicher,
Du Bardenvogel Nachtigall,
Der mich aus meinem Schlummer ruft? —
Wenn du es bist; dann ist der Schnee zerronnen,
Dann herrscht der Lenz mit seinen Wonnen
Im Felde, Wald und Luft.

Heil mir! Er ists! Die Seele
Des Jahrs, ward ihrer Todesbanden los.
Heraus, heraus aus deiner Höle,
O Barde, wo der Winter dich verschloß!
Reib dir das Auge hell,
Beflügle deinen Schritt.
Heraus, und nimm die Harfe mit!

In meines Felsens Höle,
Des Lebens satt, und kaum des Lebens werth,
Lag ich, mit trägentschlafner Seele,

Auf

Auf weichem Moos in meiner Höle;
Mich fütterte der Knecht, und wärmte meinen
Heerd.
Aussen war der Schmuck der Felder
Vom Wintersturm hinweggeraubt;
Jeder Ast der Wälder
Mit Zapfeneis und Flockenschnee belaubt.
Nur selten blinkte durch die Nebeldecken
Der späten Sonne Blick;
Bald zog sie, wie voll Schrecken,
Sich hinter ihre Gebürge zurück.
Da scholl durch die einöde Haide
Hungriger Wölfe Gebrüll;
Da schwieg das frühe Lied der Freude,
Und alle Harfen waren still.
Einsamkeit und Trauer
Machten um mich her ein Grab,
Und mir war, als käm der Schauer
Des Todes über mich herab.

Aber die Nachtigall ruft!
Es keimt das Feld, es glänzt die Luft;

Milde Sonnenstrahlen schweben,
Blumen knospen hervor;
Und mit freudigem Leben
Ringt sich mein Geist empor.

O laßt mich, laßt mich ganz erquicken
Der balsamirten Lüfte Wehn!
Laßt mich das erste Veilchen pflücken,
Das mein' entnebelten Augen sehn!
O daß ich, wie mit Schwalbenflügeln,
Im Nu, vom Thale zu den Hügeln,
Von dar mich hoch gen Himmel dürfte drehn
Um überall die Höhen heiter,
Die keimenden Wälder, die Berge voll Kräuter,
Die silberrieselnden Bäche zu sehn!

Hervor, hervor wie diese Sproßen,
Du jugendliche Schaar!
Gieb, Jüngling, deinen giergen Roßen
Die ersten zarten Blumensproßen,
Und schärfe deinen Spieß, und knüpfe dir das Haar.
Dann merke, wo die Ehre winkt,
Und horche, wo der Bogen klingt,

Und

Und sammle dir in deinem Lenze
Des Ruhmes ewig frische Kränze.

Oder hörest du die schönen
Bardenlieder lieber tönen?
So mußt du dich
Der Weisheit heiligen,
Mit Eichenlaub dich krönen;
Dann tritt zum Barden hin und sprich:

O weihe du mir eine Harfe,
Und unterweise mich darauf,
Daß ich, was reizend ist, besinge,
Vom Lenze bis zur Tugend hinauf.
Daß ich nicht wie das dumme Thier
Auf diesen bunten Auen spiele;
Nicht dieser Eiche Pracht, nicht dieser Blume Zier,
Und keinen Dank, noch kein Entzücken fühle.
Drum gönne mir der Weisheit Lehre
Weil ich noch lernen kan;
Damit die Enkelwelt einst meine Lieder ehre,
Noch mehr, den guten greisen Mann.

Das Traumgesicht.

Ihr Zukunftspähenden Druiden,
O deutet mir den Traum der Nacht,
Den wohl ein Gott mir Müden
Vor meine Stirn gebracht.

Mir war, als läg ich unter Linden
Am Schmerlenbach, der murmelnd fließt;
Ich ward gekühlt von Winden,
Und von der Luft geküßt.

Manch frohes Lied ließ ich erschallen;
Die Hügel wiedertönten mir,
Und hundert Nachtigallen
Wetteiferten mit mir:

Dann kam, den Barden liebzukosen,
Der schönsten Mädchen Reihentanz;
Die wanden junge Rosen
Mir um mein Haar zum Kranz.

Mich

Mich priesen selbst Druiden weise;
Ich ward der Götter Freund genannt;
Ja, ich aß Götterspeise
Aus guter Elfen Hand.

So lag ich, rings umströmt mit Wonne,
Als wär ich über Welt und Tod:
Die Gegenwart, war Sonne;
Die Zukunft, Abendroth.

Doch, als ichs noch besang, da brausten
Die Wipfel, Wolken dampften auf;
Unholde Winde sausten;
Wild ward des Baches Lauf.

Ich sah die Tänzerinnen weichen,
Mein frischer Rosenkranz ward alt;
Und tief aus finstern Eichen
Kam eine Luftgestalt.

Ernst kam sie, als ein Greis, und schwebet'
Izt näher, nun ganz nah an mich. —

Weh mir! Mein Herz erbebet:
Weh mir! ich kenne dich!

Mein Vater — (: denn du bists:) — was störte,
Mein Vater, deiner Asche Ruh?
Er winkte. — Still! — ich hörte
Der theuern Rede zu.

„Unweiser!“ — (: noch umschwebt und schrecket
Mein Ohr des Zornes ernster Ton!:)
„Was mich vom Grabe wecket,
„Ist deine Thorheit, Sohn!

„In welche trügerische Wonne
„Hast du dich rettungslos verirrt?
„Ha! glaubst du, daß die Sonne
„Dir ewig scheinen wird?

„O singe, singe wie die Grille
„Im sorgenleeren Sommer zschirpt!
„Der Winter kömmt, und stille
„Verhungert sie, und stirbt.

„Denn

„Denn, Sohn, die Tage sind vergangen,
„Die Tage warm von Sonnenschein,
„Da sich die Teutschen drangen
„Des Bardens werth zu seyn;

„Da er noch bey den Fürsten allen
„Mit Ehrbegier willkommen war;
„Da Füll' und Seegen quallen
„Wo nur ein Barde war.

„O Sohn, den seine Glut mit raschen
„Empfindungen zu leicht betrügt,
„Steh' ab, den Wind zu haschen,
„Der jeder Faust entfliegt.

„Bau deinen kleinen Acker; schwitze
„Beym Pfluge her, sobald es tagt;
„Und aus der Harfe schnitze
„Dir Pfeile zu der Jagd;

„Und diese deine Saiten setze
„Dem schlaffen Bogen wieder an,
„Und, knüpfe Hahm und Netze,
„Den schnellen Fisch zu fahn.

„Dann will ich froh zurücke kehren.
„Gehorch, zerbrich dieß Saitenspiel! —
„Ha! willst du mich nicht hören?
„Gebot ich dir zu viel?

„Wohlan, verschmähst du meine Bitte; —
„Erfahre daß ich Vater sey!“ — —
Weh mir! mit einem Tritte
War meine Harf' entzwey!

Er aber schwand hinauf; verlachte
Mit Hohn mich Traurigen im Staub.
Ich schrie laut und erwachte,
Und bebte wie ein Laub.

O bey den Göttern! ihr Druiden,
Legt mir des Traumes Deutung dar,
Der diese Nacht mir Müden
Vor meiner Stirne war!

Sinngedichte.

„Dann will ich früh zurücke kehren.
„Bedenk, gedenk dein Gartenspiel!
„Hal willst du mich nicht hören?
„Bedeut ich dir zu viel?

„Wohlan, versprichst du meine Bitte,
„Versprich daß ich [illegible] sey!
[illegible]
Über meine Harf entzwey!

Er aber [illegible] hinaus, [illegible]
Und [illegible] mich [illegible] im Staub.
Ich fühlte kalt und erwachte,
Und hörte [illegible] Laub.

O bey den Göttern! ihr Denker,
Legt mir des Traumes Deutung dar,
Ob diese Nacht mein [illegible]
Der letzten Stunde war!

Der Dilettant und der Verfaßer.

So bist du wiederum von einer Schrift genesen?
„Ja wohl: so wird man wieder jung!“
Gut. Hörst du nicht? Ich will es lesen.
„Dyk hat der Exemplare gnung.“
So soll ich, glaubst du wohl, erst lange Briefe schreiben?
Noch Geld ausgeben? — „So ists Brauch!“ —
Das laß ich bleiben! —
„Ich auch!“

Momus.

Momus.

Das Herz vom Gift des Spottes voll,
Trat Momus neulich zum Apoll:
„Du hast, so wie man sagt, erhabner Musenrichter,
„Selbst in Teutonien dein Reich:
„Doch nenn' einmal mir einen teutschen Dichter,
„Den, immer seiner Größe gleich,
„Des Reimes Irrlicht nie verleitet;
„Der jede Schwierigkeit als Sieger stets bestreitet;
„Der doch natürlich ist,
„Je strenger er sich richtet;
„Kurz, der den langen Zwist
„Der Arbeit mit der Anmuth schlichtet;
„Von Großen hochgeschätzt, doch ihnen niemals feil;
„An deßen Liedern keinen Theil
„Neid, Schwelgerey noch Thorheit nahmen,
„Und den im Tode selbst nicht eine Zeile nagt?"

Da nannt' Apollo Gellerts Namen:
Und Momus schämte sich, daß er zu spät gefragt.

Der

Der erste Kuß von Doris.

Dieß nennst du einen Kuß? Mein Leben,
Dieß nenn' ich, nur Begier nach mehrern Küßen geben.

An Herrn Kanonikus Gleim.

zu seinem sechszigsten Geburtstage.

Willkommen, theurer Gleim, hier an der Ehrenpforte,
Wodurch man in der Weisheit innern Tempel geht!
Die Freude grüßt dich laut, und stammelt süße Worte,
Die ganz dein Herz versteht.
Jedoch, wo nehm' ich nun, dich festlich zu bewirthen,
Goldlautern Honig oder Blumen her?

Der

Der Nordwind brach mir Rosenstock und Mirthen,
Und meine Waben fraß der Bär.
Drum will ich länger nicht vergebens suchen;
Auch warten beßre Gaben schon:
Denn sieh! dort kommen mit dem reichbeblüm-
ten Kuchen
Aesop, Tyrtäus, und Anakreon.

Unter Herr Weißens Bildnis.

Seht, wie so lieblich hier sich Scherz und
Ernst vereint;
Der wizge Geist, der weise Mann, der treue Freund.
Kommt traulich näher, junge Dichter;
Vertrau't auf seinen Rath und zittert nie dem
Richter.
Er liebt euch, habt ihr nur Talent für Ernst und
Scherz:
Doch mehr, habt ihr ein gutes Herz.

Der

Der Westphale.
im siebenjährigen Kriege.

O Freiheit, und o Vaterland!
(: Rief Hackow aus Westphalenland:)
Was hilfts, daß ich, entfernt von Weib und Kindern, kriege,
In Schlesien und Böhmen siege;
Indeß der Franzmann froh in meinen Kammern ist,
Und mir, die Schinken alle frißt?

Fragment eines Gesprächs.

"Was aber thätest du, wenn du zum Krösus
"würdest?" —
Wie fällt dir dieses Räthsel ein?
Sprich doch, wenn du zum Löwen würdest,
Wie wirst du thun? Was wirst du seyn?

Sten-

Stentors Geburtstag.

Heut ist das schimmerndste der Feste,
Der Tag, der Stentorn Leben gab.
Schon schmausen seine hundert Gäste
Und zechen ihren Glückwunsch ab.
Hört, hört die Pauke, die Trompete!
Seht, wie die blitzende Rackete
Die Wolken mit der Nachricht grüßt,
Daß Stentor heut geboren ist! —
Und doch bleibt Schmaus, Musik, und Feuerwerk verloren:
Denn niemand hält ihn für geboren.

Der rothbackigte Bullus.

"Bullus, sagst du, schämt sich nicht?
„Sieh doch an, sein roth Gesicht. —"
Weitgefehlt! Das ist der Wein,
Der sich schämt in ihm zu seyn.

Das

Das schickliche Ehepaar.

Die sechste Frau begrub Kardan;
Xantilla schon den sechsten Mann.
O Vater Hymen, komm, und stifte
Dein Bündnis für die zwey; sie sind einander werth:
Damit an seinem eignen Gifte
Sich endlich dieses Basiliskenpaar verzehrt.

Die hübsche Köchin.

Ein junges Mädchen von achtzehn Jahren,
Weiß von Gesicht und Brust, und schwarz von Augen und Haaren,
Nimmst du zu deiner Küchenschaft? —
Schalk! du wirst gar zu leckerhaft!

Pastor Geron.

Ein jeder hat sein Steckenpferd,
Bald etwas mehr bald minder werth:
Doch Geron reitet wohl das schlimmste sonder Zweifel.
Das allertollste Hotthott ist
Ein Lämmchen gegen dieß; es ist,
(: Behüte Gott!:) der Teufel.

Phantasus.

Ganz für Empfindsamkeit ist Phantasus geboren:
Wie weit erstreckt sich seines Herzens Kraft!
Er hat der Eidli Treue zugeschworen,
Und Abadonnen Brüderschaft.

Auf

Auf die Empfindsamkeit.

Du Götze dieser Hemisphäre,
Empfindsamkeit,
Dir und der Wahrheit sey zur Ehre,
Dieß Bild geweiht!
Du gleichst des Gärtners Treibehaus;
Jagst unsern Keim empor, und unsre Kraft hinaus.

Auf Eine.

Ey seht mir doch dieß Aug' und Haar,
Schwarz als Agat, schwarz wie der Staar!
Jedoch, so schwarz du schon von Haar und Auge bist;
So weiß ich doch, daß dein Herz schwärzer ist.

Wie mag das zugehn?

Auf seiner Ahnen Schloß, begann der Herr von Stock
Von Jugend auf ein stilles Wirthschaftsleben.
In Stiefeln und in Tüffelrock,
Konnt' er Jahr aus Jahr ein der Pracht sich überheben.
Sein Wein, sein Wildpret, und sein Fisch
Wuchs ihm von selber auf den Tisch:
Er hatte nie zu Spiel und Schmausereyen Triebe;
Ihm schmackt' auch einsam noch sein Trunk;
Und packt' ihn ja der Satanas der Liebe,
So war ihm seines Vogtes Frau genung.
Er hat durch Feuer nicht noch Wetterschlag verloren;
Ward nie geplündert, nie gebrandschazt, nie geschoren:
Und hat doch funfzigtausend Thaler durchgebracht? —
Das weiß der Henker wie ers macht!

Das schielende Lob.

„Mein Freund ist nüchtern.“ — Desto schlimmer!
So lobt man Knecht und Magd; doch seine Freunde nimmer.
„Mein Mädchen, nicht verliebt.“ — Das ist kein Lobgedicht:
So schätzt man seine Frau, jedoch sein Mädchen nicht.
„Mein Knecht, die Weisheit selbst!“ — Ich werde dich nicht neiden:
Ich kan den Sokrates in Liverey nicht leiden.

Gut macht Muth.

Der mächtge reiche Graf von Huth
Grenzt dicht mit Thörlings Hufengut:
Drum ist er auch des andern Spiegel,
Und dieser läßt ihm nichts voraus.

Der Graf erbaut zwey neue Flügel;
Gleich zimmert der ein Taubenhaus.
Der Graf befiehlt ein Marmorbecken,
Parterre, Bulangrins und Hecken;
Stracks stemmt der andre seinen Teich,
Und harkt sein Gurkenbeete gleich.
Des Grafens Park ist voll von Wilde;
Der, hägt fünf Hasen und ein Schwein:
Des Grafens Pflanzung deckt Gefilde;
Der, sät vier Dutzend Eicheln ein.
Wenn jener mit sechs Rappen brauset,
Ziehn den drey Schecken ganz bequem;
Und wenn der Graf mit Grafen schmauset,
So zecht der Schulz und Vogt mit dem.
Kurzum, die Wahrheit, Gut macht Muth,
Beweißt Herr Thörling, und Graf Huth.

An den Dichter **.

Dir gnüget nicht Erhabenheit noch Grösse:
Du willst auch artig seyn?
Freund Freund, bedenk' es wohl! Die Grazie liebt Blösse,
Und Artig ist oft klein.

An Einen.

Ich liebe dich nicht!
Was hilft das Fragen:
„Warum denn nicht?"
Ich kann nur sagen,
Ich liebe dich nicht!

Irus und Consorten.

Wenn Irus Stentors Kutsche sieht,
Kan er nicht seinen Zähren,
Noch, wenn Sillan vom Schmause glüht,
Den lauten Seufzern wehren.
So ist der Mann einmal gemacht!
Doch glaubt mir, hundert andre sehnen
Sich eben so: nur ihre Thränen
Zerbeizen still das Herz, indeß die Wange lacht.

Auf

Herrn Meißners Alcibiades.

Nun steht er da, dein zauberischer Junge,
Vollendet bis aufs Postement!
Ihm jauchzt des Jünglings Herz und Zunge,
Ihm schweigt das Mädchen das ihn kennt;
Ihn stecken Mütter unters Bette,
Die Väter im Kamin;

Der Pastor schwört, daß ihm vom Tartarus nichts rette:
Doch Vater Breitkopf apotheosiret ihn.
Du zagst? und zagst mit Recht der Menge dieser Sünden!
Jedoch getrost, noch läßt sich Ablaß finden:
Es ist ein Glück, daß du in Teutschland Autor bist,
Wo Sünden dieser Art man endlich gern vergißt.
In Frankreich oder England wär mirs um dich leid:
Dort eilte deine Schuld mit dir zur Ewigkeit!

An Phyllis.

Du bist bald froh, bald mürrisch, bald sanft, bald wunderlich.
Ich kann nicht mit dir leben; und doch — nicht ohne dich!

Der Schößer = Styl.

Kaum war das tobende Hagelwetter
Von der gepeitschten Flur entflohn;
So sazte sich der Schößer Herr Fetter,
Und schrieb: „Specification,
„Von dem, was in verwichner Nacht,
„Das hohe Fürstliche Donnerwetter
„In hiesigem Amte vor Schaden gemacht.“

An einen Gastwirth.

Der Regen dauert fort, die Lese geht fast
ein.
Wie hält es übers Jahr, Herr Wirth, um reinen
Wein?

Lackeyen Gespräch.

Fürwahr an euerm Grafen roch
Man seinen Rausch von gestern Abends noch.
„Von gestern Abends? Lügt doch nicht!
Denn Ihro Exzellenz säuft bis ans Morgen-
licht.“

An Pastor Geron.

Daß du mit Allen keifst, dich Jedem sträf-
lich zeigst,
Das ist kein schlimmer Kniff: man giebt dir,
bis du schweigst.

Eine

Eine mythologische Frage.

Als um Aktäons Haupt sich schnell Geweihe bogen,
Wer sagt mir doch, ihr Herren Mythologen,
An welchem Waßer das geschah? —
War es in Carlsbad? — oder Spaa?

Der Bequeme.

Was hudelt ihr doch stets den guten Palinur?
Er ist ein warmer Freund der reizenden Natur!
Er streift ja Tag vor Tag durch Landschaft und Gefilde, —
Vom Lehnstuhl aus, in Wagners Bilde;
Er liebt und sucht der Blumen Pracht —
Wie Flora Friedrichin sie macht;
Er sizt, und hört entzückt — gemalte Vögel singen:
Doch wenn er sich zu lang versaß,

Und

Und sich ins Grüne wünscht, läßt er ein Körb-
chen Gras
Sich auf das Zimmer bringen.

Der Todtengräber, ein Kandidat der Heilkunst.

Sonst kocht' er Theriak, izt scharrt er Lei-
chen ein:
Er fängt es an, um bald ein Arzt zu seyn.

An den lüderlichen Mann einer lüder-lichen Frau.

Nur zu! Verkaufe Hausrath, verkaufe Wäsch'
und Kleider!
Bald bist du fertig. Nun? Wie dann? —

Da hälts mit ihrer Waare doch deine Frau gescheider,
Die, noch so oft verkauft, doch immer drauf gewann.

An Frau Schwarz.

Allzubrünette Schwarz, hör auf, dich selbst zu plagen!
Die Schminke wird dir diese Haut nicht weißer nagen:
Du siehst, daß dein Gesicht mehr einbüßt als gewinnt.
Willst du ein beßer Mittel haben?
Wohlan, zieh hin nach Grünland, wo die Raben
Und Bäre selbst, so weiß wie Geßners Lämmer sind.

An Einen.

Man nennt dich lasterhaft? Da lügt man, Herr Patron:
Du bist das Laster in Person.

Der

Der exemplarische Pfarrherr.

Der fromme, der erbauliche Mann,
Magister Lukas, haßt die Sünden
Der Fleischeslust; man kan
Ihn und sein Weibchen oft darwider eifernd finden.
Der fromme, der erbauliche Mann,
Magister Lucas, nicht ergeben
Der Wurzel alles Uebels, kan
Des Jahres recht vergnügt mit tausend Thalern leben,
Auch beugte der erbauliche Mann
Vorm Bacchus niemals seine Beine.
Zwar zecht der Ehrenmann:
Allein das macht, er haßt den Gott, und nicht die Weine.
„Der fromme, der erbauliche Mann,
„Ich merk' es fast (: rief jüngst ein Spötter:)
„Ist so wie wir ein Mann:
„Nur daß er Pfründner ist, und folglich etwas „fetter."

Zu einem Blumenstrauße.

Geht hin, ihr Lilien und Rosen,
Um meine Doris liebzukosen:
Ihr Mund und ihre Brust erwarten euch bereits,
Dort streitet unter euch um Wohlgeruch und Reiz.

Die Freßerey.

Seht, das heißt Schmaus!
Der Schlemmer Daus,
Der Land und Stadt
Zur Tafel hat,
Wirft dann das Haus
Zum Fenster hinaus
Und rufet bis zum heiserwerden,
Das sey der rechte Himmel auf Erden!

An

An Lais.

Du willst Leandern freyn?
Sieh, das ist klug! — Doch er,
Verbeugt sich und sagt Nein:
Sieh, das ists noch vielmehr!

Die Braut des Auktionators.

Um Burrus schöne Tochter baten
Fünf Krämer, sieben Advokaten,
Zehn Dichter, funfzehn schwarz- und bunte Kandidaten.
Als nun der Vater sah, wie gut die Waare ging,
Gab er sie straks dem Auktionator Flink.

An Ruffin.

Du nur, Ruffin allein, hast was dir nur gefällt:
Du nur hast Güter und hast Geld;
Du hast allein Verstand, und hast den Witz allein;
Du hast Konstanzias, Tokais, und Hochheims
Wein.
Wer wollte das zu läugnen wagen?
Jedoch dein Weib, so will man sagen,
Die hast du nicht allein.

An einen Schönling.

Was siehst du doch, so stolz auf Wuchs und
schlanke Glieder,
Verächtlich auf die Beßern, doch Nichtschönern,
nieder?
Der unfruchtbare Wald
Hägt manchen wilden Stamm von treflicher Gestalt:
Indeß

Indeß der edle Baum, den Bienen selbst beneiden,
Vom Impfen knorricht wird, und ungestalt vom
Schneiden.

An Snorro.

Es geht der Doktor Kakadu
Bey deiner jungen Frau zu oft fast ab und zu.
Zwar kränkelst du; sie aber nie.
Vielleicht kurirt er dich durch sie.

Lykander.

Lykandern ward in seinen besten Tagen
Ein liebes Mädchen vorgeschlagen,
So wie der Frühling jung und schön:
Doch voller Stolz ließ er sie gehn.
Auch ward in seinen reifern Tagen
Ihm noch ein Mädchen angetragen;

Ein rechter voller Blumenstraus.
Allein, voll Hofnung, schlug ers aus.
Drauf ward in seines Herbstes Tagen
Ihm eine Wittwe vorgeschlagen,
Wie Ceres von Gestalt, Pomona von Gesicht:
Voll Ekels noch, wählt' er sie nicht.
Das Alter kam mit trübern Tagen:
Und ungeprüft, und auch unangetragen,
Nahm er aus Ungeduld, selbst häßlich und selbst alt,
Das dürrste Mütterchen, den Winter von Gestalt.

Auf Neran, den Blumisten.

Sein Leben ist nur Nelkenflor,
Sein ganzes Glück in Nelkensaamen.
Kaum dringt die junge Knospe vor,
So sinnt er schon auf neue Namen.
„Hier, die Poßierliche, (: so sprach er jüngst :) „wohlan,
„Wie nenn' ich diese?“ — Hm! Benenne sie — Neran.

Auf einen Arzt.

Telesphorus der Arzt, (: o haltet ihn in Ehren! :)
Entschließt sich, nie zu freyn, und schwört auf den Entschluß.
Der Arzt Telesphorus hat Recht: die Welt vermehren,
Das ist kein Werk für einen Medikus.

Dessen Grabschrift.

Steh, Wandrer! Lies, und sey vergnügt,
Ob gleich ein Arzt dicht vor dir liegt.
Er ruht, durch den so viele ruhn.
Geh nun getrost: er darf nichts thun!

Ein guter Rath.

Ihr Schönen, wünscht ihr wohl recht heiß geliebt
zu seyn?
So sparet kärglich eure Küße:
Uns Männern eckelt leicht vor allzuvieler Süße. —
Ihr Schönen, wünscht ihr wohl recht treu geliebt
zu seyn?
So seyd nicht strenger als es sich gebüret:
Denn wo die Hofnung sich verlieret,
Wie könte da die Liebe seyn?

Das Epitaphium.

Der reiche Max verstirbt. Sein Testament ge-
wärtigt
Dem, der die beste Grabschrift fertigt,
Zweihundert Thaler Honorarium.
Nichts kan so leicht erworben werden.

Zählt

Zählt immer auf! — Hier liegt — der größte
Narr auf Erden.
Gebt her: hier ist das Epitaphium.

Mirtill an Phillis.

Ich bat, o Phillis, dich zu küßen,
Mit Seufzern, ließ ein Thränchen fließen,
Und du — du weißt es wohl, — du widerstandst
nicht sehr.
Ist das der Preiß, mein Schaz; so küßen wir uns
mehr!

Auf den neidischen Prozill.

Mich will ein schönes Kind; sie selber trug mirs
an:
So blond, so zart, so rein, wie ein gewaschner
Schwan.

Doch hab ich eine schon mit schwarzen Aug' und
Haaren:
Und beide sind nicht arm, und beide jung von Jahren;
Und beide, beide lieben mich! — —
Wie nun, Prozill? Wenn henkst du dich?

Der Brunn.

Fleuß hin in Friede, klares Wasser!
Ich bin dein Freund nicht, noch dein Haßer.
Doch wärst du auch, wie Pindar spricht,
Das edelste der Elemente;
Beym Evius! doch glaub ich nicht,
Daß je ein Sterblicher ihm den Geschmack nicht
gönnte.

Die

Die redende Grabschrift.

Xantilla, (:hab ich nicht gelacht!:)
Sezt ihrem Sokratill ein Grabmahl voller Pracht,
Und fügt die Worte schlau hinzu:
„Xantilla bracht' ihn hier zur Ruh."
Der Küster, der mirs wieß, sah zwar den Sinn nicht ein:
Doch, kan er deutlicher wohl seyn?

An Doris

bey Frühlingsanfange.

Weißt du wohl, mein schönes Kind,
Daß schon Gras und Blumen sind?
Daß, geschmückt gleich einer Braut,
Schon mein Gärtchen, Leberkraut,
Manches Glöckchen, manches Blatt,
Bald vielleicht auch Veilchen hat?

Weißt du, daß des Gärtchens Herr,
Freundlicher und fröhlicher,
Seit der lezten Rosenzeit
Nimmer war, als eben heut? —
Weißt du's nicht; wohlan, so sage
Dir es dieser kleine Straus:
Denn ich las ihn unter Hundert,
So wie Doris unter Tausend aus.

An einen Geizigen.

Was weinst du, wirthlicher Opal? —
Weil dich dein eigner Sohn bestahl? —
So wußtest du nicht lange schon,
Der Diebstahl sey des Geizes Sohn?

An Dorilis.

Wie grausam, Dorilis, bestrafst du meinen Scherz!
Ich nahm dir einen Kuß: und du, nimmst mir das Herz?

An
einen schwelgerischen Pedanten.

Du wachest manche Nacht bey übermäßgen Wein:
Doch Cato that das auch; es ist dir zu verzeihn.
Du Trunkenbold hast uns manch elend Lied gegeben:
Das that auch Cicero; drum ist dirs zu vergeben.
Doch lobst du dein Geschmier, und bist des Schwelgens froh:
Und dieß that Cato nicht, und auch nicht Cicero.

Der Insektensammler.

Wie fleißig ist der brave Hein,
Der Nimrod bunter Schmetterlinge!
Stolz überzählt er ihre Reihn,
Und alles sonst däucht ihm geringe.

Ihr

Ihr Schmetterlinge! und, o Hein!
Ihr Sterne! Sonnen! und ihr Erden!
Wollt ihr von ihm bewundert seyn?
So müßt ihr Schmetterlinge werden.

An einen Ehemann.

Sprich, warum hast du dir dieß böse Weib genommen?
Konst du die Schwindsucht nicht um leichtern Preiß bekommen?

An einen Fieberkranken.

Du wunderst dich, warum dein Fieber dich nicht läßt?
Es schmaußt mit dir an jedem Fest,
Es ißt sich satt an Obst und Trauben,
Es trinket deinen besten Wein,

Es

Es schläft mit dir in Rosenlauben,
Und badet sich, und salbt sich ein.
Kan sich Anakreon glückseliger befinden?
Und du verlangst, es soll ein Thor seyn, und verschwinden?

Irus an die Diebe.

Nächtliche Forscher fremder Güter,
Flieht des berühmten Irus Haus!
Das Haus hat einen treuen Hüter:
Die Armuth selbst jagt euch hinaus.

Der muntre Alte.

Jung war er faul; alt ist er flink:
Die Raupe wird ein Schmetterling.

Die Liebe.

Mit Recht vergleicht man deine Triebe
Dem Feuerelement, o Liebe.
Kommt man zu nah, so brennt es an;
Tritt man zu fern, so frieret man.

An eine Rose.

Wie kommt es, daß du schöner bist,
Als alle deine Schwestern prangen?
Hat etwa doppelt dich Cyther' aus Neid geküßt,
Damit der Rosenglanz auf meiner Doris Wangen,
Im ganzen liebeheilgen May
Nicht göttlicher als ihre Blume sey?

An

An
Lentin, den alten Stutzer.

Hör auf, dich jugendlich zu schminken,
Und schwärze nicht dieß graue Haar;
Hör auf, den Mädchen zuzuwinken,
Als hätt' es noch mit dir Gefahr;
Und spiele nicht mehr den Betrüger
Der lächerlichsten Art;
Und zause nicht dem todten Tieger
So lüderlich den Bart!

Der
Dichter für alle Jahrszeiten.

O preist den wackern Dichter doch:
Kein solcher Dichter lebte noch!
Im Lenze sinnet er auf Lieder;
Schreibt sie mit Sommers-Ausgang nieder;
Im Herbste feilt er sie mit Müh:
Des Winters drauf, verbrennt er sie.

Der

Der Gerichtshandel.

Seht ihr das scharfe Richtschwert blinken?
Hand auf den Mund! Der Richter sitzt,
Schlagend den rechten Fuß über den linken,
Griesgramend als ein Leu, und schwitzt.
O Heil dem Dorfe, Heil dem Lande,
Wo solch ein Tugendrächer ist!
Gewiß zerstört er eine Bande,
Verurtheilt einen Nikol List
Zum Beil, zum Feuer und zur Schnure. —
Getrost! so schlimm ists nicht gemeint:
Denn es erscheint
Nur eine arme kleine Hure.

Die unzeitige Kur.

Mein Mädchen ist vor Liebe krank.
Ey seht mir doch den Arzt mit tausend Freuden eilen:

Und

Und geb ich ihm nicht bald den Dank;
So wird der Bösewicht mir noch das Mädchen
heilen.

Aufgabe für eine Akademie der Wissenschaften.

Die böse Chione, die blöde Hekuba,
Die schwarze Margaris, die gelbe Liria,
Die alle, alle wollen freyn! —
Ihr Herren, auf eure Doktor-Ehren!
Sollt', ohne Weiber uns zu mehren,
Denn gar kein Mittel seyn?

Belindor.

Belindorn können hundert Mädchen leiden;
Er wird gewünscht, gelockt, bewundert und geküßt.
Weh ihm! Ich mag sein Loos ihm nicht beneiden:
Denn er verdorrt, indem er glücklich ist.

Moselan.

Er ist ein Trinkerkönig,
Der nasse Moselan.
Auch das ist noch zu wenig:
Er säuft wie ein Tyrann.
Er rief, nach funfzehn Flaschen,
Wie Cajus dürstiglich:
„O hätten alle Flaschen
„Nur Einen Hals für mich!“

Der ausgebreitete Geschmack.

Freund, der Geschmack wird doch stets allgemeiner. —
Nunmehro vollends geb ichs zu.
„Dieß Messer (: fragte mich der Bartbescheerer einer:)
„Ist doch nach Ihrem Gout?“

Cupid.

Cupid verließ den Jägerbogen.
Er kam aufs Brachenfeld als Ackersmann gezogen;
Sein Sätuch faßte Waizen gnug,
Und ämsig schritt er hinterm Pflug,
Den seiner Psyche Schmetterlinge zogen.
Er sah empor zum Gott der Götter,
Und lacht', und bat um fruchtbar Wetter:
„O Zevs! damit mein Fleiß gewinnt,
„Gieb Sonnenschein, und Thau und Wind,
„Dann gieb auch milden Regen:
„Sonst! — siehst du wohl, ich brauch ein Rind,
„O Vater Zevs — Europens wegen.“

Auf eine grobe Satire.

Grob und verläumdrisch plaudert Matz:
Doch wird er leicht vertheidigt.

Der gute Tropf hört' einst den Satz,
Daß Wahrheit oft beleidigt.
Ist nun der Schluß nicht offenbar:
Das, was beleidigt, ist auch wahr?

Ein Wunsch mit Bedingung.

Umringt von Jubel, Pracht und Glanz,
Sah ich den mächtigen, siegreichen König ziehen.
Er schien beglückt, und schien es ganz;
Ich sah von Heiterkeit und Lust mein Auge glühen.
Wie leicht entstand der Wunsch nicht da:
„Ich möcht' es seyn, — wie ich ihn sah!“

Väter wie Dichter.

Warum, o Freund, daß du erstaunet bist,
Weil Phax zum Vater wird, und nicht verehlicht
ist?

Siehst

Siehst du nicht, wie es Baven geht?
Er dichtet viel, und ist doch kein Poet.

Auf Eine.

Da sie zu reden kaum begann
War schon ein kleiner Hund ihr Mann.
Izt, da sie älter, groß und rund;
Izt ist ihr Mann der kleine Hund.

Der Unmodische.

Philint, von teutschem Herz und Hand,
Kam jüngst von seiner Flucht aufs Land
Zurück zur Stadt, und wollte freyen.
Ich führt' ihn Kleons Töchtern zu:
Sie haben ja die höchsten Schuh,
Und Federn wie Theaterfeyen,
Und sind mit Reifen angethan: — —
Er aber blieb mit Zittern stehen,

Kehrt' um, und murrte noch im Gehen:
„Ich wollt' ein Weib, und keinen Hampelmann!"

An einen Verschwender.

Samt hundert Gästen rufst du mich
Zu deinem Mittagsmahl, um deine Pracht zu weisen.
Nicht wahr? beneiden soll ich dich?
Umsonst! ich werde speisen.

Snorro.

Snorro macht nur, was man macht;
Snorro scheint nur, wie man scheinet;
Snorro lacht nur, wenn man lacht;
Snorro weint nur, weil man weinet.
Snorro wär ein Mensch? O nein,
Snorro muß ein Spiegel seyn.

Die Poetin.

Die Dichterin Lisette
Skandirt bey Tisch' und reimt im Bette
So fließend als geschwind.
Noch murrt der prosaische Sünder,
Ihr Mann (:wie Männer sind!:)
„Der fließenden Reime was minder;
„Und reinere Wäsche, mein Kind!“

An einen elenden Orator.

Ich nehme hier das Volk zum Zeugen,
Daß du nicht reden kanst, noch schweigen.

An Doris.

Gewiß, du darfst dich Amors Muth
Zuweilen widersetzen:

Der Liebe heilge Rosenbluth
Giebt doppeltes Ergötzen,
Wenn auch im Pflücken hie und dar
Ein kleiner Dorn uns sticht.
Ja, Doris, stechen magst du zwar;
Nur tödten soll es nicht.

An Einen.

Dein Weib ist jung; dein Wein ist alt.
Freund, schmause: Gäste hast du bald!

Amors Bevollmächtigte.

Unwillig kam Cupid zur Mutter hingeflogen.
„Hier, (: sprach er:) nimm den Pfeil und Bo-
„gen!
„Der Arbeit wird je mehr und mehr.
„Mich haßt die Ruh, mich flieht der Friede:

„Mir

„Mir Knaben fällt dieß allzuschwer;
„Dein Mavors selbst wird endlich müde!“ —
Doch als schon sein Gewehr zu Venus Füßen war,
Da sah er in der Mädchen Schaar,
Die seiner Mutter Thron umgeben,
Den Sieg in Doris Augen schweben.
„Sieh da! (: sezt’ er entzückt hinzu :)
„Nun, Mutter, hoff’ ich etwas Ruh:
„Dieß Mädchen kan mich oft der Arbeit überhe-
„ben.“

Der abgebrannte Reimschmidt.

Fast wars mit unserm Dichter aus!
Der Brand verschlang des Nachts sein Haus;
Der Hausherr selbst fand einen Retter.
O, eure Langmuth, gütge Götter,
Wird billig übergroß genannt,
Daß nicht der Herr zugleich verbrannt!

Phania.

Die eitle Phania will plözlich in sich gehen;
Sie ist zur Buße schon, zur Beichte schon bereit:
Ja, sie bestellte sich — erbaulich wars zu sehen, —
Erst gestern noch hiezu ein schwarzes Modekleid.

Gespräch.

Das Weib.

Du bist betrübt, mein Mann?

Der Mann.

Worüber könt' ich lachen?

Das Weib.

Du giebst auch allzubald den bösen Grillen Raum!
Und käm' ein Engel selbst, dich fröhlicher zu machen — —

Der Mann.

Vor deinem Ende kaum!

Das Grabmahl.

Stax dacht' an seine Sterblichkeit,
Und baut sein Grabmahl in der Zeit.
Er hat in einer troknen Erden
Den Ort zur Gruft sich schon bestellt;
Die Eiche, die der Sarg soll werden,
Ist auch gekauft und schon gefällt:
Die Tugenden aus Pirna's Steinen
Macht Knösler ihm, und alle weinen
Untröstlich, obgleich ewig still.
Kurzum, es fehlt nur eine Sache:
Sagt ihm, daß ich Grabschriften mache;
Dann kan er sterben wann er will.

Philets Bibliothek.

Der rasende Menalk, der dumme Mävius,
Der waßersüchtge Tlaps, der Schwärmer Attilus,
Und hunderte von Bavs gebrechlichem Gelichter

Sind deines Büchersaales Dichter.
Unglücklicher Philet!
Ist das ein Büchersaal? — Das ist ein Lazaret!

Auf eine nackende Marie Magdalene von Corregio.

Weg von der Welt, hoch in die Lüfte
Ein Blick voll Zärtlichkeit und Schmerz!
Doch, — welcher Zauber ihrer Hüfte!
Und welch ein Busen um dieß Herz! —
Corregio, (: mit allen Ehren
Sey deines Meisterstücks gedacht! :)
Dein Vorsaz war vielleicht, viel Sünder zu bekehren:
Doch deine Kunst hat Uebel ärger gemacht.

Amts-

Amts = Regel.

Zur Ueberlist wird allzuleicht,
Bald oder spät sich Bosheit halten.
Wer wie der Fuchs ein Amt erschleicht,
Der wird es als ein Wolf verwalten.

Clitus.

Veziere, spiegelt euch an diesem edeln Bilde!
Der Große war sein Herr, und Clitus hieß der Milde.
Ein Beyspiel für das Land, und treuer Rath am Thron,
Belohnt'er das Verdienst, und nahm selbst keinen Lohn.
Für jedermann gerecht, war ers zu allen Zeiten;
Die Guten liebten ihn, wie ihn die bösen scheuten;
Er gab den Armen gern Gehör;

Er

Er liebte Wissenschaft; und hat sich nie gerochen.
Ach! aber Clitus ist nicht mehr:
Sein Herr hat ihn mit eigner Hand erstochen!

Epicedion
eines liebgewesenen Hündgens.

Ich biß den Bettler und den Dieb:
Doch Stutzer durften kühn mir trauen.
Drum war ich meinem Herren lieb,
Und auch der Frauen.

Abstand der Zeiten.

Kleider voll Goldes und Kupfer im Beutel;
Spiele sehr gründlich, Moralen sehr eitel;
Wein in Gedichten und Wasser im Glase;
Lustig der Uhu, und traurig der Hase;

Trun-

Trunkene Platons, und weise Petronen;
Freundliche Krieger, und tapfre Kanonen:
Wenig Natur, aber mehrere Künste;
Großes Verlieren bey schlechtem Gewinnste;
Seltene Früchte, doch alles voll Blüte;
Größe zwar nirgends, doch Niedlichkeit! —
Siehst du nun, Bruder Griech' und Quirite,
Den Abstand deiner und unsrer Zeit?

Geizige und Verschwender.

Verdammter Durst nach Gold,
Wohin bringst du die Herzen!
Und, o verdammte Herzen,
Wohin bringt ihr das Gold!

Auf Edo, den Freßer.

Edo, dieses Wunderthier,
Hat fünf Mäuler aufzuweisen.

Händ' und Augen machen vier;
Dann der Mund: und alle speisen.

Auf Richardsons Clariße.

O Richardson! Die Menschheit ruft um Rache;
Ich, — o vergieb mir! — rufe mit.
Wer mag es ausstehn, daß der Drache
Den Engel Michael mit Füssen tritt?

Epicedion.

Mäv ist todt, und Thrax begraben:
Ist es doch,
Als sollten noch
Aller Ohren Friede haben.
Aber doch — —
Bav lebet noch!

Die Antipathie.

Der Elephant, den Tieger scheun,
Entsetzet sich vor einem Schwein;
So bald der schwache Haushahn schreyet,
So reißen Löwen aus:
Auch Lora, die sich nicht vor zwanzig Männern scheuet,
Erschrickt vor einer Maus.

Die unerklärbare Erscheinung.

Kein Schäfer kan so dringend seyn,
Als Veit bey seiner alten Magellone.
Er eilt, mit ihr getraut zu seyn,
Mit ihr, der geizgen Wittwen Krone.
„Vielleicht daß Wollust, daß Gestalt — — ?“
Nichts minder! denn sie ist ein Mittel fürs Gelusten!
„Ey nun, was treibt ihn sonst so mit Gewalt? —“
Ich wüßte nicht! Es wäre denn ihr Husten.

Auf den Leyermann Bav.

Die Mädchen alle, zwey um zwey,
Sind, sagt man, eitel ungetreu.
Warum sang doch Ovid
Von so verhaßten Dingen?
Ihr Mädchen, immer zwey um zwey
Falsch, eitel, flatternd, ungetreu,
Euch sollte mit seinem Dudeldey
Der Barde Bav besingen!

An Ruffin.

Wir kennen deine Pracht, dein Fahrniß, deine Lehne;
Man liebt dich für dein Geld, und preiset dich zur Fröhne:
Doch darum spotte nicht des Aermern neben dir,
Mehr hatte Didimus, und mehr noch hat Argir.

Auf Nerinens Tod.

Sie starb. An ihrem Leichensteine
Ward Amor seiner Banden frey.
Nun sind der Musen wieder neune
Und der Grazien drey.

An eine alte Kokette.

Mahl deine Wangen nur, und färbe deine Haare,
Verbirg die welke Brust, verhöhle funfzig Jahre,
Und schwöre dein Gesicht weit jünger als es ist.
Doch lügst du dich nicht von der Bahre:
Der Tod weiß gut wie alt du bist!

An meinen Hund.

Pfuy, Nettchen! Wie? du leckst Lavernen
Die Hand, ja was noch mehr, den Mund?
Das magst du wohl von Staren lernen:
Doch schickt sich das für meinen Hund?

Die glückliche Nachfahrt.

Von Kuchen satt, von Biere dick,
Ging Schlau mit Kunz aufs Dorf zurück;
Sein Weib vorher. „Heh!“ fluchte Schlau,
„Der Teufel ist mit meiner Frau
„Auf und davon geeilt!“
Ho! (: wankte Kunz einher, und sprach:)
Gevatter nur nicht erst gemäult:
Wir kommen ihr wohl nach!

Anschlagzettel
an die Glückswage.

Nicht Kunst, und Weisheit nicht, verstehn den
Weg zum Glück;
Selbst biedre Redlichkeit führt eher dich zurück.
Drückt dich die Armuth izt; sie wird nie von dir
weichen:
Denn zu Vermögen kömmt heut niemand als die
Reichen.

An Lais.

Deine Venusgestalt, o Lais,
Die gebar dir großen Ruhm:
Doch die Mutter, die böse Mutter
Bracht' ihr Kind bald wieder um.

An

An die ersten aerostatischen Luftschiffer.

Nun so geleit' euch denn auf euerm Wolkenkinde,
Das nicht gerathen, nicht verdorben ist, *)
Gott Aeolus der Vater aller Winde,
Damit ihr ja nicht etwa stranden müßt!
Er laß' euch sanft und schnell mit euern Schiflein laufen,
Und blas' euch glücklich bis ans Ziel:
Doch fahrt mir nur den Mond nicht übern Haufen;
Denn euer Genius verlöre da zu viel!

*) Franklins Urtheil über diese Versuche.

Auf den Tod des Herrn D. Gallisch.

Im frühen Lenz besuchten Leipzigs Flur
Die Göttinnen der Lieb' und der Natur.
Da sahn sie unter Gallisch Zauberhänden
Zum Sprechen wahr, und schön bis zum Vollenden,
Das Bild von Nettchen = Rosenfarb.
„Der Frevler! (: riefen sie voll Schrecken:)
„Er wird uns jegliches Geheimnis noch entdecken!“ —
Die Neidischen! Sie winkten: Gallisch starb.

An einen jungen Dichter.

Dir, feuervoller Jüngling tobt
Das Blut, wenn man mich liest und lobt?
Doch, eh du mich beneidest; höre
Ein Wörtchen voll Vertraulichkeit:
Die leidige Poetenehre
(: Vorab in Teutschlands Atmosphäre:)
Blüht spät, und trägt zu keiner Zeit
Was nützt dann, wenn wir längst verstorben,
Fruchtloser Lorbeern Eigenthum? —
Auch hab ich lange nicht den Ruhm,
Den Philadelphia in Einer Meß' erworben.

Epilogus.

Ein Lob, das alle Fehler uns verschweigt,
Ist wie der fette Frülingsregen,
Der allzustark die Felder säugt;
Er tödtet sie durch Seegen.
Doch Tadel, die an Galle reich,
Mehr zu beschämen als zu beßern suchten,
Sind Schlosenvollen Wettern gleich:
Sie stürmten Saaten ein, anstatt sie zu befruchten.
Ein Lob zu rein für Schmeicheley
Erweckt uns wie die Flur der May;
Und Wahrheit ohn' Erbittern
Ruft unsre Kraft empor, gleich furchtbaren Gewittern.

Inhalt.

Betrachtungen über die Dichtkunst. Seite 1
Hymnen.
Das Lied der Weihe. 41
Die wahre Stärke. 47
Gott dem Schöpfer. 52
An die Freude. 59
Die Liebe 64
An Herrn P. A. Stoll. Am Charfreytage 70
Die Rache. 75
Hymne beym Abendmahl. 81
Die Eitelkeit 85
Gott dem Erretter. 89
Am Sterbetage meiner Schwester 93
Die Abendfeyer. 98
Volkmar und Oswald. Ein Weihnachts Idyll. 103
Ehrengedächtniß. C. F. Gellerts. 115
Friedenslied gesungen im May 1779. 137
Scherzhafte Lieder 147
Zueignungsschrift an die Geliebte. 150

Die Geschichte der Leyer. S. 152
An die Taube. 155
An einen Weinmischer 159
An die Droßel 160
An einen Arzt 161
An einen spröden Jüngling. 162
Amors Flügel. 163
Das Gefühl der Wohlthätigkeit 165
Wider Akmen. 166
Willkomm an die Freuden 167
An J. J. Rousseau. 169
An den Lenz. 170
Sappho an Phaon 172
Der Berauschte 174
An einen Antiquar. 175
Opferlied. 176
An die Freuden. 178
Der Fluch der Neßel, 179
Wider Akmen. 180
An Dorilis; bey Uebersendung der ersten Frühlingsblumen. 181
Das Unglück 182
Der Trinker an seinen Diener. 183
An Klimenen. 184

Hirtengespräch. S. 185
An Laura, bey einer Quelle. 186
An eine schöne Märkerin. 187
An die Rosen 188
Lied einer jungen Hirtin 189
Einladung in den Garten 190
Warnung an Doris. 192
Danklied 193
Die Seufzer. 194
An Lalagen. 195
An einen Anwald. 196
Septimus und Akme. 198
Der Traum; an Doris 200
Ermunterungslied 201
An Doris. 202
Amor. 203
Der schöne Apfel. 204
Der besiegte Neid 206
Lied eines nordischen Wilden 208
Nach einem litthauischcheu Liede. 210
Abschied von Venus und Bacchus. 212
Anhang einiger kleinen Bardenlieder.
Die teutsche Schamhaftigkeit. 214
Trinklied bey Hermans Siegesschmaus. 218

An den ersten Weinstock in Teutschland. S. 220
Frühlingslied. 224
Das Traumgesicht 228

Sinngedichte.
Der Dilettant und der Verfasser 235
Momus. 236
Der erste Kuß von Doris. 237
An Herrn Canonikus Gleim, zu seinem sechszigsten Geburtstage. 237
Unter Herrn Weißens Bildniß 238
Der Westphale im siebenjährigen Kriege. 239
Fragment eines Gesprächs 239
Stentors Geburtstag. 240
Der rothbackigte Bullus. 240
Das schickliche Ehepaar. 241
Die hübsche Köchin. 241
Pastor Geron. 242
Phantasus. 242
Auf die Empfindsamkeit. 243
Auf Eine. 243
Wie mag das zugehn? 244
Das schielende Lob. 245
Gut macht Muth. 245
An den Dichter ** 247

An Einen. S. 247
Irus und Consorten. 248
Auf Herrn Meißners Alcibiades. 248
An Phillis. 249
Der Schösser-Styl. 250
An einen Gastwirth. 250
Lackeyengespräch. 251
An Pastor Geron. 251
Eine mythologische Frage. 252
Der Bequeme. 252
Der Todtengräber, ein Kandidat der Heilkunst. 253
An zwey lüderliche Ehegatten. 253
An Frau Schwarz. 254
An Einen. 254
Der exemplarische Pfarrherr 255
Zu einem Blumenstrauße. 256
Die Freßerey. 256
An Lais. 257
Die Braut des Auktionators. 257
An Ruffin. 258
An einen Schönling. 258
An Snorro. 259
Lykander. 259

Auf Neran, den Blumisten S. 260
Auf einen Arzt. 261
Deßen Grabschrift. 261
Ein guter Rath 262
Das Epitaphium. 262
Myrtill an Phyllis. 263
Auf den neidischen Prozill. 263
Der Brunn. 264
Die redende Grabschrift. 265
An Doris bey Frühlingsanfange. 265
An einen Geizigen. 266
An Dorilis. 266
An einen schwelgerischen Pedanten 267
Der Insektensammler. 267
An einen Ehemann. 268
An einen Fieberkranken. 268
Irus an die Diebe. 269
Der muntre Alte 269
Die Liebe. 270
An eine Rose. 270
An Lentin, den alten Stutzer. 271
Der Dichter für alle Jahrszeiten. 271
Der Gerichtshalter. 272
Die unzeitige Kur. 272

Aufgabe für eine Akademie der Wissenschaften. S. 273
Belindor. 273
Moselan. 274
Der ausgebreitete Geschmack. 274
Cupid. 275
Auf eine grobe Satire. 275
Ein Wunsch mit Bedingung. 276
Väter wie Dichter. 276
Auf Eine. 277
Der Unmodische. 277
An einen Verschwender. 278
Snorro. 278
Die Poetin. 279
An einen elenden Orator. 279
An Doris. 279
An Einen. 280
Amors Bevollmächtigte. 280
Der abgebrannte Reimschmidt. 281
Phania. 282
Gespräch. 282
Das Grabmahl. 283
Philets Bibliothek. 283
Auf eine nackende Marie Magdalene von Corregio. 284

Amts-

Amts-Regel. S. 285
Clitus. 285
Epicedion eines liebgewesenen Hündchens. 286
Abstand der Zeiten. 286
Geizige und Verschwender. 287
Auf Edo, den Fresser. 287
Auf Richardsons Clarisse. 288
Epicedion. 288
Die Antipathie. 289
Die unerklärbare Erscheinung. 289
Auf den Leyermann Bav. 290
An Ruffin. 291
Auf Nerinens Tod. 292
An eine alte Kokette. 292
An meinen Hund. 293
Die glückliche Nachfahrt. 294
Anschlagszettel an die Glückswage. 295
An Lais. 296
An die ersten aerostatischen Luftschiffer. 297
Auf Herrn D. Gallisch Tod. 298
An einen jungen Dichter. 299
Epilogus. 300

Ende des zweyten Bandes.

[stamp]

Amts-Regel. S. 285
Clitus. 285
Epicedion eines liebgewesenen Hündchens. 286
Abstand der Zeiten. 286
Geizige und Verschwender. 287
Auf Edo, den Fresser. 287
Auf Richardsons Clarisse. 288
Epicedion. 288
Die Antipathie. 289
Die unerklärbare Erscheinung. 289
Auf den Leyermann Bav. 290
An Ruffin. 291
Auf Nerinens Tod. 292
An eine alte Kokette. 292
An meinen Hund. 293
Die glückliche Nachfahrt. 294
Anschlagszettel an die Glückswage. 295
An Lais. 296
An die ersten aerostatischen Luftschiffer. 297
Auf Herrn D. Gallisch Tod. 298
An einen jungen Dichter. 299
Epilogus. 300

Ende des zweyten Bandes.

Kretschmann, Karl Friedrich, 1738-1809

Karl Friedrich Kretschmans sämtliche Werke

Bd.: 2.

Carlsruhe (1785)

P.o.germ. 771 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113118-7
VD18 90432355